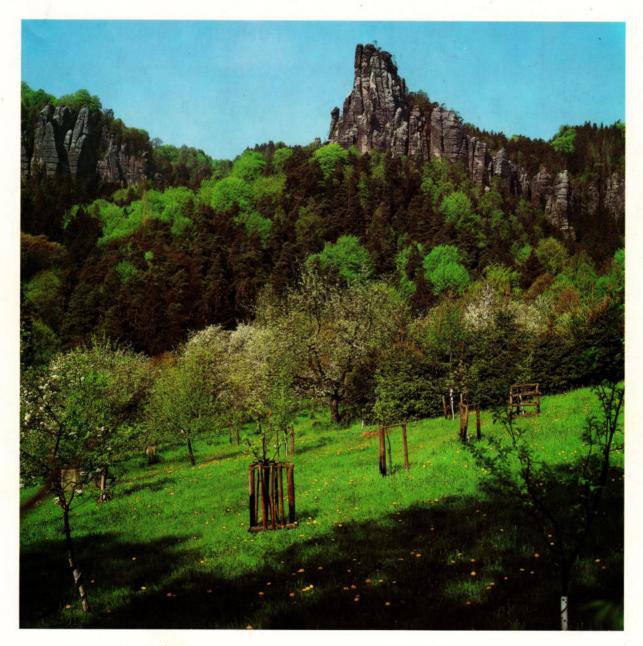
Heft 8 Sommer 1994 3,50 DM

SÄCHSISCHE-SCHWEIZ-INITIATIVE

Aktuelles zum Umwelt- und Naturschutz in der Nationalpark-Region



- * Neues zum Nationalparkzentrum
- * Schwerpunktthema Waldschäden im Elbsandsteingebirge
- * Dorfentwicklung in der Nationalpark-Region



Liebe Freunde der Sächsischen Schweiz,

allem voran möchten wir auch diesmal ein ganz herzliches Dankeschön an all diejenigen richten, deren Spende im zurückliegenden halben Jahr auf dem Konto der Sächsischen-Schweiz-Initiative einging. Das bestärkt uns enorm in unserer Arbeit und zeigt zugleich, wie viele Menschen sich in einer schwierigen Zeit um die Erhaltung und den Schutz der Sächsischen Schweiz sorgen; und daß wir keine Einzelkämpfer sind, sondern ein großer Kreis von Mitstreitern und Gleichgesinnten, auch wenn sich untereinander nur wenige kennen.

Es soll auch nicht verschwiegen werden, daß Ihre finanzielle Unterstützung eine nicht wegzudenkende Grundlage für das Erscheinen unserer Hefte geworden ist. Also Dank noch einmal allen, die gespendet haben. Es wäre schön, wenn Sie uns auch diesmal wieder unterstützen.

Trotzdem sind wir leider nicht umhingekommen, den Heftpreis auf Grund gestiegener Kosten unserer Druckerei geringfügig anzuheben. Denn obwohl die gesamte Arbeit ehrenamtlich erfolgt, müssen die Druckkosten gedeckt werden. Aber wir denken, die geringe Erhöhung ist verkraftbar.

Neben aktuellen Dingen haben wir in diesem Heft besondere Schwerpunktthemen ausgewählt. Zum einen sind es die alarmierenden Waldschäden in der Sächsischen Schweiz, zum anderen ist es das Thema Dorfentwicklung und Ortsbildgestaltung.

Dem letzteren Thema haben wir uns ganz bewußt zugewandt, denn die Sächsische Schweiz ist weitaus mehr als nur das Wald-Fels-Gebiet der Nationalparkteile, es ist eine Kulturlandschaft mit vielen Einwohnern. Schaut man z.B. von der Aussicht des Kleinen Bärensteins in die Runde, sind es sowohl die Tafelberge, wie der Lilienstein oder die Festung Königstein, als auch die Ebenheiten mit ihren eingestreuten Gemeinden, die das Bild der Sächsischen Schweiz prägen.

Große Sorgen bereitet uns der Waldzustand. Sind wir den trostlosen Zustand der Fichten schon gewohnt, so sind nun auch die Schäden an den Laubbäumen gravierend. Schaut man sich aufmerksam Buchen oder Eichen, nicht nur im Bielatal oder auf dem Pfaffenstein, sondern auch z.B. im Schmilkaer Gebiet, im Großen Zschand oder den Affensteinen an, fallen mittlerweile schon dem Laien hohe Blattverluste, Verkahlung und fehlender Feinastanteil auf. Wie soll dies einmal weitergehen, wenn die Schadstoffzufuhr konstant bleibt oder sogar zunimmt? Verschlechtert sich der Zustand der 150 bis 200 Jahre alten Buchen in 10 bis 20 Jahren weiter? Werden die jungen Buchen, die ein Leben lang

Schadstoffe zugeführt bekommen, überhaupt noch so alt?

Mit Erläuterungen, Fachbeiträgen und Kommentaren zu Waldschäden wollen wir uns diesem Thema im vorliegenden Heft widmen.

Aber noch einmal zurück zu unserem letzten Heft. Die Reaktionen auf unser Heft 7 waren unerwartet heftig. Besonders beim Beitrag zum Nationalpark-Zentrum reagierte die Nationalparkverwaltung sehr sensibel und warf uns u.a.den Stil der "Boulevardpresse" vor.

Daraufhin haben sich beide Seiten an einen Tisch gesetzt und sich nicht nur über die Problematik verständigt, sondern auch über die Gemeinsamkeiten von Bergsteigern und Nationalparkhütern, ohne die die Bewahrung und Pflege unserer Sächsischen Schweiz langfristig nicht funktionieren kann.

Es wird immer wieder passieren, daß man beim Thema Umweltschutz irgendjemandem "auf die Füße tritt". Das bringt die Thematik mit sich. Wenn dies nicht geschähe, wäre wohl unser Anliegen verfehlt und auch die Erwartungen unserer Leser blieben auf der Strecke. Schließlich handelt sich der "Spiegel" bei seinen kritischen Recherchen wöchentlich Ärger ein, wir dafür nur einmal im halben Jahr...

Natur- und Umweltschutz vollzieht sich in jeder Gesellschaft nun mal nicht konfliktfrei. Aus diesem Grund haben wir auch in diesem Heft zum Thema Nationalpark-Zentrum recherchiert. Der Schutz der einmaligen Natur der Sächsischen Schweiz, in diesem Falle vor starker Verkehrsbelastung der Nationalpark-Kernzone, ist uns wichtiger als eine einseitig auf Konfliktvermeidung ausgerichtete Haltung.

Peter Rölke

1



3 Nationalpark-Zentrum

- 4 Unverständliche Wichtung der Standorte für das Nationalpark-Zentrum
- 7 Dr. Albrecht Sturm: Ortsbildsatzung unverzichtbar, unaufschiebbar
- 10 Dorfentwicklung am Beispiel von Dorf Wehlen: Im Gespräch mit Prof. Wolf Blumensaat
- 16 Öffentlicher Verkehr in der Sächsischen Schweiz
- 17 Papierfabrik Königstein: Im Herbst 1994 soll die Biela wieder sauber sein!

18-31 Schwerpunktthema Waldschäden

- 18 Waldschäden auf den zweiten Blick
- 22 Landesanstalt f
 ür Forsten Graupa: Waldsch
 äden im Elbsandsteingebirge
- 25 Die Waldsituation im Isergebirge
- 28 Kommentar zum Waldschadensbericht 1993
- 29 Luftverschmutzung und Waldsterben in Nordböhmen und der Elbsandsteinregion
- 32 Autobahn A 13 Sachsen Prag
- 36 Interview mit Klaus Gaber (Bündnis 90/ Grüne)
- 38 Touristische Informationen Zeughausquartier / Die Wachbergbaude
- 41 Cornelius Zippe: Wandervorschlag Auf einsamen Wegen zum Großen Zschirnstein
- 44 Dietrich Graf: Carl Heinrich Nicolai und Bruno Barthel zu Ehren
- 46 Bergsteigen und Naturschutz
- 46 Sanierung von Gebieten mit Erosionsschäden in der Sächsischen Schweiz
- 48 Richard Goedeke: Bergsteigen und Naturschutz Lernen aus Konflikten anderswo

Ganz herzlich bedanken möchten wir uns bei allen, die mit ihrer Spende halfen, dieses Heft zu finanzieren.

Unser besonderer Dank gilt:

Michael Ton, Dresden
Dr. Erna Frauenstein-Scheibe, Pirna
Sektion Siegburg des DAV
T. Goecke, Leipzig
Katja und Jörg Wünsch, Dresden
Walter Ehrlich, Dortmund
Käte Hofmann, Dresden
Gotthard Jensch, Dresden
Ulrich Lies, Wetzlar
Andreas Eiselt, Königstein
Prof. Dr. Manfred Rochlitz, Dresden
Marianne Claußnitzer, Dresden
Fam. Egermann, Bautzen
Hans Pankotsch, Dresden
Frank Richter, Dresden

Helga Bengs, Penig Cornelia Schüller, Pirna Thomas Büttner, Heidenau Heidrun Cersovsky, Cunnersdorf Herbert Hartmann, Leipzig Gunthard Muster, Lübeck

Olaf Penckert, Dresden

Herbert Hartmann, Leipzig Gunthard Muster, Lübeck Michael Müssiggang, Dresden Horst Nötzold, Dresden Wolfgang Pietsch, Machern Dr. W. Wagner, Kurort Hartha Brigitte Zacher, Dresden Berthold Zimmermann, Berlin Wofgang Bordt, Ulm

Evi Widder, Karlsruhe Rainer Fabiansky, Dresden

Kollegen der Abt. Physiotherapie Sachsen-

bad Dresden

Rudolf Redlich, Bonn W. Michalk, Königsbronn Dr. Peter Volz, Plochingen Rainer Bauch, Wehr

Helmut Marx, Annaberg-Buchholz

Gisela Mühlbauer, Berlin Rolf Reder, Schweinfurt

Matthias Bader, Schwerin

Ursula Uhlmann, Reinhardtsdorf Ludwig-H. Wucherpfennig, Hildesheim

Rita Schönherr & Thomas Türpe Umweltgruppe Coswig Harry Drechsel, Chemnitz Eberhard Jäkel, Dresden

Gertraud Mallow, Neuenhagen

Jürgen Schubert, Mansfeld/Südharz Dr.-Ing.Hans Gruner, Chemnitz Wolfram Kundisch, Chemnitz Ludwig Ott, Nürnberg Prof. Dr. Helmut Richter, Leipzig Ingo Affa, Aken Elisabeth Asshauer, Dresden

Siegfried Bartosch, Köln

Heinz Franke, Dresden
Eberhard Friebe, Neustadt/ Sachs.
Dr. Claus Garten, Dresden
Albrecht Gühne, Papstdorf
Manfred Hieke, München
Volkmar Krems, Dresden
Kerstin Kunath, Dresden
Carla Liebing, Leipzig

Carla Liebing, Leipzig
Eva Macht, Dresden
Erhard Rasch, Rosenthal
Gabriele Retsch, Pirna
Dr. M. Roczen, Berlin

Manfred Schmitt, Poppenhausen Karl-Heinz Schneider, Neu-Ulm Fam. Liebreich Schumann, Pappritz

Martha Seiler, Dresden M.Andreas Sembdner, Dresden



Nationalpark-Zentrum Hohnstein -Drei der vier Hauptzufahrten würden durch die Nationalpark-Kernzone führen

Sechsköpfige Beratergruppe entschied sich für Hohnstein

Naturschutzverbände sind gegen den Standort Hohnstein und für die Prüfung anderer Varianten

Die Sächsische Schweiz soll wie andere Nationalparks ein Nationalpark-Zentrum bekommen. An diesem Ort soll der Gast etwas über das geschützte Gebiet erfahren, es wird Ausstellungen und Veranstaltungen geben, und auch der Sitz der Nationalparkverwaltung ist dort geplant.

Nachdem das ehemalige Kino in Bad Schandau bis zum Sommer 1993 als günstigster Standort favorisiert wurde, sollte im September eine nochmalige Überprüfung weiterer Standorte vorgenommen werden. Dies waren das Schloß Struppen, das Schloß Lohmen, die Burg Hohnstein und die Endlerkuppe Ottendorf.

Zu diesem Zweck wurde eine Beratergruppe berufen, die sich am Abend des 13.September 1993 (Montag) erstmalig traf, um am darauffolgenden Tag, dem 14. September, die fünf Objekte in Augenschein zu nehmen. Am Vormittag des Mittwochs erfolgte dann die Abschlußbeurteilung.

Der Beratergruppe gehörten folgende Personen an: Herr Bäuml von der Nationalparkverwaltung Bayerischer Wald. Herr Kubasch als Naturschutzbeauftragter für den Regierungsbezirk Dresden, Herr E. Brähmig als Vorsitzender des Fremdenverkehrsverbandes Sächsische Schweiz. Herr Albrecht vom Planungsbüro Albrecht und Partner, Herr Dr. Schubert vom Institut für Straßentransport- und Personenverkehr GmbH (ISUP) Dresden und Frau Dr. Windelband vom Regierungspräsidium Dresden (Referentin für Denkmalschutz).

Die Gutachter kamen zu folgendem Ergebnis, festgehalten in der Abschlußbeurteilung: "....Alle fünf Objekte sind nur bedingt geeignet. Bei den Objekten in Bad Schandau und Lohmen überwiegen hinsichtlich der Funktionalität und der Wirtschaftlichkeit deutlich die Nachteile, sie sind nicht geeignet. Das Schloß Struppen erscheint als Nationalpark-Zentrum bedingt geeignet, als Sitz der Nationalparkverwaltung jedoch ungeeignet." Die Burg Hohnstein wird von den Gutachtern als beste Variante eingeschätzt, trotz der schlechten Verkehrsanbindung. Nur wenn sich Hohnstein als absolut ungeeignet erweist, sollte eine nochmalige Prüfung möglicher Objekte erfolgen, so die Gutachtergruppe.

"Die anerkannten Naturschutzverbände wurden bei der Entscheidungsfindung überhaupt nicht beteiligt oder konsultiert", äußerte Dr. Albrecht Sturm, "Hohnstein hat eine sehr schlechte Verkehrsanbindung und liegt unmittelbar an der Nationalpark-Kernzone. Drei der vier Hauptzufahrten führen durch die Kernzone. Aus diesem Grund ist der Standort Hohnstein ungeeignet, und wir fordern eine nochmalige detaillierte Prüfung anderer Standorte. Dies haben die Vertreter der Naturschutzverbände, die an den regelmäßigen Treffen mit der Nationalparkverwaltung teilnehmen, in einem Schreiben an Umweltminister Vaatz zum Ausdruck gebracht."

Hauptkritikpunkt der Naturschutzverbände sind die Zufahrten zum zukünftigen Zentrum. Die Straßen von Dresden, Pirna und Bad Schandau führen durch die Kernzone (Polenztal, Tiefer Grund) des Nationalparks, nur die Zufahrt von Sebnitz nicht (siehe auch die Skizze S.4). Der übergroße Teil der Besucher kommt von Dresden, von Pirna, von der Bastei, von Bad Schandau oder Königstein. Wieviele Besucher kommen werden, kann vorerst nur geschätzt werden. Im Bayerischen Wald kommen jährlich 270.000 Besucher in das Zentrum. Würde nur jeder 10. Besucher der Sächsischen Schweiz das zukünftige Nationalpark-Zentrum aufsuchen, wäre dieselbe Zahl erreicht. Fast alle Gäste müßten den Weg mit dem Auto durch die Nationalpark-Kernzone nehmen.

Die Stadt Bad Schandau hofft noch immer auf eine Rückkehr zu dem bis zum o.g. Tag des Gutachtens im September 1993 favorisierten Standort im ehemaligen Kino. Die Zustimmung zur Umnutzung in eine "Spielhölle" hat Bad Schandau bisher nicht gegeben, so daß ein Kauf des Objekts durch die Öffentliche Hand noch möglich wäre.

Für den Leiter der Nationalparkverwaltung, Dr. Jürgen Stein, scheint indes die Entscheidung für Hohnstein schon endgültig festzustehen, wie u.a. im Pressegespräch im Januar 1994 zu erfahren war: "In engem Zusammenwirken mit Behörden und Politikern auf Kommunal- und Landesebene sollen weitere Vorbereitungen für eine teilweise Nutzung der Burg Hohnstein als Nationalparkhaus getroffen werden."



Unverständliche Wichtung der Standorte für das Nationalpark-Zentrum

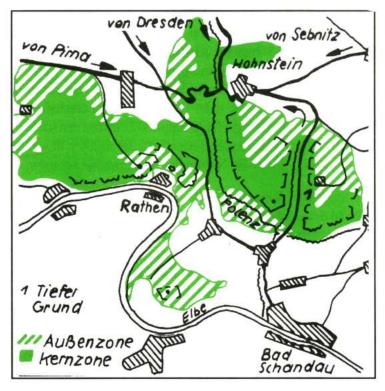
Landschaftliche Einbindung von Bad Schandau erhält null Punkte

Firma eines Gutachters erhielt Auftrag für Hohnstein

Die Auswahl des Standortes für ein Nationalpark-Zentrum ist eine grundlegende Entscheidung auf längere Zeit. Denn ist solch ein Zentrum einmal mit einigen Millionen DM eingerichtet, soll es ja nicht wenige Jahre später wieder umziehen.

Angesichts dieser Tatsache verwundert es schon etwas, in welcher Eile die Auswahl eines Standortes vorgenommen wurde. Die einberufene Gutachtergruppe hatte nur **einen einzigen Tag** Zeit, die fünf Objekte genauer in Augenschein zu nehmen, so daß für jedes Objekt nur ein bis zwei Stunden blieben. Wie konnten die Gutachter sich trotz sicherlich erfolgter Vorinformation in solch kurzer Zeit ein exaktes Bild von den Standorten und ihren Vor- und Nachteilen machen?

Nach welchen Kriterien die Vor- und Nachteile der Objekte gewichtet wurden, bleibt ebenfalls das Geheimnis der



Hohnstein liegt direkt am Nationalpark. Die drei Hauptzufahrten von Dresden, Pirna und Bad Schandau führen direkt durch die Kernzone durch das Polenztal oder den Tiefen Grund. Wer aus dem Polenztal kommt, muß in jedem Falle durch die engen Gassen des Hohnsteiner Zentrums. Nur von Sebnitz ist die Anfahrt weniger problematisch.

Gutachter. So schüttelt man vor lauter Unverständnis den Kopf, wenn man sich die abschließende Bewertungstabelle anschaut, aus der Hohnstein als Favorit mit 34 Punkten und Bad Schandau als Schlußlicht mit nur 22 Punkten hervorgeht.

Bleiben wir bei diesen beiden Standorten. Bad Schandau erhält beim Kriterium landschaftliche Einbindung, man will es kaum glauben, glatte null Punkte von sechs möglichen. Haben die Gutachter bei der Bewertung ihre eigenen Rahmenbedingungen vergessen? Dort heißt es: "....Ausgehend von der naturräumlichen Eigenart des Elbsandsteingebirges sowie der Bedeutung von Natur- und Kulturlandschaft sind dabei ständig Bezüge zur Gesamtlandschaft und der Schutzkategorie "Landschaftsschutzgebiet" herzustellen". Hat das Städtchen Bad Schandau mit der Kulisse der Schrammsteine im Hintergrund und mit Blick zum Lilienstein eine Einbindung in die Landschaft, die null Punkte wert wäre?

Auch unter Punkt "Wirtschaftlichkeit/ Öffentliches Interesse" erhält Bad Schandau von den Gutachtern nur null von zwölf Punkten. Die gute Anbindung an den öffentlichen Verkehr (S-Bahn, Busse), mit voller Punktzahl (6 Punkte) bewertet, holt den Rückstand aber nicht mehr auf…

Zweifellos ist Hohnstein ein sehr schön gelegenes Städtchen und wäre sicher ein würdiger Platz für ein Nationalparkzentrum, doch die Verkehrsanbindung und der zu erwartende Besucherstrom verbietet dessen Einrichtung, denn drei
der vier Zufahrten führen durch die Kernzone (!) des Nationalparks. Zudem ist der zu erwartende Verkehr in den engen
Gassen des Städtchens nicht beherrschbar. Dies hätte in der
Abwägung und Wichtung eine ganz wichtige Rolle spielen
müssen.

Bleibt abschließend anzumerken: wenn man überhaupt eine gewichtete Punktebewertung durchführen will, dann ist es in der Praxis üblich, mit Wichtungsfaktoren von 1 bis 5 und 0 bis 10 Punkten zu arbeiten. Unsere Gutachter hatten nur 3 Punkte und 3 Wichtungsfaktoren zur Verfügung, zudem haben sich alle sechs Gutachter auf eine einzige Meinung geeinigt, was ebenfalls völlig unüblich ist.

Erwähnenswert erscheint letztlich, daß die Vorgabe der er-

forderlichen Hauptnutzungsfläche von 2100 m² auf den Quadratmeter genau vom Objekt Hohnstein erfüllt wird. Fragen über Fragen bleiben...

Nachdem also an diesen drei Septembertagen die Auswahl eines Objekts nach wahrhaft schwer nachvollziehbaren Wichtungen getroffen wurde, hat man plötzlich mehr Zeit und außerdem viel Geld. Denn für das favorisierte Objekt Hohnstein wird für 100.000 DM eine detaillierte Machbarkeitsstudie durchgeführt...

Weitere Fragen kommen letztendlich auch bei der Zusammensetzung der sechs Gutachter auf. Da finden sich neben erfahrenen Naturschützern wie Herrn Kubasch und dem Vertreter aus Bayern auch ein Vertreter eines Vereins, des Fremdenverkehrsvereins Sächsische Schweiz e.V., und zwei Vertreter der Wirtschaft (!) im Gutachterteam: Dr. Schubert von der ISUP GmbH und Herr Albrecht vom Büro Albrecht und Partner. Letzterer, der die Burg Hohnstein seit langem gut kennt, kommt zugleich als Auftragnehmer für die bauliche Projektierung des Nationalparkzentrums Hohnstein in Frage, so Dr. Stein am 17.2.1994 gegenüber den Naturschutzverbänden. Unverständlich, daß überhaupt kein Vertreter der anerkannten Naturschutzverbände in die Gruppe aufgenommen wurde.

Besonders nachdenklich sollte die letzte Neuigkeit stimmen: die Firma des Gutachters Dr. Schubert, nämlich die ISUP GmbH, erhielt kürzlich den Auftrag für die Verkehrsstudie Nationalparkzentrum Hohnstein im Rahmen der o.g. Machbarkeitsstudie...

Ob diese ISUP-Verkehrsstudie dem Urteil des Gutachters aus den eigenen Reihen widersprechen wird, ist mehr als fraglich.

Klaus Kallweit und Peter Rölke



Nationalpark-Region

Naundorf, Thürmsdorf, Rathen... - Randzonen des Verdichtungsraumes ?

Im Frühjahr diesen Jahres stand der Entwurf des "Landesentwicklungsplanes Sachsen" auf der Tagesordnung des sächsischen Landtages. Im Augenblick herrscht Ruhe um das programmatische, vom Sächsischen Staatsministerium für Umwelt und Landesentwicklung verfaßte Papier; eine Ruhe, die über die Gefahren, die aus ihm erwachsen. hinwegtäuscht.

Der Sächsischen Schweiz droht eine Schwächung ihres Charakters als geschütztes ländliches Gebiet. Denn ganze Gemeinden sind im Planentwurf nicht in die Kategorie "Ländlicher Raum" eingestuft, sondern als Bestandteil der "Randzone des Verdichtungsraumes" vorgesehen: Lohmen, Dorf Wehlen, Stadt Wehlen, Kurort Rathen, Naundorf, Thürmsdorf, Königstein, Struppen, Leupoldishain, Langenhennersdorf. Diese Orte liegen alle im LSG Sächsische Schweiz; hinzu kommen zahlreiche Orte in den Landschaftsschutzgebieten Osterzgebirge und Schönfelder Hochland.

Die Kategorie "Randzone des Verdichtungsraumes" bezeichnet die realen und die potentiellen suburbanen Agglomerationsräume um die sächsischen Großstädte. Laut der vom Entwurf des Landesentwicklungsplanes gegebenen Erläuterung sollen diese Räume bevorzugt für den Zuzug aus den Verdichtungsräumen, aber auch aus dem ländlichen Raum dienen. Festgestellt wird, daß für die neuen Bundesländer ein "hoher Nachholebedarf" für die freistehenden Ein- und Zweifamilienhäuser bestünde, der vor allem in den "Randzonen der Verdichtungsräume" gedeckt werden soll. Was im Entwurf des Landesentwicklungsplanes steht (wenn auch

über Seiten verstreut und daher nicht sofort ersichtlich), ist ein Zersiedlungsprogramm, das sich über Landschaftsschutzgebiete hinwegsetzt.

Schon der Begriff "Verdichtungsraum" führt ja oft in die Irre. Was da "verdichtet" genannt wird, ist häufig ein breitgetretener Siedlungsbrei, weder Stadt noch Land, weder Fisch noch Fleisch. Das belastet den Naturhaushalt, das Landschaftsbild, den Erholungsraum. Zu erinnern ist auch an den Zusammenhang von Siedlungsstruktur und Verkehrspolitik: Werden Dörfer auswuchernde Wohnplätze, ohne die entsprechende Infrastruktur von Arbeit und Dienstleistung zu haben, provoziert dies das dauernde Pendeln per PKW zur Stadt. Eine verkehrspolitische Wende wird dann utopisch, denn der ÖPNV braucht kompaktere Siedlungsgebilde. Nun wird freilich auch die Aufrechterhaltung unseres Raum-, Stoff- und Energieverbrauchs mehr und mehr utopisch - da dürfte es schon sein, daß der Landesentwicklungsplan Widersprüche mit schmerzhaften Konsequenzen "plant".

Aus all dem erwächst eine Mindestforderung: die Einstufung der eingangs genannten Gebiete in die Kategorie "Randzone des Verdichtungsraumes" muß als nicht kompatibel mit dem Status eines Landschaftsschutzgebietes zurückgewiesen werden.

Sollten darum einige einflußreiche Bodenspekulanten, die ihre Zelte in der Sächsischen Schweiz aufgeschlagen haben, Verluste verbuchen, so ist das gering gegenüber dem Verlust, der eine zersiedelte Landschaft wäre.

Dr. Albrecht Sturm



Noch immer keine juristische Handhabe gegen touristische Tiefflüge

Unvorstellbar: Es gilt noch das Luftverkehrsgesetz von 1935

Im vergangenen Heft 7 hatten wir über Hoffnungen für eine Kontrolle der Tiefflüge in diesem Frühjahr berichtet. Doch nach eingehender Recherche der Gesetze mußte das Luftverkehrsamt feststellen, daß nicht nur die Mindestflughöhe von 600 m eine reine Empfehlung ist, sondern auch der seitliche Mindestabstand von 600 m und die Mindestflughöhe über Ortschaften der Sächsischen Schweiz von 300 m.

Der Grund dafür ist, daß immer noch das Luftfahrtsgesetz von 1935 (!) gilt, das als einzige Vorgabe den Flug 150 m über Gelände und 300 m über Städten vorschreibt. So ist es leider bittere Wahrheit, daß ein touristischer Tiefflug direkt neben der Bastei, rund um Lilienstein oder Pfaffenstein, entlang der Bärfangwände oder im Großen Zschand gestat-

tet ist, wenn nur 150 m Luft unter dem Flugzeug sind. Der seitliche Abstand zu den Felsen, z.B. mit brütenden Vögeln wie dem Wanderfalken, interessiert überhaupt nicht.

Dieses Uralt-Gesetz aus einer Zeit fliegerischen Beginnens darf wahrlich kein Maßstab für die heutige Zeit mehr sein. Aus diesem Grund müßte die Novellierung des Luftfahrtgesetzes beschleunigt vorangetrieben werden. Die Grundlage für den sächsischen Antrag wird die schon im vergangenen Heft angekündigte Tiefflugstudie des Umweltministeriums, deren Fertigstellungstermin allerdings verlängert worden war. Im nächsten Heft werden wir über die Ergebnisse der Studie und hoffentlich auch über weitere Schritte gegen die Tiefflüge in der Sächsischen Schweiz berichten.

Wanderfalken



Die Wanderfalken brüten auch in diesem Jahr wieder

Nachdem die Wanderfalken im vergangenen Jahr erstmalig seit Jahrzehnten wieder gebrütet hatten, gibt es auch in diesem Frühjahr wieder Nachwuchs bei dieser vom Aussterben bedrohten Art.

Drei Wanderfalkenpaare begannen im März am Pfaffenstein, im Großen Zschand und im Schmilkaer Gebiet zu brüten. Aus diesem Grund war wie schon 1993 eine dreimonatige Sperrung von betroffenen Klettergipfeln (bis Ende Juni) erforderlich. Betroffen waren Pfaffenstein-NO-Ecke (Nordturm, Rauhe Zinne, Nordkopf, Glatter Turm, Bundesfels, Einsiedler), der Turm am Verborgenen Horn im Schmilkaer Gebiet und Schwarze Zinne, Goldsteighorn, Richterschluchtkegel im Großen Zschand.

Der Sächsische Bergsteigerbund (SBB) unterstützte wie schon 1993 die Bemühungen um die Wiederansiedlung des Wanderfalken und informierte in einem Schreiben alle 150 Klubvertreter des SBB über die Sperrungen und bat alle Bergsteiger um unbedingte Einhaltung.

Zwei Wanderfalkenbruten waren zu Redaktionsschluß als erfolgreich gemeldet, ein Horst war verlassen worden.

WORT UND WERK



Hauptstraße 21 01097 Dresden neben der Dreikönigskirche Tel. (0351) 549 61

Wir bieten ihnen

- Wanderkarten S\u00e4chsische Schweiz
- Radwanderkarten und Radführer Sächsische Schweiz, Erzgebirge, Oberlausitz
- Freizeit- und Wanderführer Sächsische Schweiz, Erzgebirge, Oberlausitz
- und eine große Auswahl an Regionalliteratur

Die großen Wald- und Felsengebiete der Sächsischen Schweiz sind verzahnt mit einer Landschaft, die seit den großen Rodungen vor 800 Jahren vom Menschen geprägt ist, deren Dörfer zwischen den Feldern, auf den Ebenen und in sanften Talmulden zu finden sind. Diese Vielfalt macht den Reiz der Sächsischen Schweiz aus. Das eine ist ohne das andere nicht denkbar. Mit einem Beitrag von Dr. Albrecht Sturm und einem Interview mit Professor Wolf Blumensaat wollen wir uns dem Thema Ortsgestaltung und Ortsbildbewahrung zuwenden.

Der Autor des folgenden Beitrags, Dr. Albrecht Sturm, ist Architekt und an der TU Dresden beschäftigt. Er ist Stellvertretender Vorsitzender des Kuratoriums Altstadt Pirna und zugleich im Naturschutzbund Pirna/Sebnitz für Stellungnahmen zuständig. Dr. Sturm schrieb auch die Texte des am Schluß des Artikels genannten Buches "Pirna und Umgebung" mit Zeichnungen von Prof. Wagner.

Ortsbildsatzungen - unverzichtbar, unaufschiebbar

Vom Bauen und Instandsetzen in der Sächsischen Schweiz

Vom Menschen unbeeinflußte größere Gebiete gibt es in Mitteleuropa seit Jahrhunderten nicht mehr. Der Begriff Landschaft, wie er in die Wissenschaft eingegangen ist, meint daher immer Naturraum und Menschenwerk als eine Einheit. Nie kam der Schutz der Sächsischen Schweiz ohne den Schutz der Zeugen menschlicher Landnutzungsgeschichte aus. Nicht nur Tafelberge, Felskulissen, Wildbäche, naturnahe Wälder sind landschaftsbildend, sondern auch die kleinen Städte, die Dörfer, Mühlen, Fluren, Wiesen, Brücken, Wehre, Wege. Sie sind in die geomorphologischen Formen der Sächsischen Schweiz eingepaßt. Zum Bauen bevorzugte man Materialien, die vor der Haustür lagen und bei deren Verarbeitung ortsansässige Gewerke Können und Meisterschaft entwickelten - gestützt auf lange Traditionen, die Neuem durchaus nicht verschlossen waren, es aber bedächtig verarbeiteten. Diese Einheit von Mensch und Natur, die



Fassadenverunstaltung in Rathewalde

sich im Landschaftserbe ästhetisch äußert, ist um so deutlicher ins Bewußtsein gerückt, je mehr und schneller sie im Zuge allgemeiner Industrialisierung und Rationalisierung ver-lorenzugehen drohte. Lange schon wird sie für den Schutz der Sächsischen Schweiz als eminent wichtig erachtet. Bereits der Import des sogenannten "Schweizerstils" in die Dörfer, das Eindringen des Gründerstils und erst recht die Zersiedlung durch Wochenendhäuser wurden als Gefährdung empfunden. Denn erstens bietet die "Dreietagenlandschaft", wie man das Elbsandsteingebirge genannt hat, viele hundert Aussichtspunkte, deren Rang und Wert vom Erscheinungsbild der Ortschaften entscheidend abhängt, zweitens wollte der Wanderer, zurückkommend von der Bergtour, auch in den Ortschaften etwas anderes spüren als ausgerechnet die Stadt oder die Vorstadt, der er gerade entflohen war.

Ein großer Rückschritt

Es ist wahrscheinlich der größte Rückschritt in der langen Geschichte der Schutzbemühungen um die Sächsische Schweiz gewesen, die Ortschaften aus dem 35 Jahre existierenden Landschaftsschutzgebiet "auszugliedern" - das erste sächsische Naturschutzgesetz in der Geschichte, verabschiedet durch eine Landtagsmehrheit, hat das getan. Damit gelten auch die Festlegungen des Landschaftspflegeplanes in den Ortschaften nicht mehr. Im Moment bleibt nur übrig, diesen Schaden möglichst zu begrenzen und den neuen Gefahren etwas entgegenzusetzen. Auch das wirft schon Fragen auf. Zum einen: Um welche Beeinträchtigungen und Gefahren handelt es sich ganz konkret? Sind sie allen schon bewußt und vor allem denen in voller Tragweite bekannt, die besondere Verantwortung dafür tragen? Und zum anderen: Wie ist diesen Fehlentwicklungen zu begegnen?

Wenden wir uns zunächst der ersten Gruppe von Fragen zu; tun wir es anhand von Beispielen.

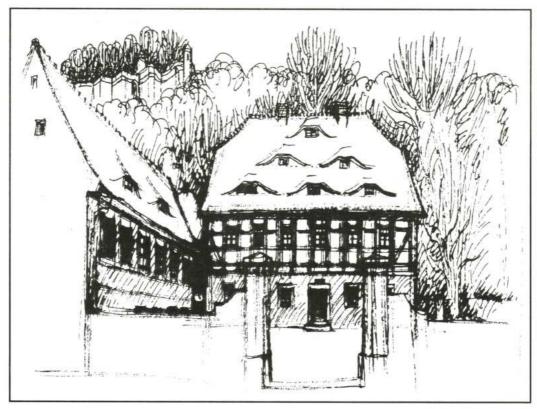
- An der Ziegenrückenstraße zwischen der Hocksteinschänke und Waltersdorf gibt es einen schönen Ausblick in Richtung Bastei und Bärensteine. Aber nicht der angenehme Zusammenklang von Fels, Wald und Flur in ihren sanften, reich abgestuften Erdfarben beherrscht das Bild, sondern eine Häusergruppe in Weißig, die weiß gestrichen wurde, und die ebenso weißgepinselte Berggaststätte auf dem Rauenstein. Man reibt sich verwundert (und verärgert) die Augen: ist hier neu gebaut worden? Es sind aber keine neuen Häuser, die plötzlich so grell und aufdringlich auf sich aufmerksam machen, sondern Altbauten, die vorher nicht auffielen, weil sie selbst erdfarben gehalten waren. Man bekommt nunmehr das Gefühl, hier sei alles recht weitgehend zersiedelt, jeder Quadratkilometer hat hier mindestens ein Anwesen, hier sind überall und zu jeder Zeit Menschen wie soll man sich hier erholen? Man könnte diese Erscheinung das "Herausstreichen der Zersiedlung" nennen.
- * Steigen wir auf den Lilienstein. Aus der Ferne blinkt aus der Landschaft mit ihren bläulichen Höhenzügen, bräunlichen Äckern und saftstrotzenden Vorfrühlingswäldern ein weißer Punkt. Was mag es sein? Durch das Fernglas erkennen wir den weißen Giebel eines Einfamilienhauses. Ein ganz banales Bauteil, das seine Signale kilometerweit in die Landschaft sendet. Wir erkennen nun auch, daß der Giebel zu einem Dorf gehört, wir sehen den Kirchturm, der unauffälliger als jener private Giebel ist. Das zeigt uns, daß das Dorf schon immer hier war und sich schon immer in seine Umge-

bung einordnete. Durch einen wie auch immer motivierten Anstreichakt ist die optische Verkehrung der Wichtigkeiten und die Sprengung eines ehemals Ganzen eingetreten - eine Störung, die verstimmt.

* Nähern wir uns von Pirna her Lohmen. Gleich am Ortseingang blendet uns ein steril weiß herausgestrichenes Neubauerngehöft (dabei stehen Dutzende geeigneter andere Töne zur Auswahl). Bis wir den über zwei Kilometer langen Ort durchgangen oder durchfahren haben, sind rund 90 Reklameträger und Hinweisschilder (ohne Verkehrszeichen) zu überwinden. Worauf soll man nur aufmerksam werden? Daß die Lohmener keinen Geschmack haben? Das wäre ungerecht, denn es gibt einige, die seit kurzem ihre Gehöfte in Stein- oder Fachwerk mit Gefühl instandgesetzt haben. Wer wird die Oberhand behalten?

Mißstände benennen - Auswege suchen

Die Beispiele ließen sich beliebig fortsetzen. Die Mißstände, die den landschaftlichen Rang der Sächsischen Schweiz mehr und mehr schmälern, zählen inzwischen nach hunderten, und immerfort kommem neue hinzu: Holzfenster werden gegen solche aus Plast ausgetauscht, Dorfstraßen werden Asphaltpisten mit Fußsteigen aus einfallslosen Betonsteinen. Zwischen der Fassade, die bei der letzten Renovierung ihre schönen Proportionen einbüßte, und dem teuren neuen Blechzaun wachsen friedhofsartig Koniferen. Schilder gibt es zuhauf, auch solche, die nachts weit in die Landschaft leuchten. Fertigteilhäuser süddeutscher Machart mit deplaziertem Krüppelwalm greifen um sich. Ein ordnender Wille ist nicht zu erkennen. Das Dorf verstädtert,



Unverfälschtes Fachwerkhaus im Ortsteil Hütten, Königstein; Zeichnung von Manfred Wagner

wird gesichtslos, häßlich. Wollen die Leute es so? Ist das Freiheit? Oder Narrenfreiheit? Es ist närrisch, das touristische Kapital, das man in Form einer schönen Landschaft mit traditionsreichen Dörfern und Städten besitzt, zum Fenster hinauszuwerfen.

Kommem wir nun zur zweiten Seite unserer Fragestellung: Läßt sich gegen den rapiden Verfall ästhetischer Werte der Sächsischen Schweiz ein Gegengewicht setzen? Und wie?

Die gesetzlichen Rahmenbedingungen sind, wie eingangs schon angedeutet wurde, nicht günstig. Die LSG-Fläche ist kleiner geworden. Die periodischen Landschaftstage, die wie Argusaugen über die Einhaltung des Schutzes der Sächsischen Schweiz wachen sollten, erfuhren nicht die hoffnungsvoll erwartete demokratische Belebung, sondern die Abschaffung ihrer selbst. Die sogenannte LSG-Inspektion, die man zu einem ähnlichen Zweck ins Leben rief, wurde zur Nationalparkverwaltung - personell erweitert, aber räumlich, sachlich bzw. staatsrechtlich gestutzt. Die Kommunen haben plötzlich die sogenannte "Planungshoheit" erlangt. So kann eine Gemeinde sich eine Gestaltungssatzung geben und bei ihren Entscheidungen fachlichem Rat folgen - aber sie kann beides auch lassen. Was die Sächsische Schweiz am Ende sein wird, ist so stärker denn je dem Zufall überlassen. Weitere Probleme birgt die Gemeindereform, die überschaubare Gebilde jäh zu Agglomerationen zusammentut.

Erfahrungsgemäß nützt es nichts, etwas zu beschönigen. Es hilft aber genausowenig, die Mißlichkeiten nur zu beklagen. Denken wir zunächst in folgende Richtungen (aus Raumgründen müssen hier thesenartige Sätze genügen):

- Allen muß klar werden, was Anarchie im Umgang mit dem landschaftsgebundenen baulichen Erbe der Sächsischen Schweiz bedeutet, und zwar nicht erst, wenn es zu spät ist.
- Durch die Gegenüberstellung guter und schlechter Beispiele müssen die Sinne geöffnet und geschärft sowie Maßstäbe gesetzt werden, wie es richtigzumachen ist.
- 3) Der Gemeinderat sollte bei öffentlichen Bauten und die Gemeinderatsmitglieder bei ihren eigenen Häusern mit gutem Beispiel vorangehen. Das betrifft auch den kulturell wie ökologisch wichtigen Gesichtspunkt, zuerst vorhandene Bausubstanz zu nutzen und zu revitalisieren, bevor man neubaut.
- 4) Die Landwirtschaft als Erwerbsquelle sichern, begünstigt den Erhalt traditioneller Bauformen auf dem Lande, so der Scheunen mit ihrem orts- und landschaftsprägenden Charakter.
- 5) Unverzichtbar und unaufschiebbar sind örtliche Gestaltungssatzungen, die den Willen zum guten Ortsbild und die dazu notwendigen Maßgaben festschreiben. Derartige Satzungen sind in Sachsen schon früh üblich ge-

- wesen. Wie sie zu erarbeiten und zu handhaben sind, zeigen auch heutzutage Beispiele.
- 6) Demgegenüber bietet die Sächsische Bauordnung für ein gutes Ortsbild geringere Handhaben. Doch sind auch diese Möglichkeiten in unseren Gemeinden nicht hinreichend genutzt, besteht Handlungsbedarf.
- 7) In der künftigen Großgemeinde dürfen die ursprünglichen Gemeinden nicht verlorengehen. Stellen nicht auch Ortsbild und Ortsgeschichte die innere Verbindung zum Wohnort her, die die Leute dort hält? Kann Ortsbildpflege nicht auch wieder eine gemeinsame Aufgabe geben?
- Niemand will ja wissentlich sein Haus und seinen Ort verderben, im Gegenteil: der Wille zur guten Gestaltung ist da. Was vor allem fehlt, ist die Information, der Austausch, Rat.

Bei der Wichtigkeit der Ortsbildpflege in der Sächsischen Schweiz wäre es angemessen, eine besondere Stelle dafür zu schaffen. Es muß um die Verbreitung des Problembewußtseins, um fachliche Beratung, um Fördermittel, einen Ortsbildfonds und anderes mehr gehen. Und um Einsparung; denn wieviel Geld wird ausgegeben mit dem zweifelhaften Erfolg eines ästhetisch verdorbenen Hauses.

Angesichts der Realität gibt es auch die Möglichkeit, zu resignieren. Damit geschähe aber jenen Unrecht, die sich schon um ein Gegengewicht im Sinne unserer Fragestellung bemühen, sei es aus der Einsicht heraus, daß nicht unbedingt das Neue das Bessere ist und auch das alternde Haus Würde ausstrahlen kann, oder sei es bei der mühevollen Rettung eines verfallenden Gebäudes, bei der Pflege eines Fachwerkhauses oder der gesprossten Holzfenster.

Auf die Haltung kommt es an - sagt der französische Schriftsteller Saint-Exupéry. Wo die Ziele unsicher scheinen, erst recht.

Dr. Albrecht Sturm

Das Königsteiner Motiv ist dem Band "Pirna und Umgebung" entnommen, der 100 Federzeichnungen von Professor Manfred Wagner enthält. Das Buch zeigt, welchen Wert unverfälschte Ortsbilder verkörpern. Erhältlich ist es über das Kuratorium Altstadt Pirna e.V. (Schmiedestr. 28, Tel. 03501/62778), ferner im Stadtmuseum Pirna, in den Buchhandlungen Ramm und Creutz in Pirna bzw. Thölert/Heidenau sowie Wort und Werk/Dresden (Preis 16.80 DM). Zur Ortsbildpflege sei ferner empfohlen:

- Wieland, D.: Bauen und Bewahren auf dem Lande.
 Herausgegeben vom Nationalkomitee für Denkmalschutz
- Moench, C. und Schmidt, T.: Die Freiheit der Baugestaltung. Düsseldorf 1989

Diese Bände und weitere einschlägige Schriften können im o.g. Kuratorium Altstadt Pirna e.V. eingesehen werden, selbiges gilt für Beispiele von Gestaltungs- und Werbesatzungen.

Dorfentwicklung am Beispiel von Dorf Wehlen

Im Gespräch mit Prof. Dr. Ing. habil . Wolf Blumensaat, TU Dresden

Was ist das Charakteristische an den Dörfern der Sächsischen Schweiz? Was sollte erhalten werden? Wie sollte sich Neues einpassen? Welche Probleme und welche Lösungsvorschläge gibt es? Der folgende Beitrag soll dies beispielgebend an einer Gemeinde, Dorf Wehlen, aufzeigen. Diese Gemeinde wandte sich mit der Bitte um Unterstützung bei der Ortsplanung an die TU Dresden, Fakultät Architektur/Lehrstuhl Ländliches Bau- und Siedlungswesen, welche dann in Form von Studienarbeiten mit Studenten erfolgte. Mit dem betreuenden Hochschullehrer, Herrn Prof. Dr. Ing. habil. Wolf Blumensaat, hatten wir die Möglichkeit zu folgendem Interview.

Herr Prof. Blumensaat, können Sie die Merkmale der Dörfer in der Sächsischen Schweiz am Beispiel Dorf Wehlen kurz vorstellen? Was ist dabei an diesen Dörfern besonders schützenswert?

Dorf Wehlen ist ein ehemaliges Waldhufendorf mit zum Teil gut erhaltener Bausubstanz. Das Waldhufendorf ist eine Dorfform, die durch Rodungen entstand. Dabei befinden sich die Felder unmittelbar hinter den Höfen als Streifenflur, die sogenannten Hufen. Auf den schmalen, meist rechtwinklig zur Talsohle liegenden Hufen wurde dabei nur soviel gerodet, wie vom einzelnen benötigt wurde. Dies ist in Wehlen noch heute an der Flureinteilung erkennbar.

Ein hoher Anteil der Einzelgebäude und Höfe ist im Ort denkmalgeschützt, insgesamt sind es 41 Objekte, fast der halbe Ort. Die vorhandene Bebauung entwickelte sich in der Tallage entlang des Wilkebaches. Das machte die Aufgabe "Ortsentwicklung" in Dorf Wehlen z.T. nicht ganz einfach, zum anderen außerordentlich reizvoll. Hinzu kommen die einmalige Lage auf dem Hochplateau sowie der faszinierende Ausblick ins obere Elbtal.

Ein weiterer Gesichtspunkt bei der Planungsarbeit für Dorf Wehlen war die Lage im Landschaftsschutzgebiet und am angrenzenden Nationalpark. Damit sind weitere Bedingungen für das Bauen im Ort genannt. Dem Bauen werden bestimmte Zwänge auferlegt. Schützenswert sind das einzelne Haus, das Gehöft, das Baudenkmal sowie die Ortsstruktur im Zusammenwirken mit der Landschaft. Ort und Landschaft bilden eine Art Verbund, also eine untrennbare Einheit.

Welche Schlußfolgerungen ergeben sich dadurch für die Entwicklung des Ortes?

Dorf Wehlen besitzt für mich eine ausgesprochene Attraktivität. Leider gibt es nach notwendigem Strukturwandel der Landwirtschaft auch für die Einwohner von Dorf Wehlen nur noch wenige Arbeitsplätze in diesem Bereich und bei manchem Zweifel für ein eigenes Wiederbeginnen auf dem Hof. Nach unseren Untersuchungen kann man zwar sagen, daß für Dorf Wehlen die Landwirtschaft nicht Haupterwerb,

aber Landwirtschaft als Landschaftspflege notwendig sein wird. Aber in welcher Richtung soll sich die Hauptnutzung entwickeln? Dies ist für Dorf Wehlen nach den vorliegenden Studienarbeiten eindeutig die touristische Nutzung. Dem kann man entgegenhalten, daß Tourismus so manches zerstören kann, wenn ein Massentourismus einsetzt.

Gab es auch für Dorf Wehlen eine Tendenz zum Massentourismus und Gedanken zum Neubau größerer Hotels?

Ja, die gab es, und zwar an der Hangkante des Steilabbruchs zur Elbe. Zum Glück wurden sie verhindert. Auswirkungen des Massentourismus sollten bedacht werden.

Lösungsmöglichkeiten für die Entwicklung des Tourismus sehe ich darin, vorhandene Altbausubstanz zu nutzen und Angebote zu erweitern. Es existieren bereits kleinere Unterkünfte und drei Reiterhöfe. Denkbar wären auch weitere Pensionen mit geringer Bettenkapazität durch Umnutzung von leerstehenden Höfen.

Diese Aussagen dürften doch auch für weitere Orte in der Region zutreffen?

Beispielgebend insofern, daß man sagt, daß radikale Lösungen in dieser Region fehl am Platze sind. Hier muß man mit viel Verantwortungsbewußtsein und Feinfühligkeit vorgehen. Ein wissenswerter Aspekt ist zum Beispiel auch die Planungskultur. Gemeinden bekommen dann Fördermittel, wenn entsprechende Planungen vorliegen. In Dorf Wehlen wurde zunächst damit ein Planungsbüro beauftragt. Nach unbefriedigendem Ergebnis wandte sich Bürgermeister Kotte an uns mit der Bitte um Hilfestellung.

Besonders in der Landwirtschaft sind gravierende Strukturprobleme spürbar. Gemeinden sind in Geldnot, man sieht leerstehende Höfe usw... Viele der Probleme sind sicherlich in Zusammenhang mit dem Umbruch nach 1989 zu sehen. Könnten Sie etwas dazu sagen?

Durch Rückbau der Landwirtschaft ist es zur Massenarbeitslosigkeit gekommen. Das Umfeld kann aber nur funktionieren, wenn man auch die Landwirtschaft wieder entwickelt. Dazu eignen sich aus meiner Sicht Agrargenossenschaften gut.



Schönes, unverfälschtes Ortsbild (Daube bei Lohmen)

Von ehemals 41 bäuerlichen Wirtschaften ist leider nur ein Landwirt beim Aufbau eines Familienbetriebes mit Milchviehhaltung (50-60 Tiere). Wegen ungeklärter Eigentumsverhältnisse konnten ehemalige LPG-Anlagen nicht weiter genutzt werden.

Das nächste Problem ist die unausgeglichene Altersstruktur bei einer bis vor kurzem noch sinkenden Einwohnerzahl. Von ehemals 1000 Einwohnern leben heute noch 791 im Dorf. Wie kam es dazu? Wenn sie keine Chance haben Arbeit zu finden, ungeklärte Eigentumsverhältnisse dazu kommen, dann verlassen viele ihren Heimatort. Eine Befragung ergab u.a. folgendes: Auf die Frage: "Warum leben Sie hier?"kam die Antwort "Wegen der Eltern, Großeltern...", aus Tradition also. Bei der Frage "Was stört Sie?" wurde meist von Jugendlichen geantwortet: "Wir sind abgehangen, haben keine Arbeit, es passiert zu wenig zur Zeit in Dorf Wehlen..."

Für die fehlende Jugend kann auf die Studie zur Umnutzung einer der Vorwerkhöfe zum Jugendzentrum verwiesen werden. Für diese Alterskategorie soll im Ort also wieder etwas geschaffen werden, wobei der Hof auch für den gesamten Ort offen sein soll, so die Forderung der Gemeinde in der Aufgabenstellung. Es soll ein Platz sein, wo sich Vereine treffen können, wo man in die Gaststätte gehen kann, kurzum ein Ort der Kommunikation.

Sie sprachen von sinkenden Einwohnerzahlen. Ziehen aber jetzt nicht wieder viele Städter aufs Land?

Dies ist ein besonderes Phänomen. Die Städter suchen in einem solchem Raum etwas anderes als die Einheimischen, nämlich Ruhe und Entspannung. Sie wollen also weniger heimisch werden, als vielmehr Zweitwohnsitz oder Feriendomizil haben und identifizieren sich meist weniger mit dem Ort. Das Komplizierte ist nun, daß man einerseits zur Belebung des Ortes zwar Leute ansiedeln möchte, andererseits sollten diese aber seßhaft werden. Wenn ich also dorthin will, dann mit Leib und Seele.

Wie sieht es mit Pendlern aus? Zu DDR-Zeiten fanden ja viele Bewohner der ländlichen Region Arbeit im Ballungsraum Pirna-Heidenau?

Nach dem Zusammenbruch der Großbetriebe wie dem Kunstseidenwerk haben die meisten der ehemaligen Beschäftigten kaum noch eine Chance. Nur wenige haben wieder Arbeit gefunden, vornehmlich im Dienstleistungssektor. Es kann eingeschätzt werden, daß auch in Dorf Wehlen die sozialen Probleme in der Rangfolge weit vor anderen stehen. Man kann die Lösung sozialer Probleme jedoch durch bauliche Maßnahmen unterstützen, das ist unsere Aufgabe und unser Anliegen.

Ich möchte nun auf die Studienarbeiten für den Ort zu sprechen kommen. Mit welcher Aufgabenstellung kam Bürgermeister Kotte zu Ihnen?

Wir hatten die Aufgabe bekommen, einen vorhandenen Flächennutzungsplan zu überarbeiten. Wenn wir das besser



Fachwerkhaus in Dorf Wehlen

machen wollten als andere Planer vorher, mußten wir gründlicher analysieren und uns genau ansehen, wie die Verhältnisse tatsächlich sind. Das heißt, um eine Ortsbildanalyse anfertigen zu können, benötigt man sehr viel Zeit. Die mußten wir durch gute Planung mit den Studierenden aufbringen. Studentische Arbeitsgruppen waren dazu mehrwöchig vor Ort im Einsatz.

Können Sie den Begriff Ortsgestaltungssatzung näher erläutern? Wie war Ihr Vorgehen zur Lösung der Aufgabe?

Die Ortsgestaltungssatzung legt u.a. fest, in welchem Rahmen sich Neubau-, Umbau- oder Rekonstruktionsmaßnahmen bewegen können, z.B. Geschossigkeit, Dachform, Verwendung heimischer Baumaterialien u.a.

Aus dem Flächennutzungsplan erarbeiteten wir den Bebauungsplan. Die Planungen wurden von zwei Studentinnen im Rahmen ihrer Diplomarbeit durchgeführt. Im hochbaulichen Teil beschäftigten sie sich mit der genannten Umnutzung von einem der drei Vorwerkhöfe. Auf der Grundlage der Ortsgestaltungssatzung und des Bebauungsplanes konnten weitere Aufgabenstellungen der Gemeinde, wie ländlicher Wohnungsbau am Mittelweg, das Einkaufszentrum und die Milchviehanlage des bäuerlichen Familienbetriebes als Studien erarbeitet werden.

Zur Studie ländlicher Wohnungsbau sei noch folgendes ergänzt: Durch die Untersuchungen zum Bebauungsplan wurden Lücken im Ort am Mittelweg, parallel zur Dorfstraße gefunden, wo gebaut werden kann, wo es verträglich ist. Ländlicher Wohnungsbau soll sich ja vom städtischen unterscheiden. Das Problem für uns war, daß die Aufgaben-

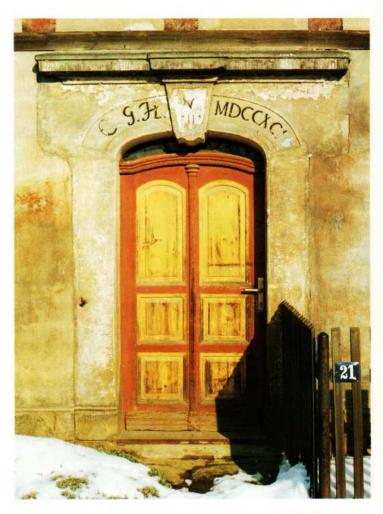
stellung eine strenge Parzellierung forderte. Dies ist zwar wirtschaftlich notwendig, aus stadtbaulicher Sicht aber ungünstig. Durch Parzellierung entstehen z.T. Einschränkungen in Bezug auf verwendbare Gebäudetypen, die sich oft nicht harmonisch ins Ortsbild einpassen. Deshalb sind neben parzellierten Lösungen (600-800m²) z.B. auch alternative Lösungen für junge Familien angeboten worden.

Handelt es sich bei den genannten Alternativlösungen um die Dreiseithöfe?

Der Dreiseithof ist eine ortstypische Hofform. In unserem Vorschlag haben die Höfe in allen drei Gebäuden eine Wohnnutzung. Darüber wird skeptisch diskutiert, und das ist erfreulich. Mit den Studien am Mittelweg wollten wir Vorund Nachteile von Varianten für den ländlichen Wohnungsbau aufzeigen. Die Studien stellen eine Art Entscheidungshilfe dar, die die Grundlage für spätere Projektplanungen werden können.

Welche Bebauung sollte aus Ihrer Sicht möglichst verhindert werden?

Als zu verhinderndes Beispiel können Eigenheimsiedlungen, die wie ein Fremdkörper im Ort wirken, genannt werden.



Schöne Tür mit Sandsteinrahmen an einem Haus in Dorf Wehlen

Es besteht auch die Gefahr, Ortsbebauung aus dem Katalog heraus zu betreiben. Hier müssen wir meinungsbildend wirken und mit guten Entwurfslösungen überzeugen, die ortstypisch sind.

Was sind Ihre Vorstellungen für ein ländliches Einkaufszentrum in Dorf Wehlen?

Der Gedanke war, fehlende Einkaufsmöglichkeiten wieder herzustellen, ohne täglich auf Supermärkte in Pirna-Heidenau ausweichen zu müssen. Für mich undenkbar, in Dorf Wehlen eine solche Großeinkaufsstätte zu bauen! Es geht vielmehr um Waren des täglichen Bedarfs. Gleichzeitig sollte damit auch an solchen Punkten eine Möglichkeit des Treffens, der Kommunikation geschaffen werden, vornehmlich für die älteren Bewohner. Wir haben z.B. ein kleines Café eingeordnet. An der uns vorgegebenen Stelle haben wir dann probiert, wie sich so etwas optimal in kleinstrukturierter Form ins Ortsbild einpassen läßt.

Können Sie etwas zur Methodik der Planungen und zur Bürgerbeteiligung sagen?

Über die Ortsbildanalyse wurde versucht, zunächst die Planungsansätze zu finden, um zu wissen, wo liegen die Konflikte, um welche Probleme geht es. In Zusammenhang damit mußten wir zuerst sogenannte Bezugspersonen finden, womit die Bürgerbeteiligung für uns begann. Das war schwierig. Nachdem ein Kreis von fünf Personen gefunden war, ging ich mit einigen von ihnen z.T. stundenlang durch den Ort.

Die Bürgerbeteiligung begann also nicht mit einer Versammlung. Zu einer ersten im Gemeindeamt erschienen gerade 10 Personen. Erst viel später, nachdem Zweifel und Mißtrauen ausgeräumt waren und Möglichkeiten des Mitwirkens dargestellt wurden, kann von einer regen Bürgerbeteiligung gesprochen werden.

Es war also ein schwerfälliger Beginn. Woran lag das? Zum Teil am Desinteresse der Menschen, aber auch an der Last drückender Tagesprobleme. Nur mit viel Geschick und der Mithilfe der Bezugspersonen, welche anerkannte Leute sein sollten, gelang es, diese Mauer zu durchbrechen.

Ohne Bürgerbeteiligung ist heute keine Planung mehr möglich, denn schließlich sollen die Probleme der Menschen gelöst werden. Gesetzlich ist es in soweit geregelt, daß die Planungen gewisse Zeit aushängen müssen und der Bürger seine Einwände vorbringen kann, ehe die Planungen bestätigt oder eben verworfen werden.

Für die Bürgerbeteiligung im Laufe der Planungsarbeit muß versucht werden, sie zur Mitarbeit zu gewinnen, immer unter dem Aspekt, daß es ja ihre eigenen Interessen und Belange sind, die schließlich in ein Gemeinschaftsinteresse münden müssen. Zwischen privaten und gemeinschaftlichen Interessen muß also ein Kompromiß, eine Synthese gefunden

werden. Das funktioniert aber nur dann, wenn mit den Bürgern ehrlich, transparent und offen gearbeitet wird. Punkte, wo sie mitarbeiten können, müssen genannt werden. Dann kann damit gerechnet werden, daß sich die Bürger mit den Planungen identifizieren.

Ich möchte hierfür ein Beispiel nennen:

Der Besitzer eines sehr behutsam und qualitätsgerecht sanierten Fachwerkhauses meinte, dies durch ein neues Gartentor aufwerten zu müssen. Dies geschah nach dem Motto: was teuer ist, ist gut. Bei einem Diavortrag zeigte ich erst das Haus, dann das neue eiserne Tor. Im Ort sind aber Holzzäune und -tore mit Sandsteinsäulen typisch. Bei der Bemerkung "Es passe wie die Faust aufs Auge," meinte er, "Wissen Sie, was mich das gekostet hat?" Erst hinterher setzte ein Nach- und Umdenken ein. Bürgerbeteiligung ist also eine notwendige, aber sehr schwierige und viel Gefühl verlangende Aufgabe.

Wurden auch Untersuchungen zur Grün- und Freiflächengestaltung durchgeführt?

Durch einen Studenten der Landschaftsarchitektur wurde in Zusammenarbeit mit Architekturstudenten ein Grün- und Freiflächenkonzept erarbeitet, das auch auf die genannten Probleme einging. Dies war eine außerordentlich wichtige und nützliche Bereicherung der Studien.

"RelBenheimat"

Separate Ferienwohnung

2 Zimmer mit 2 Betten, Aufbettung, ab 50,- DM, Frühstück möglich, Heizung, DU/WC, Miniküche, Terrasse, TT- Platte, Spielmöglichkeiten, Sauna, Parkplatz

Christian Fiedler Mittelweg 10 01829 Dorf Wehlen Tel./Fax (035024) 619

"Speisegaststätte & Ferienpension Margaretenhöhe "

Hübsche Zimmer, Blick auf die Rathener Felsenwelt, Etagendusche, WC, TV, Terrasse, Balkon

Fam. Oberthür 01824 Kurort Rathen Tel. (035024) 365 Was kann zu den konkreten Ergebnissen der Studien gesagt werden?

Ortssatzung, Flächennutzungsplan und Bebauungsplan wurden von der Gemeinde bestätigt und sind damit verbindlich. Es existieren Studien zur Grünflächen- und Landschaftsplanung, zum ländlichen Wohnungsbau, zum Einkaufszentrum, zum bäuerlichen Familienbetrieb und zur Umnutzung von Gebäuden.

Für die Ortsentwicklung von Dorf Wehlen existiert nun mit dem Entwicklungskonzept eine Art Fahrplan. Jeder Einwohner weiß nun, welche Entwicklungsziele bestehen. Jetzt geht es darum, diesen Fahrplan schrittweise zu realisieren.

Ich möchte noch einmal auf einen möglichen Modellcharakter von Dorf Wehlen zurückkommen. Gab es Kontakte zu anderen Gemeinden als Folge der Studienarbeiten?

Zunächst kann man sagen, daß unsere Arbeiten Modellcharakter für die Herangehensweise zu Planungen bei ähnlichen Orten haben können.

Zur Eröffnung einer Ausstellung im Oktober 1993 mit den genannten Studienarbeiten waren neben den Bürgermeistern von Nachbargemeinden auch Landräte der Region eingeladen. Die Arbeiten waren fast 6 Wochen ausgestellt. Viele Anrufe an unserem Lehrstuhl, zum Teil mit der Bitte um Unterstützung bei ähnlichen Arbeiten (z. B. im Bielatal), bestätigen erfreulicherweise das Interesse an unseren Studien.

Herr Professor Blumensaat, wagen Sie einen Blick in die Zukunft? Einerseits existieren mittlerweile fundierte Aussagen zur Entwicklung des ländlichen Raumes, andererseits gibt es Pläne wie z.B. für einen großen Golfplatz in Thürmsdorf, die den Studien-ergebnissen widersprechen.

Man muß sich immer wieder wundern, auf welche Ideen manche Leute kommen und wie sie sich über vorhandene, gewachsene Strukturen, ja sogar gesetzliche Regelungen hinwegsetzen möchten.

Wir sind uns darüber einig, daß solche Vorhaben für einen so hochsensiblen Landschaftsraum wie den der Sächsischen Schweiz nur schwer verträglich sind, weil die Größenordnungen nicht stimmen.

Herr Professor Blumensaat, wir danken Ihnen für das Gespräch.

(Das Interview mit Professor Blumensaat führte Andreas Hummel.)

Aktuelle Informationen



Freundeskreis Böhmische Schweiz in Jetrichovice gegründet

In März 1994 hat sich in Jetřichovice der "Freundeskreis Böhmische Schweiz" (Spolek přátel Čéskeho Švýcarska) gegründet. Der unabhängige Verein will sich für den Schutz und die Erhaltung der Natur der Böhmischen Schweiz einsetzen, eine breite Öffentlichkeitsarbeit leisten und auch Informationseinrichtungen und das kulturhistorische Erbe pflegen und bewahren.

Entstanden ist der Verein aus der Initiative der Leserschaft des Monatsblattes Česká silnice (Böhmerstraße), dessen Herausgeber das Gemeindemat Jetřichovice ist.

(Nach einer Information von Karl Stein, Děčín).

Die Gründung des Nationalparks Böhmische Schweiz (siehe auch größeren Beitrag im Heft 7) läßt noch auf sich warten. Die Vorlage muß noch vom tschechischen Kabinett und vom Parlament verabschiedet werden, womit noch in diesem Jahr gerechnet wird, teilte uns Werner Hentschel, Leiter der LSG-Verwaltung "Labské piskovce" mit.

Kirnitzschtal im Stau

Wenn man das Kirnitzschtal idyllisch genießen will, dann besucht man dieses Fleckchen Erde am besten nicht am Wochenende. Denn dann rollen lange Autokarawanen über das surrende Kopfsteinpflaster. Die Parkplätze sind überfüllt, Waldeinfahrten durch wildes Parken zerwühlt, Bad Schandau liegt im Staukoma und die Kirnitzschtalbahn verschafft sich klingelnd freie Fahrt.

Mehr als zwei Drittel der Anwohner fühlen sich zwar durch diese Verkehrslawine belästigt, nicht aber durch die Wochenendler selbst, denn diese sind natürlich erwünscht (s. SZ vom 12.4.94). Es wird eine Verkehrsberuhigung gefordert, wenn nicht sogar die Sperrung der Straße. Hauptgründe für die Wahl des Autos trotz Stau und Ärger sind die relativ hohen Preise der Deutschen Bahn AG und die ungenügende Verkehrsanbindung in Bad Schandau (S-Bahn, katastrophale Fahrzeiten der Bahnhofsfähre, Straßenbahn). Die Busse aus Dresden sind jedoch kaum ausgelastet, trotz ihres günstigen Preises. Welche Alternativen werden gesucht?

Das Verkehrswegekonzept Sächsische Schweiz schlägt vor, daß den Ausbau der Alten Hohen Straße zwischen Lichtenhain und Hertigswalde und der Straße zwischen Saupsdorf und Hinterhermsdorf Entlastung bringen würde. Die Kirnitzschtalbahn soll außerden bis zum Elbkai verlängert werden, vielleicht schon zum 100. Jahrestag der Bahn. Wie weiterhin in der SZ zu erfahren war, liegt es der Nationalparkverwaltung fern, den Gaststätten Gäste zu entziehen. Nur sollte dieser wichtige Erholungsraum auch als solcher erhalten bleiben. Kurzfristig müßte erst einmal wildes Parken durch Absperrungen unterbunden werden, doch dies ist der aussichtslose Anfang einer Eindämmung des Verkehrs. Mehr Erfolg dürfte das Einrichten von Parkplätzen in Krippen und Bad Schandau haben. Denn von dort könnten andere Alternativen für den Zugang ins Tal genutzt werden, wie Fähre, Bahn, Bus, Rad (übrigens am Bahnhof ausleihbar) oder vielleicht zu Fuß (!).

Dr. Günter Körner, Referent im sächsischen Ministerium für Wirtschaft und Arbeit, will deshalb Alternativen schaffen, "durchgängige Ketten" bilden. Bahn, Bus, Schiff und Fähren müssen so aufeinander abgestimmt sein, daß der Besucher der Sächsischen Schweiz jederzeit Anschluß hat und zwischen den einzelnen Verkehrsmitteln wechseln kann.

Steffen Kube

Reitwegekonzept vorgestellt

Zu einem Gespräch über ein Reitwegekonzept trafen sich am 13.4.94 im Forstamt Lohmen Waldbesitzer, Vertreter von Agrargenossenschaften, Jagdpächter und Mitglieder verschiedener Reitvereine (SZ vom 14.4.). Es wurden erste Pläne für Reitwege in den Gebieten um Lohmen, Rathewalde und Dorf Wehlen vorgestellt. Möglich wären vorerst Kurse am Lohmener Huten und bei Dorf Wehlen. Ein weiteres Gespräch fand am 20. April für ein Reitwegekonzept im Graupaer Gebiet statt.



Bücherstube Bad Schandau

Inh. Renate Daneš
Zaukenstraße 4
01814 Bad Schandau

STRENG-EXAKT DIE DETAÎLS FRÖHLICH-UNGEBUNDEN DIE PHANTASIE

ROLF BÖHM WANDERVARTEN DER SÄCHSISCHEN SCHWEIZ

IN ALLEN BERGSPORTLADEN UND IM BUCHHANDEL

CUA URSULA PETERET IN DRESDIVER 3/1994



WANDERKARTEN IM DETAILMASSTAB 1:10 000:

DIE BASTEI DM 5,50

BRAND-HOHNSTEIN DM 5,50

SCHRAMMSTEINE-AFFENSTEINE DM 5,50

KLEINER ZSCHAND DM 3,50

GROSER ZSCHAND DM 5,50

HINTERHERMSDORT HND DIE SCHLEUSEN 5,50

BIELATALGEBIET

TUR ÜBERSICHT:

SACHSISCHE SCHWEIZ 1:40 000 DM 7,50
BÖHMISCHE SCHWEIZ 1:40 000 DM 7,50
IN VORBEREITUNG: GROSE KARTE DER

Sächsischen Schweiz 1:30 000 DM 9,50

Öffentliche Verkehrsmittel in der Sächsischen Schweiz

Derzeit arbeiten die Oberelbische Verkehrsgesellschaft PIRNA-SEBNITZ mbH (OVPS) und der Sächsische Bergsteigerbund (SBB) gemeinsam an der Verbesserung der Linienführung und Fahrplangestaltung vieler für Wanderer und Kletterer interessanter Busstrecken. Außerdem laufen Verhandlungen, deren Ergebnis eine Ermäßigungskarte für SBB-Mitglieder sein soll. Den Inhabern einer solchen Karte würde die OVPS auf allen von ihr bedienten Strecken an den Wochenenden einen Rabatt von 50% gewähren. Dies wäre unserer Meinung nach ein erster Schritt in Richtung einer allgemein erhältlichen Umweltkarte für die gesamte Region der Sächsischen Schweiz. Leider scheitern solche Projekte z.Zt. an den verschiedensten bürokratischen Hürden. Eine Zusammenarbeit mit der Deutschen Bahn AG ist wegen der noch ausstehenden Bahnreform im Moment nicht möglich.

Dem SBB geht es vorrangig darum, den öffentlichen Verkehr attraktiver zu machen, ihn überhaupt zu erhalten und zur Verringerung des Individualverkehrs in der Sächsischen Schweiz beizutragen. Eine ganze Reihe der vom SBB geäu-Berten Vorschläge und Wünsche stießen beim Leiter des Straßenverkehrsamtes Pirna auf Verständnis und waren dort zum Teil ebenfalls bereits angedacht:

Wichtigstes Ziel ist die möglichst günstige Anbindung der Buslinien an die Züge der S-Bahn-Strecke Meißen-Schöna. Wenn keine örtlichen Gegebenheiten im Wege stehen, sollen Abfahrtszeiten besser auf touristische Belange abgestimmt werden (z.B. zeitigere Verbindung ins Bielatal und nach Hinterhermsdorf, günstigere Rückfahrtmöglichkeiten am Nachmittag auch auf weniger frequentierten Strecken u.ä.).

Weitere in Arbeit befindliche Punkte sind die Fahrzeiten von Kirnitzschtalbahn und Bahnhofsfähre, die Verbesserung der Angebote auf den Strecken Bad Schandau-Ostrau bzw. Schmilka, vorteilhaftere Linienführung und Fahrzeiten im Gebiet Gohrisch-Papstdorf-Cunnersdorf und eine neue Haltestelle für das Labyrinth auf der Linie 242.

Welche Veränderungen sich im neuen Fahrplan schon finden werden, ist noch nicht zu sagen. Aber selbst wenn die meisten Vorschläge vielleicht erst nächstes Jahr verwirklicht werden können, ist es doch gut zu wissen, daß sich einiges bewegt. Außerdem sollte man sich noch bewußt sein, daß etliche Linien der OVPS trotz der notwendigen Verbesserungen auch jetzt schon gute Fahrtmöglichkeiten bieten.

Der SBB wird keinesfalls lockerlassen und hofft, spätestens im nächsten Frühjahr Greifbareres berichten zu können. Bis dahin sollten wir die vorhandenen Möglichkeiten nicht vergessen, sondern recht häufig nutzen - sind sie doch auf alle Fälle eine Alternative zu abgasbelasteter Luft.

Martina Wobst und Lutz Schmidt

Wird die Fähre Schöna-Hřensko in diesem Sommer eröffnet?

Großes Engagement der Gemeinde Reinhardtsdorf-Schöna für diese Fährverbindung

Ganz so schwierig hatte sich Bürgermeister Arno Suddars den Weg zur Wiedereinrichtung der Fähre Schöna-Hřensko nicht vorgestellt, als er vor zwei Jahren begann dieses Projekt anzuschieben. Bis 1945 hatte diese Fährverbindung bestanden, ehe sie eingestellt wurde. Kürzlich wurden auch alte Zugangswege und Stufen freigelegt.

Mit dieser Fährverbindung würde der öffentliche Verkehr in diesem Teil der Sächsisch-Böhmischen Schweiz eine ganz große Förderung erfahren. Insbesondere auf Grund der schlechten Anbindung mit öffentlichen Verkehrsmitteln nutzen derzeit noch drei Viertel aller Besucher das Auto bei einer Fahrt in die Böhmische Schweiz. Gibt es die Fähre, dann ist die Verbindung Zug-Fähre nicht nur für die Umwelt

günstiger, sie ist dann auch von der Fahrzeit her vom Auto nicht zu schlagen.

Hatten wir im Heft 7 noch von der ausstehenden Entscheidung der tschechische Seite berichtet, so hat Prag jetzt endlich Bereitschaft zur Einrichtung der Fähre gezeigt.

Mit einem gemeinsamen Förderantrag bei der EG konnten 400.000 DM für das Projekt bereitgestellt werden. Mitte April schickte die Gemeinde Reinhardtsdorf-Schöna einen Brief mit einer Aufstellung aller notwendigen Mittel zur Einrichtung der Fährverbindung an die Sächsische Staatskanzlei. Sollte die Bestätigung in nächster Zeit eintreffen, könnte schon im Sommer die erste Fähre von Schöna nach Hřensko übersetzen.

Die Stadt Wehlen will ein Parkdeck bauen...

...zumindest, wenn es nach Bürgermeister Klaus Tittel geht. Allerdings sollen damit nicht noch mehr Autos in die oftmals zugeparkte Stadt gelockt werden. Die 43 Stellplätze, die in dem zweistöckigen Gebäude neben zwei Feuerwehrfahrzeugen Platz finden sollen, sind vor allem den Einwohnern und Hotelgästen vorbehalten, und stehen 164 fehlenden gegenüber.

Für Tagesbesucher soll der Parkplatz am Ortseingang ausgebaut werden, wobei zu den derzeit achtzig Stellplätzen keine neuen hinzukommen sollen. Mit Pendelbussen, vielleicht auch Pferdewagen, sollen die Besucher neben dem normalen Linienverkehr in die Stadt gelangen können.

Gearbeitet wird auch an einer Ablösesatzung für Stadt Wehlen, um die Möglichkeiten, die das sächsische Baugesetz vorsieht, zu nutzen. Laut diesem Gesetz muß jeder Investor für den ausreichenden Bau von Autostellplätzen sorgen. Kann er das nicht, so muß er sich von dieser Pflicht mit einer Ablösesumme an die jeweilige Kommune freikaufen. Diese übernimmt den Bau der Parkplätze. In Sachsen kann das Geld, im Gegensatz zu den meisten anderen Bundesländern, auch für den Ausbau des öffentlichen Verkehrs oder des Radverkehrs verwendet werden. Die Stadt Wehlen denkt deshalb über die teilweise Finanzierung des o.g. Pendelverkehrs durch Ablösesummen nach. "Die Unterstützung des S-Bahn-Verkehrs mit solchen Mitteln kann", so Klaus Tittel, "nicht die alleinige Aufgabe Wehlens sein. Hier ist die gesamte Region gefragt." Bleibt zu wünschen, daß sich die Region, die ja aus einzelnen Kommunen besteht, zusammenfindet und über die günstigste Verwendung dieser Mittel diskutiert.

Lutz Schmidt



Das spezielle Thema

Im Herbst 1994 soll die Biela wieder sauber sein!

Baubeginn für Abwasserbehandlungsanlage für die Feinpapierfabrik steht kurz bevor

Vor etwa einem Jahr hatten wir in unserem Heft 6 erstmals vom Zustand der Biela in Königstein berichtet. Unterhalb der Feinpapierfabrik verwandelt sich der bis dahin saubere Bach in eine weiße undurchsichtige Brühe. Die Ursache dafür liegt in der Verwendung von Titandioxid begründet, einem feinkörnigen Pigment, das als "Superweiß"-Farbstoff bei der Feinpapierherstellung verwendet wird.

Bereits im Heft 7 hatten wir über erste Fortschritte berichten können. Die Mittelfreigabe der bayerischen Hauptfirma erfolgte kurz nach unserer Veröffentlichung im Sommer 1993. Im Herbst wurde auch der Antrag auf vorzeitigen Baubeginn der Abwasserbehandlungsanlage gestellt.

Eigentlich sollte schon im März 1994 der Baubeginn sein.

Das Projekt der Dresdner Firma Linde KCA ist seit September 1993 unter Vertrag, erfuhren wir von Herrn Cedra, dem Geschäftsführer der Papierfabrik Königstein. Herr Cedra weiter: "Der Einbau der neuen Anlagen soll in die bestehende Bausubstanz erfolgen, d.h. von außen soll sich das Erscheinungsbild der Papierfabrik nicht ändern. Da solch

eine Bauausführung komplizierter ist als die Errichtung "auf der grünen Wiese" und die Bauwirtschaft wohl ausreichend Aufträge verzeichnet, hatte sich auf die erste Ausschreibung vom Januar 1994 nur ein einziger Bewerber gemeldet. Auf eine erneute Ausschreibung hin haben wir jetzt vier Bewerber. Nach der Auswahl soll im Mai 1994 Baubeginn sein."

Geht der Bau der Abwasserbehandlungsanlagen im Verlauf der nächsten Monate zügig voran, werden die mit Titandioxid belasteten Abwässer ab Herbst ausreichend behandelt in die Biela fließen.

In diesem Sommer müssen wir jedoch wohl oder übel noch einmal mit der "Weißen Biela von Königstein" leben. Auch das Fremdenverkehrsamt Königstein wird wie bereits in den zurückliegenden Jahren die Klagen und besorgten Fragen von Touristen aufnehmen müssen. Doch im Gegensatz zum letzten Jahr können alle die erfreuliche Nachricht erhalten: Im Herbst 1994 soll die Biela sauber sein!

Unser Heft 9 wird darüber berichten.

Peter Rölke

Zum Problem der Waldschäden in der Sächsischen Schweiz

Wie bereits im Heft 7 angedeutet, soll der Zustand der Wälder ein Schwerpunkt dieses Heftes sein. Unser Anliegen ist es, die Öffentlichkeit für die momentanen Probleme unserer Wälder und für die Ursachen ihres Kränkelns zu sensibilisieren und auf die akuten Probleme der Schadstoffbelastung aufmerksam zu machen. Verschiedene Meinungen und Beiträge von Wissenschaftlern, Forstpraktikern und Naturfreunden machen deutlich, wie kompliziert und komplex diese Problematik ist.

Die folgenden Beiträge sollen dazu anregen, in diesem Sommer mit wachen Augen durch unsere Wälder zu gehen, Veränderungen, Schäden zu erkennen und denen, die sagen, "trotz vieler Autofahrer ist der Wald ja noch grün" zeigen zu können, wie schlecht es um unseren Wald bestimmt ist. Diese Erkenntnisse sollten einerseits zum Überdenken unserer Lebensweise und andererseits zu erkennbaren politischen Lösungsversuchen führen.

Waldschäden auf den zweiten Blick

Im Gegensatz zu den in weiten Teilen der Sächsischen Schweiz (vor allem in den linkselbischen Grenzgebieten) offensichtlichen Schäden an den Fichtenbeständen scheinen die Laubbäume auf den ersten Blick noch gesund zu sein. Gerade im Bielatalgebiet mit seiner recht hohen Fichtenschädigung empfinden wir die Laubbäume in der Vegetationszeit als grüne Oasen .

Neben der recht anspruchslosen Birke, die als Pionierpflanze als erste zur Stelle ist, wenn es gilt, eine Fläche zu besiedeln, finden wir besonders die Buche in den Wäldern unseres Elbsandsteingebirges, daneben auch Stiel- und Traubeneiche sowie Ahorn und Esche.

Ursprünglich waren große Teile unserer Heimat mit Laubmischwäldern bedeckt, vor allem mit Buchen-Tannen-Mischwald. Auf trockneren ärmeren Standorten herrschten Eichenbestände vor. Erst der Mensch veränderte das einstige Waldbild, indem er große Flächen rodete und zu landwirtschaftlicher Nutzfläche umwandelte. Die steigende Nachfrage nach Säge- und Papierholz hatte zur Folge, daß seit dem vorigen Jahrhundert verstärkt mit der Baumart wiederaufgeforstet wurde, die schnell große Mengen Nutzholz brachte - mit der Fichte. So finden wir heute vielfach großflächig Fichtenbestände auf Flächen, die von Natur aus mit Buchen-Mischwäldern bestanden waren. Diese Bestände reagieren recht sensibel auf verschiedenste Umwelteinflüsse, von denen die Schadstoffbelastung nur ein Faktor ist. Eine Fichtenmonokultur, die sich auf einem ungünstigen Standort befindet, wird auch wesentlich anfälliger gegen Schädlingsbefall sowie Wind- und Schneebruch sein als ein natürlich gewachsener Mischwald mit standortgetreuem Baumbestand.

Auffällig ist heute ein fast reiner Buchenbestand im Elbsandsteingebirge an den Stellen mit basaltischem Untergrund, wie z.B. am Winterberg, Hausberg und Raumberg. Größere Buchenvorkommen finden sich auch an den Elbhängen und den Talhängen ihrer Nebenflüsse wie Kirnitzsch, Sebnitz und Polenz sowie in einigen linkselbischen Gebieten. Hier kann man von einem relativ naturnahen Wald sprechen.

Schaut man von den Felsenriffen hinab, fallen überall Buchengruppen und stattliche Einzelbuchen ins Auge, die sich besonders durch ihr zartes Grün im Mai und die leuchtende Herbstfärbung im September/Oktober von ihrer Umgebung stark abheben.

Beim näheren Hinschauen fällt allerdings an vielen Buchen eine Spießigkeit der Haupttriebe mit z.T. schütterer Belaubung auf. Auch ein vorzeitiges Vergilben der Kronen bereits Mitte August und das Abfallen grüner Blätter werden festgestellt.

Eine gesunde Buche zeichnet sich durch eine so dichte Krone aus, daß man am Stamm hinaufschauend keinen Himmel



durch die Krone sehen kann. Bei längerem Regen kann man beobachten, daß das Regenwasser am Buchenstamm herunter läuft, aber kaum durch das Kronendach dringt. Heute kann man sich unter viele Buchen stellen und sieht den Himmel durch die Krone schimmern, was auf eine reduzierte Blattmenge zurückzuführen ist.

Der Kronenzustand, speziell der Blattverlust, dient heute als Grundlage der jährlichen Waldschadenserhebungen. Ein Baum gilt bei einem Blattverlust von 11-25% bereits als schwach geschädigt, darüber als deutlich geschädigt.

Laut Waldschadensbericht 1993 weisen 57 % der Eichen in Sachsen deutliche Schäden auf (hauptsächlich durch blattfressende Insekten wie Eichenwickler und Frostspanner) sowie 11 % der Buchen. Bezogen auf alle Baumarten sind 35 % schwach und 24 % deutlich geschädigt.

Wenn wir von Waldschäden sprechen, müssen wir erst einmal wissen, welche Waldschädigungen es gibt. Man unterscheidet biotische und abiotische Einflüsse:

Zu den biotischen Schädigungen zählt man Schädigungen durch Tiere (Wildverbiß, Schälschäden, Nagetiere, Insekten) und durch Pflanzen (z.B. Pilze). Abiotische Einflüsse sind Wind- und Schneebruch, Brände sowie die Belastung durch Luftschadstoffe. Erste Schädigungen durch Luftschadstoffe wurden mit Beginn der Industrialisierung an der Fichte beobachtet. Diese sogenannten "klassischen Waldschäden" werden seit Mitte des vorigen Jahrhunderts erforscht.



Bilder 1 (linke Seite) und 2 (rechte Seite): Veränderungen sind häufig nur über längere Beobachtungszeiträume faßbar. Als Beispiel dazu diese Solitärbuchengruppe im "großen" Schaftwald im Revier Ottomühle (490 m ü. NN in extremer SO₂-Immissionslage) 1988 (schwarz-weiß Foto auf der linken Seite) und 1993 (oben)

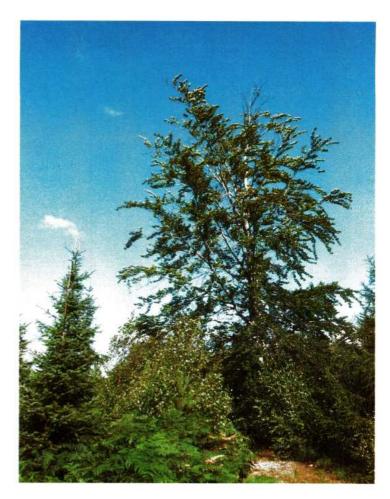


Bild 3: Der aufmerksame Naturbeobachter mußte im vergangenen Jahr auch bei Laubbäumen, die aufgrund des jährlichen Wechsels ihrer Assimilationsorgane (Laubfall im Herbst und Wiederaustrieb im Frühjahr) Luftschadstoffen gegenüber toleranter sind, Verän-derungen feststellen, ohne eine Ursache erkennen zu können. Augen-scheinlich treten zunehmend Verkahlungen im Kronenraum auf.

Seit dem Beginn der achtziger Jahre unseres Jahrhunderts spricht man auch von einer verstärkten Schädigung der Laubbäume, gekennzeichnet durch eine reduzierte Blattmenge, vorzeitigen Laubverlust (und speziell bei der Buche) durch veränderte Trieblängen .

Während bei den klassischen Waldschäden hauptsächlich die Fichte betrachtet wurde, und dort der direkte Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung, spricht man heute von sogenannten "Neuartigen Waldschäden".

Unter "Neuartigen Waldschäden" versteht man ein komplexes Zusammenwirken verschiedener Faktoren. Es gibt nicht mehr nur eine Ursache mit einer entsprechenden Wirkung (wie den Zusammenhang SO₂-Belastung Fichtensterben im Einflußbereich der Immissionen), sondern eine Kombination verschiedener Einflüsse auf die Bäume. Äußerlich zeigen sich die Schäden meist im Vergilben von Nadeln/Blättern und in einer Abnahme der Blattmenge, also in einer Veränderung des Kronenzustandes (s.o.).

Die Umweltfaktoren, die auf einen Baum einwirken, sind recht zahlreich. Zuerst werden im allgemeinen immer



Bild 4: Schaut man am Stamm einer gesunden Buche nach oben, sieht man den Himmel kaum. Bei dieser Buche in Zeschnigleiten/Polenztal ist dies nicht mehr der Fall. Man kann durch das Blätterdach hindurchschauen.



Bilder 6 und 7: Frühzeitiger Laubfall nach Zusammenrollen der Blätter (Schiffchenbildung) schon im Juli insbesondere bei Buchen nach trockener Frühjahrswitterung.

Meist sind keine Zusammenhänge mit Standort und Exposition (etwa Waldrandlagen) erkennbar.

die Luftschadstoffe gesehen. Neben dem "klassischen" Schadgas Schwefeldioxid, welches vor allem beim Verbrennen schwefelhaltiger Kohle entsteht, gewinnen die Stickoxide immer mehr an Bedeutung (Hauptquelle sind Kfz-Abgase) sowie das Ozon.

Auch wenn die Einzelkonzentrationen dieser Gase noch keine Schädigung hervorrufen würden, kann ihre Kombination vor allem in Verbindung mit Klima und Standort bereits Pflanzenteile schädigen.

Neben den gasförmigen Schadstoffen spielt der sogenannte "Saure Regen" eine große Rolle. Er bewirkt sowohl Aus-waschungen an den Blättern als auch bei längerer Dauer eine Veränderung im Waldboden. Je nach Bodenart - früher oder später - wird die Bodenlösung immer sau-



Bild 5: Schwach und deutlich geschädigte Eichen an einem Standort bei Lohmen: Bei Eichen gehören leider auch auf Idealstandorten heute extreme Erscheinungsbilder zur Tagesordnung. "Eichensterben" heißt der profane Fachbegriff dazu. Wir Forstleute, die wir uns nun zum dritten Mal in unserem Jahrhundert bemühen, den Weg zu einem naturnahen Waldbau einzuschlagen, werden dadurch etwas verunsichert, da sehr viele unserer natürlichen Waldgesellschaften hohe Eichenanteile haben.



rer, dem Boden werden für die Pflanze lebenswichtige Elemente wie Kalzium und Magnesium entzogen und pflanzenschädigende Aluminiumionen werden freigesetzt. Damit wird die Assimilationsleistung des Baumes eingeschränkt - sein Stoffwechsel wird beeinträchtigt.

Zu den Einflußfaktoren neuartiger Waldschäden gehören auch klimatische Faktoren wie extrem trockene oder feuchte Sommer sowie milde Winter. Diese beeinträchtigen den Wasserhaushalt des Bodens, können die Schadwirkung oben genannter Gase ungünstig beeinflussen und bewirken Wachstumsänderungen. Außerdem haben sie auch Einfluß auf die Entwicklung schädlicher Insekten. (Andererseits hat der Wald auch wiederum großen Einfluß auf das Klima und den Wasserhaushalt).

Zuletzt spielen auch Veränderungen durch den Forstbetrieb, z.B. plötzliches Freistellen einzelner Bäume durch Schlagen der benachbarten Bäume (Einzelbäume neben einem Kahlschlag) sowie Waldanbau am falschen Standort eine große Rolle.

All das soll zeigen, wie kompliziert das Problem Waldschäden ist. Eine pauschale Beurteilung ist selten möglich. Gerade bei Laubbäumen ist eine Aussage zu Schadursachen schwer. Nur eine gründliche Beobachtung bestimmter Bäume über längere Zeiträume und die Erfassung möglichst vieler Einflußfaktoren ermöglicht dem Förster eine genauere Einschätzung von Schädigungen.

Unbestritten ist aber, daß unser Wald kränkelt und daß wir Menschen mit unser unmittelbaren Tätigkeit, noch mehr aber durch unsere Abfallprodukte, daran einen großen Anteil haben.

Die Krankheitssymptome, die wir heute beim flüchtigen Hinschauen vielleicht kaum wahrnehmen, können in den nächsten Jahrzehnten zum deutlichen Schadbild auch für den Laien werden, wie wir es heute bei den Fichtenbeständen im Osterzgebirge und auch schon im Bielatalgebiet in aller Klarheit haben.

Die schrittweise Umwandlung von Monokulturen in naturnahe Mischwälder ist ein Weg, den Waldbestand widerstandsfähiger gegenüber Umwelteinflüssen zu machen, hat jedoch keinen Einfluß auf die Schadursachen selbst.

Dieser Waldumbau hat aber nur Sinn in Verbindung mit einer radikalen Senkung der Schadstoffbelastung und des CO₂ - Ausstoßes.

Ohne ein Umdenken bezüglich des Konsumverhaltens und der Lebensweise in unserer Wohlstandsgesellschaft werden wir unseren Wald in seiner Vielfalt und Schönheit nicht für die nachfolgenden Generationen erhalten können. Eine Änderung unserer Grundhaltung zur Natur ist unabdingbar.

Nur die Achtung vor der Natur mit ihrer Vielzahl an Lebensformen, von denen das menschliche Leben nur eine Form ist, und nur das Bewußtsein, daß jede Art menschlichen Handelns das sensible Gleichgewichtsgefüge der Natur beeinflußt, kann unsere Lebensgrundlage erhalten.

> Elke Kellmann und Thomas Röder, Stellvertr. Forstamtsleiter Lohmen

Revierförster Manfred Bauch zu Waldschäden befragt

Wie beurteilen die Revierförster vor Ort die Waldschäden z.B. an Laubbäumen und Nadelbäumen in ihren Revieren? Um dies zu erfahren, sprachen wir mit Revierförster Manfred Bauch. Sein Revier Struppen befindet sich im vorderen Teil der Sächsischen Schweiz. Es umfaßt das Gebiet von den Bärensteinen und dem Rauenstein über Struppen bis Königstein und stellt damit den nördlichen Teil des Forstamtes Bielatal dar.

Herr Bauch, wie schätzen Sie den Zustand der Laubbäume in Ihrem Revier ein?

Seit 10 Jahren ist eine Zunahme der Schäden an Laubbäumen zu verzeichnen. Besonders betroffen ist die Eiche in allen Altersklassen. So sind z.B. die größeren Eichenbestände in der Nähe der B 172 auffällig geschädigt. Dies ist ein ca. 14 ha großes Gebiet mit 120- bis 140jährigen Eichen.

Wie sind die Schäden an den Eichen äußerlich sichtbar?

Sichtbar sind die Schäden durch besonders wenig Laub, viele Dürräste bis in die Krone und Laubausbildung nur in Stammnähe. Zudem müssen viele absterbende Eichen fest-

gestellt werden. Zusätzliche Schäden durch Insekten wie den Eichenwickler sind dann auf die vorgeschädigten Bäume besonders wirksam.

Wie schätzen Sie den Zustand der Fichten ein?

In den durch Schwefeldioxid geschädigten Fichtenbeständen scheint eine leichte Besserung eingetreten zu sein. Allerdings sind Schwankungen im Zustand des Waldes zu verzeichnen, insbesondere spielt hier die Witterung eine Rolle.

Herr Bauch, vielen Dank für Ihre Informationen.

Waldschäden im Elbsandsteingebirge

Das Elbsandsteingebiet gehört zu den interessantesten und schönsten Landschaften Deutschlands. Seit der "Entdekkung" am Beginn des 19. Jahrhunderts durch die Romantiker zählt es zu den bevorzugtesten Erholungsgebieten. Es ist daher verständlich, daß immer weitere Kreise der Bevölkerung mit wachsender Sorge die Veränderungen in der Struktur und im Vitalitätszustand der Wälder in diesem Gebiet beobachten.

Seit 1991 gibt der Waldschadensbericht Auskunft über den Zustand der sächsischen Wälder, Medien melden steigende Schadprozente. Der Waldschadensbericht des Landes aber kann keine detaillierten Auskünfte über kleinere Territorien geben. Daher widmet sich dieser Beitrag dem Zustand des Waldes im Elbsandsteingebiet. Es wird versucht, den Beginn, die Ursachen, den Verlauf, die Verfahren der Schadenserhebung und die forstlichen Möglichkeiten der Schadminderung aufzuzeigen.

Charakteristik des Territoriums

Der westelbische Teil des Elbsandsteingebietes wird begrenzt durch den Elblauf bis Heidenau im Nordosten, der Staatsgrenze im Süden und dem Müglitztal im Westen. Die Waldfläche beträgt ca. 16.300 ha, davon sind ca. 70% mit Nadelbaumarten (51% Fichte, 19% Kiefer) bestockt.

Der größere östliche Teil gehört zum Wuchsgebiet Elbsandsteingebiet, im westlichen Teil etwa ab Gottleuba-Talsperre-Bahratal schließen Ausläufer des Wuchsgebietes Erzgebirge an. Die Höhenlage erstreckt sich zwischen 180 - 600 m ü.NN.

Infolge des stark gegliederten Reliefs reichen die Niederschlagsmittel von >700 - 850 mm/Jahr. Die Jahresmittel der Temperaturen schwanken zwischen 6,9 - 9,0°C.

Beginn und Ursachen der Schädigung

Seit etwa 1954 beobachtet man im grenznahen Raum des westelbischen Elbsandsteingebietes an den Nadelbaumarten Fichte und Kiefer einen Rückgang der Vitalität, verstärkten Dürrholzanfall und Nadelverluste. Die Absterbeerscheinungen zeigten sich zunächst an älteren Beständen (etwa ab Alter 60 Jahre), griffen aber sehr bald auf jüngere Bestände über, so daß in den Folgejahren eine flächenmäßige Ausbreitung geschädigter Waldbestände deutlich wurde.

Die Ursachenforschung legte sehr bald den kausalen Zusammenhang mit den Emissionen aus den benachbarten Industriegebieten des westböhmischen Beckens um Ústí nad Labem/Lovosice offen, zumal eine Vorherrschaft der Süd-, Südost- und Südwestwinde allgemein bekannt war.

Die Wirkung der aus Richtung Böhmen offenen Bachtäler von Gottleuba, Bahra und Biela als zusätzliche Rauchkanäle wurde erkannt.

Teilweise werden im Einflußbereich auch Emissionen aus dem Industriegebiet Pirna/Heidenau wirksam. Die Immissionsschäden an den Nadelbäumen entstehen vorwiegend durch den SO₂-Ausstoß der Kraftwerke und Heizungsanlagen auf Braunkohlenbasis.

Natürlich spielt eine Vielzahl anderer Einflußgrößen eine wesentliche Rolle, wobei vor allem Frost, Trockenheit, Wind, Nährstoffmangel und biotische Schädlinge zu nennen sind.

Der Grad der Schädigung ist abhängig von der Schadgaskonzentration und der Dauer ihrer Einwirkung. Auch ist die Rauchempfindlichkeit der Bäume unterschiedlich, so daß man zwischen rauchgefährdeten und rauchtoleranteren Baumarten unterscheidet.

Verfahrensweise bei der Schadbonitierung

Seit 1965 beschäftigt sich die forstliche Praxis und Wissenschaft intensiv mit der Kontrolle des Schadfortganges.

1972 wurde eine Arbeitsgemeinschaft "Bewirtschaftung des Rauchschadgebietes Oberes Erzgebirge/Sächsische Schweiz" gegründet, die sich speziell mit der Schadensforschung in diesen Gebieten befaßte.

Diese Arbeitsgemeinschaft veröffentlichte 1973 eine Richtlinie, die die Kriterien einer einheitlichen Schadenserhebung in den betroffenen Gebieten festlegte und Vorschläge für eine Sonderbewirtschaftung unterbreitete.

Auf dieser Grundlage konnte eine kontinuierliche Beobachtung und Beurteilung des Schadausmaßes erfolgen, die etwa aller 5 Jahre durchgeführt wurde.

Die seit 1973 übliche Beurteilung des Vitalitätszustandes geschädigter Fichten- und Kiefernbestände bediente sich der Kriterien

- der Schadstufe und
- der Schadzone.

Anfangs wurde in einem terrestrischen Arbeitsgang, ab 1979 durch Auswertung von Luftbildern, die Schadstufe der Hauptbaumarten bestandsweise ab Alter 20 Jahre ermittelt.

Die Schätzung fußte auf der Erfassung des prozentualen Anteiles stark geschädigter Bäume in der Bestandeseinheit.

Die Schadstufe charakterisiert somit den aktuellen Schadzustand, der sich mit zunehmender oder abnehmender Immissionsdauer oder - intensität verändert.

Um einen Überblick über die flächenmäßige Ausdehnung der Schäden zu gewinnen, wurde in den Immissionsschadzonen eine Abgrenzung geschädigter Gebiete verschiedener Intensität geschaffen.

Als Hauptkriterien für die Schadzonen wurden neben Immissionskonzentration und -dauer der **über 60jährige** Fichtenbestand (als repräsentative Baumart) herangezogen.

Schadzonendarstellung und Schadfortschritt seit 1967

Das westelbische Gebiet wurde nach oben dargestellter Verfahrensweise fünfmal bearbeitet. 1967 wurden noch keine Schadzonen gebildet, sondern nur Schadstufen erhoben. Das Ergebnis dieser ersten Erhebung weist 41,6 % gesunde, 22,4 % leicht geschädigte, 28,6 % mittelstark geschädigte und 7,4 % absterbende Bestände aus.

Die Festlegung der Schadzonen der Jahre 1974, 1979, 1983 und 1989 werden in Abb.1 (s.u.) und in den farbigen Karten auf S.24 aufgezeigt.

Der Schadfortschritt im Zeitraum von 15 Jahren ist durch die ständige Vergrößerung der Schadzone I+II, der Neubildung einer Schadzone I extrem und resultierend daraus der Verkleinerung der weniger geschädigten Schadzone III eindeutig nachgewiesen.

In den 1989 festgelegten Rauchschadzonen I extrem und I sind 25,7 % der Bestände jünger als 20 Jahre. Schätzungsweise unterlagen etwa 10 % der Vorgängerbestände einer vorzeitigen Nutzung infolge Absterbeerscheinungen durch Immissionen.

Waldzustandserfassung nach EG - Methode

Seit 1991 wird der Zustand der sächsischen Wälder nach einer seit 1983 EG-weit angewandten statistischen Methode erfaßt.

Das Aufnahmeverfahren beurteilt an den festgelegten Stichprobepunkten jeweils 24 systematisch ausgewählte und markierte Bäume aller Baumarten nach vorgegebenen Kriterien, soweit sie eine **Höhe von 60 cm** erreicht haben.

Neben forstlich interessierenden Parametern wie Schädlingsbefall, abiotischen Schäden, Frost, Wildschäden, Windbruch und Fruktifikation gehen als wichtigste Kriterien

- der Benadlungs /Belaubungsgrad, d.h. der Nadel/Blattverlust im Vergleich zum gesunden Baum und
- die Verfärbung der Nadeln/Blätter,

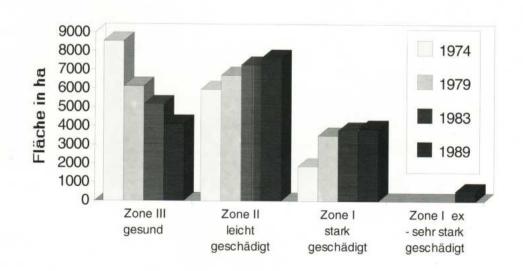
beides geschätzt in 5 % - Stufen, in die Beurteilung ein.

Im Wuchsgebiet "Elbsandsteingebiet" wurden im Sommer 1991 im 4*4 km - Raster 16 Probepunkte angelegt, 9 entfallen auf den westelbischenTeil. In dem in die Untersuchungen einbezogenen Teil des Wuchsgebietes "Erzgebirge" wurden 2 Punkte markiert.

Die Auswertung erfolgte

1991 im 4*4 km Raster, 1992 im 2*4 km Raster und 1993 im 8*4 km Raster.

Der Waldschadensbericht 1992 des Freistaates Sachsen zeigt



Schadzonenentwicklung im westelbischen Elbsandsteingebirge (1974 - 1989) Schadzone II (mittl. Schädigung) Ausgangszustand 1974 Schadzunahme 1974 bis 1979 Schadzunahme 1979 bis 1989 Schadzone I (starke Schädigung) Ausgangszustand 1974 Schadzunahme 1974 bis 1979 Schadzunahme 1974 bis 1989 Schadzone Lextrem seit 1979 ● EG-Meßstellen nach 1989 Gen.-Nr.: DN 155/94 Kartengundlage: Top. Karte 1:100 000 (AS) Vervielfältigt mit Genehmigung des Landesvermessungsamtes Sachsen vom 27, 4, 94

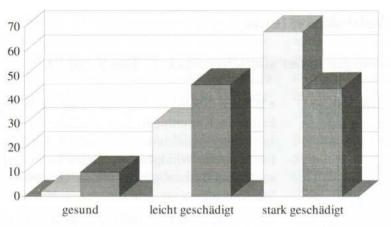


Abb.2: Schadensverteilung der über 60jährigen Fichten

die durchschnittliche Schadensverteilung der über 60jährigen Fichten, wobei die Schädigung derer im (südlichen) westelbischen Teil des Elbsandsteingebirges wesentlich höher als im gesamten Sachsen ist (siehe obige Abb. 2).

Forstliche Möglichkeiten der Schadminderung

Die Wiederbewaldung und der Umbau der rauchgeschädigten Wälder zählt zu den vorrangigsten Aufgaben der Forstwirtschaft. Schon in der 1973 veröffentlichten Richtlinie zur Bewirtschaftung immissionsgeschädigter Wälder wird das Ziel genannt, den Wald mit seinen produktiven und landeskulturellen Leistungen zu erhalten und die Voraussetzungen für die Begründung einer neuen Waldgeneration nach Abklingen der Immissionen zu schaffen.

Zur Rettung unserer Wälder ist eine grundlegende Reduzierung der Emissionen vonnöten. Die ersten Schritte in dieser Richtung sind getan.

Eine Arbeitsgemeinschaft mit Vertretern der Bundesrepublik und der Tschechischen Republik beschäftigt sich mit den Möglichkeiten der Installation von Abgasreinigungsanlagen in den nordböhmischen Kraftwerken. Als Termin wird von tschechischer Seite das Jahr 1998 genannt. 190 Milliarden Kronen wurden veranschlagt. Die Frage der Finanzierung kann nur über die EG gesteuert werden.

Ein sichtbarer Erfolg in unseren Wäldern aber wird sich erst nach der Jahrtausendwende zeigen. Forstliche Maßnahmen können nur in geringem Umfang für eine Schadminderung wirksam werden. Durch das Belassen abgestorbener und absterbender Bestandesteile werden klimatische Faktoren wie Windeinwirkung, starke Besonnung und Frosteinwirkung verringert. Auf diese Weise werden günstigere Bedingungen für die Verjüngung und die Begründung neuer Kulturen geschaffen.

Die anhaltenden Immissionen führten durch Schadstoffeinträge zu Veränderungen in der Struktur der Böden. Umfangreiche Bodenuntersuchungen sind erfolgt. Der Versauerung

der Böden begegnet man durch großflächige Kalkung. Im westelbischen Gebiet sind bis 1990 etwa 730 ha gekalkt worden. Der heranwachsenden Baumgeneration wird auf diese Weise eine Starthilfe gegeben.

südl. Elbsandstein

Sachsen (gesamt)

Gezielte Waldrandgestaltung, das Dichthalten der Waldränder und die Anlage von Schutzstreifen mit schnellwachsenden Baumarten in windexponierten Lagen ist ein weiteres Mittel zur Bremsung des rasanten Schadfortschrittes. Die Wiederaufforstung der entwaldeten Gebiete mit rauchtoleranteren ausländischen Baumarten, von denen die Stechfichten, die Lärchenarten, Omorikafichten und Murraykiefern zu nennen sind, wurde in der Vergangenheit großflächig praktiziert.

Auf 85,5 % (ca. 950 ha) der in den letzten 20 Jahren wiederaufgeforsteten Fläche der Schadzonen I extrem und I im westelbischen Gebiet wurden Laubbaumarten und oben erwähnte Umwandlungsbaumarten eingebracht.

Diese heranwachsenden Bestockungen haben teils, ebenso wie natürliche Ebereschen- und Birkengruppen, Vorwaldcharakter. Unter deren Schirm soll die neue, naturnahe, ursprüngliche Bewaldung des Elbsandsteingebietes wieder heranwachsen. Naturnahe, unter Beachtung der standörtlichen Gegebenheiten aus verschiedenen Baumarten bestehende, mehrschichtige Bestände sind die Voraussetzung für die Stabilität unserer Wälder. Bis dahin ist es noch ein weiter Weg.

Dieser Beitrag kann die Sorgen um den Erhalt des Waldes im Elbsandsteingebiet nicht nehmen, aber vielleicht trägt das Wissen um diese Problematik dazu bei, den Umgang mit der Umwelt und die eigene Handlungsweise zu überdenken. In diesem Sinne sollte das Engagement des Bergsteigerbundes gewürdigt werden.

Landesamt für Forsten Graupa, Abt. Waldschutz

Literatur:

Waldschadensberichte der LAF der Jahre 1991, 1992 1993 Waldschadensgutachten der Abt. Waldschadenserhebung im VEB Forstprojektierung der Jahre 1967, 1974, 1979, 1986

Wirkungsweise von SO₂ auf Waldökosysteme

Untersuchungen und Schadstoffmessungen in der südlichen Sächsischen Schweiz

Tharandter Wissenschaftler vertreten die Ansicht, daß eine Vielzahl klimatischer Faktoren betrachtet werden müssen, um SO₂-Grenzwerte festzulegen.

Ein am Institut für Pflanzenchemie in Tharandt auf der Grundlage der periodischen ganzflächigen Luftbildinterpretation entwickeltes "Wirkungsmodell" für Fichte unter SO₂-Einfluß in den sächsischen Mittelgebirgen erlaubt Aussagen zu den Einflußfaktoren und gestattet mittelfristige Prognosen des Schadfortschrittes. Neben der SO₂-Konzentration und der Dauer der Immisionsbelastung, der Schadstoffdosis, beeinflußt als klimatischer Schlüsselfaktor die Windgeschwindigkeit das Schadgeschehen entscheidend. Die Kombination "Schadstoffdosis mal Windgeschwindigkeit" wird in der Forstwirtschaft als Immissionsfluß bezeichnet.

Das bedeutet, daß in Gebieten mit starker Windbelastung die Waldschädigung höher liegt als in vergleichbaren Waldgebieten mit geringen Windgeschwindigkeiten (bei gleicher SO₂-Dosis). Die Windgeschwindigkeit steigt mit der Höhe über dem Meeresspiegel und windexponierter Geländeausbildung (Talgrund - Talkuppe; Nordhang - Westhang).

Auch der Windschutz im Walde selbst reduziert die Strömungsgeschwindigkeit, so daß ältere, höhere Fichtenbestände höheren Werten des "Immissionsflusses" unterliegen als nachgelagerte jüngere Bestockungen, und auch so die höheren Bestände stärker geschädigt werden.

So treten erste sichtbare Kronenschädigungen der Fichte

z.B. nach 20jähriger SO₂-Belastung für Windgeschwindigkeiten in Kammlagen (wie Kahleberg) bereits bei SO₂-Jahresdurchschnittswerten von 0,04 mg SO₂/m³ Luft auf. Für typische Windgeschwindigkeiten in Tallagen und geschütztem Bestand gilt der höhere Grenzwert von 0,055 mg SO₂/m³ Luft.

Ergänzend sei betont, daß der Stoffwechsel der Pflanze bereits vor Erreichung o.g. Grenzwerte negativ beeinflußt wird, sogenannte "unsichtbare" Schädigungen, die u.a. Wachstum, Widerstandsfähigkeit gegen Forstschädlinge mindern.

Die Standorte Liebenau, Rosenthal, Taubenbach und Zschirnsteingebiet weisen 1993 eine mittlere SO₂- Belastung *für das Sommerhalbjahr* (Mai - September) von 0,04 bis 0,06 mg SO₂/m³ auf. Da das Verhältnis Heiz- zu Nichtheizperiode etwa 2:1 beträgt, liegen die SO₂-Jahresmittelwerte genannter Standorte entsprechend höher und überschreiten die genannten Grenzwerte beträchtlich.

Auch im übrigen Gebiet der Sächsischen Schweiz (Nationalparkteile, d.Red.) sind SO₂-Belastungen nachweisbar, die die Schwellenwerte für chronische Schädigungen z.B. der Fichte erreichen und überschreiten.

Über Ergebnisse unserer Untersuchungen zur Immissionsbelastung in der Sächsischen Schweiz berichten wir ausführlicher im folgenden Heft Nr.9.

> Dr. Reuter Technische Universität Dresden Institut für Pflanzen- und Holzchemie, Tharandt

Die Waldsituation im Isergebirge

Nicht nur die Wälder der Sächsischen Schweiz oder des Erzgebirges sind sehr stark mit Schadstoffen belastet, sondern auch das vielen Wanderern oder Skifahrern bekannte Isergebirge bei Liberec. Große Teile des Waldes in den Kammlagen sind nicht mehr existent, doch sogar dort und besonders an den Abhängen haben sich natürliche Bestände erhalten. Gemeinsam bemühen sich tschechische und deutsche Forstexperten und Naturschützer im Rahmen der Euroregion Neiße um ein Überleben des Waldes und eine Wiederansiedlung naturnaher Bestände.

Das Isergebirge, ein vielbesuchtes und ehemals fast vollständig mit Wald bedecktes Mittelgebirge, erstreckt sich beiderseits der polnisch-tschechischen Grenze. Es schließt im Westen an das Lausitzer Gebirge an und geht im Osten nahtlos ins Riesengebirge über.

Die Waldfläche betrug ehemals 260 km². Die granitischen Gebirgskämme erreichen Höhen von über 1100 m. Darin befinden sich einzelne basaltische Durchbrüche. Der Buchberg ist mit 1005 m gleichzeitig der höchste Basaltkegel Mitteleuropas. Durch die beachtlichen Niederschläge von

durchschnittlich 1600 mm/Jahr bilden sich Moore und viele Bäche in diesen Bergen, woraus so bekannte Flüsse wie die Iser und die Neiße entstehen.

Bereits 1967 wurde das Isergebirge zum Landschaftsschutzgebiet erklärt. Im Schutzgebiet liegen 22 Naturschutzgebiete, solche Kleinode sind die Laubwaldhänge auf Basalt und die Moore auf dem Isergebirgskamm.

Durch das rauhe, kühlfeuchte Klima mit einer mittleren Jahresdurchschnittstemperatur von 4 bis 5 ° C wird nur eine Vegetationszeit von 120 Tagen erreicht. In diesem Gebirge

befinden sich unikate flächenrepräsentative Naturökosysteme ausgedehnter Buchenwälder und Torfmoore mit Kniehölzern neben riesigen Flächen zerstörter Forstgemeinschaften. Das Isergebirge wird deshalb ökologisch gesehen als eines der kontrastreichsten Gebiete in Mitteleuropa bezeichnet.

Als Hauptursache für diese gigantische Waldzerstörung wirkt, wie in deutschen Wäldern auch, der Einfluß von Luftschadstoffen aus der Verbrennung fossiler Energieträger. Dabei sind die deutsche und polnische Seite in erheblichem Maße beteiligt. Messungen ergaben Einträge von bis zu 500 kg SO₂ pro Jahr und Hektar und bis zu 115 kg NO_x pro Jahr und Hektar. Demgegenüber steht eine ökologisch unangepaßte Forstwirtschaft.

Im 19. und 20. Jahrhundert wurden auch hier die artenreichen standortgerechten und autochthonen Waldgemeinschaften im Sinne der Reinertragslehre in instabile Fichtenmonokulturen ausländischer Herkünfte umgewandelt.

Mit dem verstärkten Absterben der Fichtenforste im letzten Jahrzehnt kam es gleichzeitig zu den bekannten Massenvermehrungen von Borkenkäfern. Um die Holzmasse der absterbenden Bäume zu nutzen und die Borkenkäferentwicklung zu bremsen, wurde rigoros eine großflächige Abholzung betrieben. Diese führte in kurzer Zeit allein auf der tschechischen Seite zu einer auf 60 km² ausgedehnten zusammenhängenden waldlosen oder mit Nadelbäumen aufgeforsteten Fläche.

Diese Aufforstungen wurden fast vollständig mit Gemeiner Fichte nichtautochthoner Herkünfte oder mit Stechfichte vorgenommen. Auf dieser Fläche ist die Integrität der Waldökosysteme mit ihren vielfältigen Lebensformen von Tieren und Pflanzen auf lange Sicht zerstört. Dabei besteht das Risiko langfristig waldloser Flächen.

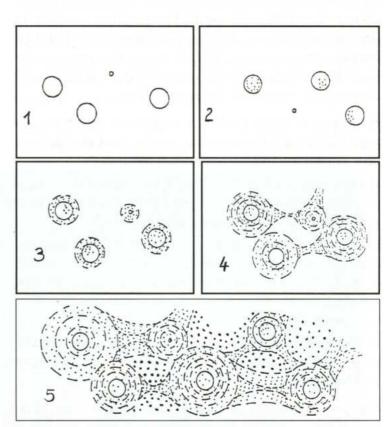
Neben der Minderung der Immissionsbelastung und der Erneuerung möglichst naturnaher Waldgemeinschaften ist die Rettung und besonders nachhaltige Nutzung der autochthonen Population der Gehölze dringendstes Gebot.

Mit dieser Problematik beschäftigen sich mehrere Institutionen, besonders die Naturschutzverwaltung des Isergebirges, eine neugegründete Stiftung zur Rettung und Erneuerung des Isergebirgswaldes und eine internationale Arbeitsgruppe im Rahmen der Euroregion Neiße. Mitglieder der Stiftung sind Wissenschaftler, Unternehmer, Künstler, ökologische Fachleute, aber auch die bisherigen Umweltminister der Tschechischen Republik. Durch die Arbeitsgruppe der Euroregion Neiße soll fachliche, aber auch finanzielle Unterstützung aller Initiativen auf polnischer und tschechischer Seite erreicht werden.

Das Isergebirge ist auch für Deutschland seit jeher ein beliebtes Tourismusgebiet, und wir sind auch mitverantwortlich am Waldzustand dieses Gebirges. Deshalb soll durch private Spenden und staatliche Zuwendungen aus Sachsen auch künftig die anspruchsvolle Aufgabe zur Rettung und zum Wiederaufbau der Isergebirgswälder aus Deutschland unterstützt werden. In einem nächsten Beitrag soll die Möglichkeit der finanziellen Unterstützung von deutscher Seite aus näher vorgestellt werden.

Schutz und Erneuerung der Systeme der ökologischen Stabilität sind Hauptbestandteile der Strategie der gesamten Revitalisation der Landschaft. Die ökologische Umwandlung und die Pflege der bisher angelegten Forstgemeinschaften zeigen sich als sehr kompliziert. In den nachstehenden Skizzen wird dargestellt, wie von bestehenden oder neu zu schaffenden Inseln aus ein flächiges ökologisches System aufgebaut werden soll.

Mitglieder der Arbeitsgruppe "Waldökologie" Dr. Frantisek Pelc Günter Geyer



Skizzen 1-5: Strategie der Walderneuerung im Isergebirge

Aus Gründen der enormen Immisionsbelastung des Isergebirges und der unpassenden Forstwirtschaft ist die Integrität der Waldökosysteme auf der Hochebene des Isergebirges, immerhin eine Fläche von 60 km² zerstört. Es existieren nur noch isolierte, zerfallene Biozentren (Skizze 1). Erste Aufgabe ist die Stabilisierung dieser letzten Biozentren (Skizze 2).

Ist dies erreicht, ist eine Vergrößerung der Fläche und Masse der Biozentren (Skizze 3) und anschließend der Kontakt und die Verbindung zwischen den Zentren (Skizze 4) geplant. Das Endziel ist die Schaffung eines ökologischen Netzes für die Walderneuerung (Skizze 5). Bis dahin ist es allerdings noch ein weiter Weg, der viel Zeit, einen nicht unerheblichen Einsatz finanzieller Mittel und zuallererst eine drastische Senkung der Emissionen der großen polnischen (Turow) und deutschen (Hagenwerder) Braunkohlenkraftwerke.

Kommentar zum Waldschadensbericht 1993:

Vermischung der Daten von Alt- und Jungbeständen täuscht über das wahre Ausmaß der Waldschäden hinweg

81% aller Bäume über 60 Jahre sind nicht gesund

40,7% des sächsischen Waldes sind gesund, 34,7% schwach und 24,6% deutlich geschädigt, so ist es im Waldschadensbericht von 1993 zu lesen. Nach diesen Zahlen zu urteilen ist der Zustand des sächsichen Waldes gar nicht so schlimm, könnte man meinen. Immerhin sind ja fast die Hälfte der Bäume noch gesund.

Doch die o.g. Mittelwerte des Waldschadensberichtes täuschen über das wahre Ausmaß der Schäden hinweg. Bei der Ermittlung der Mittelwerte werden sowohl alte Bestände mit z.B. 150jährigen Baumriesen gleichberechtigt mit Bäumchen ab 0,6 m Höhe (das ist die Mindesthöhe) gewertet. In der Statistik wird zwischen Bäumen über und unter 60 Jahren Lebensalter unterschieden, die sich, schaut man genauer in die Waldschadensberichte von 1992 oder 1993, im Schädigungsgrad gravierend (!) unterscheiden.

Während z.B. junge Fichten in Sachsen zu 70,6% als gesund (Schadstufe 0) eingestuft werden, sind dies bei den über 60jährigen Fichten nur noch 9,6%.

Bei den jungen Fichten sind nur 7,5% deutlich geschädigt (Schadstufen 2-4), dagegen werden 49,2% der über 60jährigen Fichten als deutlich geschädigt eingestuft.

Die Situation in der Region Osterzgebirge/ Sächsische Schweiz sieht weitaus schlechter aus (siehe auch Abb.2, S.25). In diesem Gebiet gibt es nur noch 2% gesunde Fichten, die älter als 60 Jahre sind, währenddessen fast 70% stark geschädigt sind.

In der Summe aller Baumarten waren in Sachsen 81% (!) der Altbestände im Jahr 1993 mehr oder weniger geschädigt.

Der Alarm, der durch diese katastrophalen Zahlen der "richtigen", älteren Wälder augelöst werden müßten, wird aber durch die Vermischung mit den Jungbeständen in der Statistik verhindert. Im jährlichen Waldschadensbericht erfährt der Bürger in erster Linie nur die Mittelwerte, bei denen 40% des Waldes noch gesund sind.

Wäre es nicht realistischer und ehrlicher, die Bestände nach ihrem Alter zu wichten, ohne den Zustand der jungen Bestände gänzlich unter den Tisch fallen zu lassen? Denn der Begriff Wald bezeichnet keine Kulturen von 10 bis 30 Jahren, Wald sind ältere Bestände. Dietrich Graf weist in seinem Beitrag zur naturgerechten Waldwirtschaft im Heft 7 darauf hin, daß ein Waldzyklus mindestens 400 Jahre beträgt. Wird

es den bei diesen Schädigungszahlen überhaupt noch einmal geben?

Tharandter Wissenschaftler kritisieren auch die zu geringe Dichte der Probenahmepunkte, die eine repräsentative Auswertung erschweren (siehe Allg. Forstzeitschrift 25/1993).

In der DDR wurden die Waldschäden, wenn auch offiziell geheimgehalten, zumindestens realistisch erfaßt. So wurden bei der Hauptbaumart, der Fichte, die über 60jährigen Bestände in drei Schadzonen graphisch dargestellt (siehe auch den Beitrag der Landesanstalt für Forsten und die Karten auf S.24). Da die EG-Methode nur für sehr große Gebiete aussagefähig ist, sind diese o.g. Schadzonenkarten ersatzlos weggefallen. Man könnte auch fragen: Da wäre wohl aufgefallen, daß z.B. nach Kahlschlag und Neuanpflanzung in der höchsten Schadzone plötzlich gesunder Wald zu finden wäre?

In dieser Beziehung wurde der '92er Waldschadensbericht im Gegensatz zum '93er noch relativ deutlich: "Es muß beachtet werden, daß 6% der Erzgebirgsflächen sofort nach dem Kahlabtrieb der abgestorbenen und kränkelnden Fichten wieder aufgeforstet wurden. Diese Jungbestände werden heute überwiegend als **gesund** eingestuft." Also gesunder Wald auf dem Osterzgebirgskamm oder im mittleren Erzgebirge? Das ließe den Schluß zu: Je mehr abgeholzt und neu aufgeforstet wird, desto gesunder wird der Wald, zumindestens der Statistik nach...

Tschechische Wissenschaftler haben dagegen ein anderes System der Schadzonierung. Statt Schädigungsprozenten geben sie das zu erwartende Lebensalter der Bäume an (siehe auch nächsten Beitrag S.29/30). So finden wir die Aussage, daß ein Baum im oberen Bielatal nur noch 20-40 Jahre alt werden kann. Eine bedrückende Aussicht...

Während im '92-Waldschadensbericht Sachsens noch Maßnahmen und Konsequenzen zur Eindämmung der Schadstoffimmisionen aufgeführt wurden, fehlt im '93-Bericht jeder
Hinweis in dieser Richtung. Handlungsbedarf besteht in jedem Falle. Zum einen müssen Mittel für die Waldschadensforschung bereitgestellt werden. Zum anderen kann nur eine
drastische Reduzierung der Emissionen insbesondere aus
dem Straßenverkehr und den böhmischen Kraftwerken den
Wald als Lebensform in unserer Region langfristig erhalten.

Steffen Kube und Peter Rölke

Air pollution status and forest dieback in North Bohemia and in the Elbsandstein region

Luftverschmutzung und Waldsterben in Nordböhmen und der Elbsandsteinregion

Da Schadstoffe an den Grenzen nicht halt machen, sondern gerade in Sachsen in starkem Maße grenzüberschreitend sind, kann man beim Thema Waldschäden nicht isoliert auf die Sächsische Schweiz schauen. Aus diesem Grund haben wir die tschechischen Wissenschaftler Jindrich Tichý und Lubomir Paroha um einen Beitrag für unser Heft gebeten. Jindrich Tichý studierte in Schweden und arbeitet derzeit an der Fakultät für Umweltforschung der Universität J.E. Purkyne in Ústí n.L. (Tschechische Republik) und beschäftigt sich vorwiegend mit Auswirkungen von Schadstoffen auf die Umwelt. Lubomir Paroha betreut ein Projekt zur Einführung von Umweltnormen in die Industrie von Böhmen. Dieses Projekt wird vorwiegend durch Gelder und Technologie aus Stiftungen in den Vereinigten Staaten unterstützt.

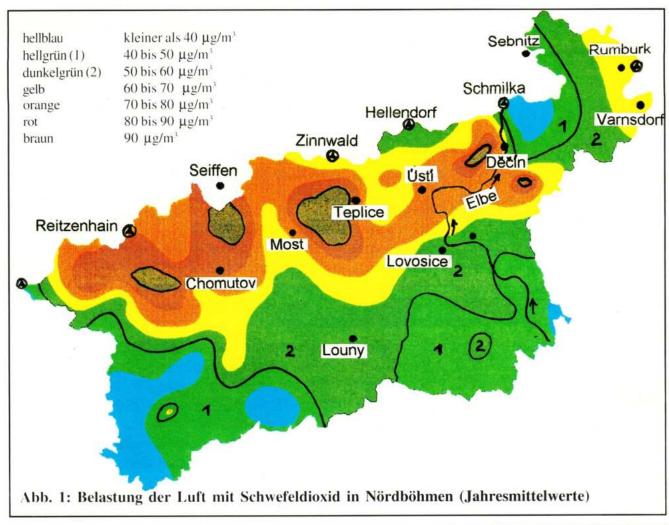
Die als erste und am meisten durch Luftschadstoffe belastete Region der Tschechischen Republik war das Areal von Nordböhmen. Der Ursache dafür waren vor allem die Schwerindustrie und Energieerzeuger.

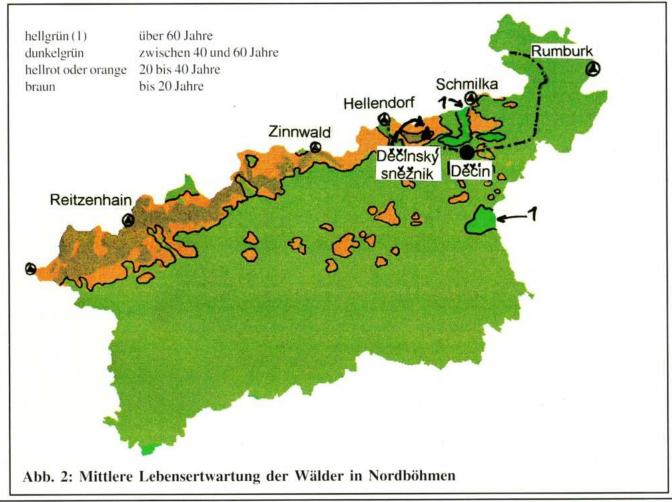
Luftverschmutzung in dieser Region wurde schon früh, im 17. Jahrhundert, gespürt, als Bäume in der Nähe kleiner Schmiedewerkstätten erkrankten. "Smoke" wurde in Forstaufzeichnungen seit Ende des letzten Jahrhunderts als Hauptgrund für das Zurückgehen der Silbertanne erwähnt. Die eigentliche ökologische Katastrophe begann in den 50er Jahren, als gigantische Kohlekraftwerke in Betrieb genommen wurden. Der Jahresausstoß an Schwefeldioxid (SO₂) erhöhte sich damals von 300 000 t auf mehr als 1 Million t innerhalb von 20 Jahren.

In den letzten zehn Jahren blieben die Emissionen generell konstant. Verschiedene Stationen stellten eher einen etwas



Abgestorbener Wald auf dem Dæinský Sněžník (Hoher Schneeberg) - Würde nicht neu aufgeforstet, würde es überall im Gebiet um Tissa und den Hohen Schneeberg so aussehen... Doch auch neu gepflanzte Bäume haben bei den derzeitigen Immissionen der böhmischen Kraftwerke nur eine Lebenserwartung von maximal 20 (!) Jahren (siehe auch die farbige Karten auf der nächsten Seite).





niedrigeren Verschmutzungsgrad fest. Doch die Konzentration an SO₂ erhöht sich noch immer in einigen Gebieten, wahrscheinlich auf Grund der schlechten Qualität ihrer Heizkohle. Im Zentralteil Nordböhmens wurden so Rekordwerte von 100 Mikrogramm pro Kubikmeter an SO₂ als Jahresmittelwert gemessen.

Im oberen Bild auf S.30 findet man die Werte der Schwefel-dioxid-Immisionen in Nordböhmen. Die Luftqualität in Nordböhmen ist als sehr schlecht zu bezeichnen.

Als Teil Nordböhmens ist die Böhmische Schweiz natürlich auch durch die Luftverschmutzung beeinflußt. Der Ostteil (zukünftiger Nationalpark) ist geringer beeinflußt (blaue Farbe im oberen Bild S.30). Der Westteil der Böhmischen Schweiz steht allerdings unter starkem Einfluß der Emittenten des Nordböhmischen Kohlebeckens (zwischen Ústí und Chomutov). Die verfügbaren Daten zeigen keine anderen signifikanten Schadstoffeinflüsse aus anderen Regionen.

Die derzeitige Luftsituation, obwohl immer noch jenseits von gut und böse, ist aber schon besser als vor 5 Jahren. Die Gründe dafür sind ein Absinken der Industrieproduktion sowie die Umstellung von Hausheizsystemen. Die Änderung der Luftqualität spürt man am meisten in den Städten. In Děčín verbesserte sich die Luftbeschaffenheit um 30% innerhalb der letzten 5 Jahre.

Eine der ersten Reaktion der Natur auf die Luftverschmutzung war das Waldsterben.

Der Fall "Erzgebirge" ist allgemein bekannt (die Autoren trafen viele Leute in den USA, denen diese langzeitverschmutzte Region bekannt war). Für das Elbsandsteingebirge als regionaler Anschluß an Nordböhmen trifft ähnliches zu, wenn von Luftverschmutzung und Waldsterben gesprochen wird. So wurden die Symptome des Waldsterbens auf der Höhe des Schneeberges noch vor dem derzeitigen am meisten geschädigten Gebiet um die Ore-Berge (Erzgebirge) festgestellt. Forstwissenschaftler leiteten die ersten Untersuchungen dazu in den 30er und 50er Jahren ein.

Die untere Abbildung auf S. 30 zeigt die durchschnittliche Lebenserwartung des Waldes in Nordböhmen. (Die Lebenserwartung ist eine Periode vom Beginn des Schädigungsprozesses bis zum Tode des Baumes). Die am meisten geschädigten Teile mit der kürzesten Lebenserwartung sind dunkelrot. In der Böhmischen Schweiz befindet sich das einzige Gebiet mit einer sehr kurzen Lebenserwartung (maximal 20 Jahre) um den Děčínsky Sněžník (Hoher Schneeberg).

In die Schlagzeilen geriet das Gebiet um Schneeberg nach einem Klimaschock in den letzten Tagen des Jahres 1978. Der steile Sturz der Temperatur in jener Silvesternacht kommt in Erinnerung. Während dieser Nacht fiel die Quecksilbersäule von +5 auf -25 Grad Celcius. Die Bäume in dieser Gegend waren schon geschwächt durch lang anhaltende Luftverschmutzung und andere schwächende Umwelteinflüsse (saure Böden, trockene Flächen).

Die "Schmerzgrenze" der Bäume war erreicht. Die Folge war ein großräumiges Absterben des Waldes über 450m Höhenlage während weniger Monate. Es gab zu jener Zeit kein ähnliches Gebiet in der gesamten Republik mit einer derartigen plötzlichen Waldschadenszunahme. Dieses Gelände war somit noch stärker betroffen als das Erzgebirge.

Diese Silvesternacht hätte man auch den "Jüngsten Tag" dieses Waldes nennen können... Denn auch diejenigen Bäume, die der Katastrophe entkamen, waren für die Folgezeit zu stark geschwächt, um lange leben zu können.

Forstarbeiter hatten in kürzester Zeit mehr als 1000 ha Wald aufzuforsten . Zwei Wege wurden dafür gewählt. Beide Strategien zielten darauf ab, Wald auszutauschen. Die verbliebenen schadluftempfindlichen norwegischen Fichten sollten durch andere rauchtolerantere Spezies abgelöst werden. Die eine Strategie sah vor, regionalfremde Fichten (Blaufichte) anzusiedeln, während bei der anderen Strategie einheimische Arten genutzt werden sollten.

Die Bäume wurden gepflanzt und natürlich regeneriert. Heute, fünfzehn Jahre nach diesem Ereignis, können wir die Ergebnisse dieser Aufforstung sehen, die als Modellfall für Forstmanagement in Gebieten unter Luftstreß gelten könnten.

Alle einheimischen Spezies wachsen viel besser, das beste Wachstum kann bei natürlich regenerierten Arten (Birke) beobachtet werden. Diese Form des Waldes hat Zukunft. Nach einigen Jahren wird er durch andere Arten ausgetauscht, die besser den Anforderungen der Förster genügen. Den Bergspezies (Buche, Fichte, Tanne) wird es allerdings erst in 50 bis 80 Jahren möglich sein, zurückzukehren.

Der widerstandsfähige gesunde Wald sollte von anderer Beschaffenheit sein als der vorherige. Er müßte ein Mischwald aus Harthölzern und koniferen Arten sein, die möglichst der natürlichen Waldgesellschaft entsprechen. Sollten die böhmischen Kraftwerke saniert werden und damit die Schadstoffbelastung drastisch sinken, könnte die geleistete Aufforstung Modell stehen - für die Harmonie von Natur und Mensch.

Ing. Jindřich Tichý MSc. Environmental Faculty, J.E. Purkyne University Ústí nad Labem

> RN Dr. Lubomir Paroha Foundation Project North Ústí nad Labem

(Übersetzt aus dem Englischen von Steffen Kube.)

Autobahn A 13 Sachsen - Prag

Chronik der Entscheidungen und Ereignisse von Januar bis April 1994

Januar/Februar 1994

Das Umweltministerium arbeitet an einer raumordnerischen Stellungnahme für die A 13. Dabei wird nur noch zwischen dem Sachsenknie Freital/ Kreischa/Pirna/ Breitenau (331) und der stadtnahen Trasse (441) ausgewählt. Die Trasse Freiberg war schon im November 1993 ausgeschieden worden.

Im Freiberger und Chemnitzer Raum gibt es massive Proteste gegen die Fehler bei der Planung der Freiberger Trasse. Im Auftrag des Regionalen Planungsverbandes Chemnitz-Erzgebirge erarbeitet die Regionale Planungstelle Chemnitz einen eigenen optimierten Trassenvorschlag, der in weiten Teilen vom Vorschlag des Büros Schüßler-Plan abweicht. Insbesondere wird kritisiert, daß bei Schüßler-Plan einige Brücken über Bergkuppen (!) verlaufen und viele Brücken zu lang berechnet sind. Außerdem wurde ein Tunnel durch den Turmberg bei Frauenstein gebaut, der mühelos hätte umfahren werden können.

März 1994

Am 7. März 1994 findet eine Pressekonferenz des Netzwerkes Autobahn statt. Es werden gravierende Fehler bei der Planung im Dresdner Korridor 441 dargelegt. So sind z.B. etliche Brücken (z.B. Seidewitztalbrücke, Nöthnitzgrundbrücke, Ehrlichbachbrücke) zu kurz angesetzt. Die Kosten pro Kilometer Autobahn wurden im Korridor Freiberg höher angesetzt als in Dresden. Bürgermeister Thomas Meyer von Breitenau-Börnersdorf bringt den Protest seiner Gemeinde zum Ausdruck. Im Anschluß an die Pressekonferenz wird eine Pressefahrt zur Südhöhe/ Kohlenstraße unternommen, wo am Tunneleingang ein Plakat aufgestellt wird. Am nächsten Tag berichten die Tageszeitungen zum Protest des Netzwerkes, in der Sächsischen Zeitung ist das Plakat das Titelfoto.

Die Staatsregierung will die Trasse 441 mit der Zustim-

mung der Stadt Dresden nach Bonn melden. Im Oktober 1993 hatten sich die Stadtverordneten jedoch gegen diese Trasse entschieden. Trotz massiver Einflußnahme seitens Bonn und des sächsischen Wirtschaftsministeriums kommt es im März 1993 nicht zur erwarteten Neuvorlage des Themas A 13 im Dresdner Stadtparlament. Eine zweite Niederlage so kurz vor den Wahlen wollte man wohl nicht einstecken.

Der Ökologische Rat für ein Integriertes Verkehrskonzept Sachsen-Böhmen, dem bekannte Wissenschaftler und Experten angehören, verfaßt eine Stellungnahme anläßlich des Linienbestimmungsverfahrens zur A 13. Koordiniert wird der Ökologische Rat vom Bundestagsabgeordneten Ullmann von Bündnis 90/ Grüne, der im Oktober 1993 Fachleute aus ganz Deutschland und der tschechischen Republik für diesen Rat zusammengerufen hatte.

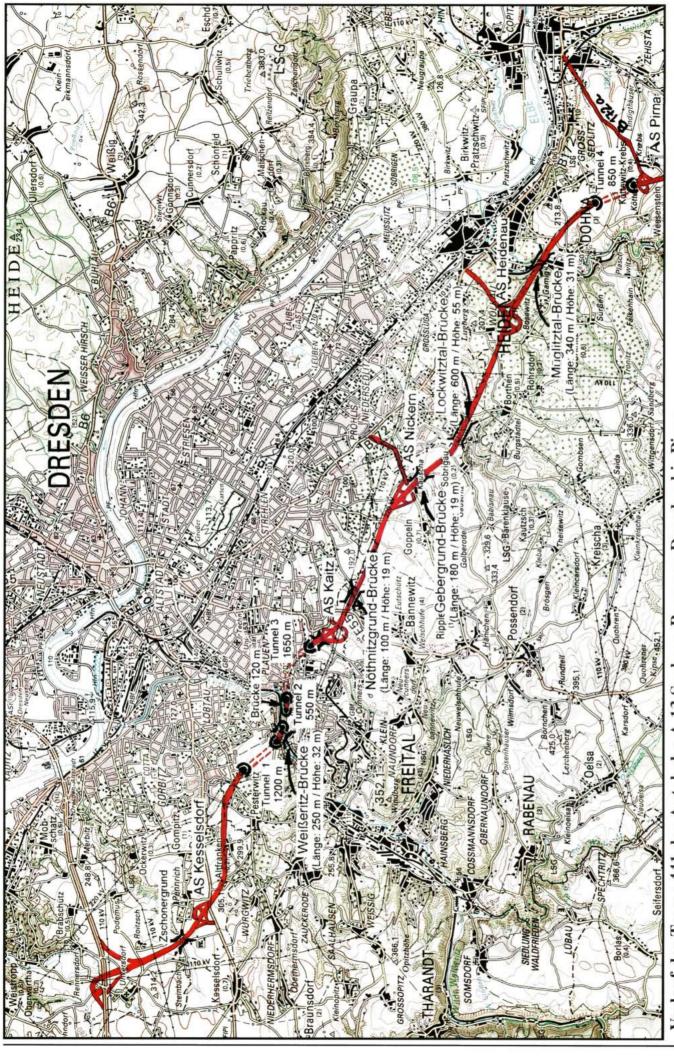
April 1994

Die raumordnerische Stellungnahme des sächsischen Umweltministeriums ist fertiggestellt. Sie befürwortet den stadtnahen Korridor 441, allerdings unter erheblichen Auflagen und mit der Maßgabe der Einhaltung der Grenzwerte.

So sind in Unkersdorf, Roitzsch, Zöllmen, Pennrich, Gorbitz, Altfranken, Pesterwitz, Roßthal, im Plauenschen Grund, in Kaitz, Leubnitz-Neuostra, Nickern/ Kauscha, Großsedlitz, Börnersdorf und Breitenau Lärmschutzwände oder -wälle, eine Tieflage der Trasse oder offene Trogbauweise notwendig, verbunden mit der Forderung, die Grenzwerte für Schadstoffe und Lärm einzuhalten. Weitere Forderungen sind die

die Einhausung der Lockwitztal- und der Müglitztalbrücke. Im Bereich Dohna muß die A 13 in einem geschlossenen Trogbauwerk weitergeführt werden. All diese Maßnahmen kostet hunderte Millionen DM. Erste Schätzungen ergeben Kosten von etwa 2,5 Mrd. DM, die o.g. Planungsfehler und Korrekturen (z.B. veranschlagte Bodenpreise im südlichen Dresden von ca. 8,50 DM/m²) eingerechnet.

Am 16. April pflanzen Mitglieder des Netzwerkes auf der geplanten Trasse kleine Bäumchen, um der Betonpiste symbolisch den Weg zu versperren.



Verlauf der Trasse 441 der Autobahn A 13 Sachsen-Prag von Dresden bis Pirna

Jen.-Nr.: DN 169/94

Kartengrundlage: Top. Karte 1:100 000 N

Vervielfälligt mit Genehmigung des Landesvermessungsamtes Sachsen vom II. 5. 94



Täglich 70 000 Fahrzeuge werden direkt vor diesen Häusern an der Kohlenstraße aus dem Tunnel unter Coschütz herauskommen, falls die stadtnahe Trasse der geplanten A 13 realisiert wird. Weder die Grenzwerte für Lärm noch für Schadstoffe sind in diesem Abschnitt "Kaitzer Loch" einzuhalten. Der Abstand zur Wohnbebauung beträgt nur 100 m. Am Tag der Pressekonferenz des Netzwerkes Autobahn (7. März 1994) wurde dieses Transparent aufgestellt. Beate Franze, Martina Wobst, Lutz Schmidt und Dietmar Beyer haben es erstellt und aufgebaut.

Am 18. April erscheint ein Beitrag "Falsch gerechnet" im "Spiegel" (S.16). Er berichtet im Vorfeld der Entscheidung des Kabinetts von den Recherchen des Netzwerkes Autobahn zu den Kosten der A 13-Trassen, die im Dresdner Korridor viel höher (1,9 Mrd. statt 1,3 Mrd. DM) und in Freiberg viel niedriger sind (1,25 statt 1,6 Mrd. DM).

Einen Tag später, am 19. April 1994, entscheidet sich das Kabinett für die stadtnahe Trasse (441) und gegen das Sachsenknie (331). Man gehe von Kosten von 1,3 Mrd. DM für die jetzt favorisierte Trasse 441 aus, teilt das Wirtschaftsministerium noch an diesem Tag der Presse mit.

Am 20.4., nur einen Tag später (und zwei Tage nach Erscheinen des Spiegel-Berichtes!), spricht auch Minster Kajo Schommer erstmalig von 1,8 Mrd. DM Kosten für die stadtnahe Trasse 441.

Der Dresdner Oberbürgermeister Herbert Wagner (CDU) ist plötzlich auch für die stadtnahe Trasse. Noch im Oktober 1993 hatte er sich vehement gegen diese Trasse ausgesprochen. Stadtentwicklungsdezernent Roßberg (FDP) spricht sich gegen die stadtnahe Führung aus. Im Wahlprogramm der Dresdner CDU, welche unter der Losung steht:

"Damit es weiter aufwärts geht." ist zu finden, "Wir entlasten Dresden durch den Bau der Autobahn." Diese kühne Behauptung konnte allerdings noch von keinem Büro oder Gutachter nachgewiesen werden…

Der Kabinettsbeschluß vom 19.4.1994 im Wortlaut: "Das Sächsische Ministerium für Wirtschaft und Arbeit wird ermächtigt, die zum Vorhaben A 13 aufgestellten Planungsunterlagen einschließlich der landesplanerischen Beurteilung des Sächsischen Ministerium für Umwelt und Landesentwicklung dem Bundesminister für Verkehr vorzulegen und die Bestimmung der Linie zu beantragen."

Die Rechtslage des Beschlusses ist folgende: Das Vorhaben A 13 Sachsen-Böhmen ist in dem am 15.11.1993 verabschiedeten Vierten Gesetz zur Änderung des Fernstraßenausbaugesetzes in der Stufe "Vordringlicher Bedarf" enthalten. Damit sind Notwendigkeit und Bedarf der vom Freistaat Sachsen angemeldeten A 13 gesetzlich bestätigt. Mit der Linienbestimmung wird eine rein verwaltungsinterne Entscheidung getroffen. Eine rechtsverbindliche Außenwirkung ist erst mit dem Planfest-stellungsbeschluß gegeben.

Katastrophale Planungsfehler in den A 13-Planungen

Im Freiberger Korridor gehen Brücken über Bergkuppen

Vier Trassen einer zukünftigen Autobahn Sachsen-Prag wurden im letzten Jahr vom Büro Schüßler-Plan im Auftrag des Sächsischen Ministeriums für Wirtschaft und Arbeit (SMWA) überprüft. Neben Freiberg (Trasse 100) und der stadtnahen Trasse (441) standen noch das "Sachsenknie" (331 - Freital/Kreischa) sowie die Trasse 200 (Dippoldiswalde/Glashütte) zur Auswahl.

Im März 1993 wurde durch das Kabinett die Trasse "Sachsenknie" favorisiert. Doch der massive Protest im Frühjahr 1993 aus den Gemeinden an dieser Trasse, wie z.B. Freital oder Kreischa, ließ befürchten, daß viele der Kommunen vor dem Bundesverwaltungsgericht klagen werden. Da erschien es den Planern wohl doch günstiger, lieber wieder auf die stadtnahe Trasse umzuschwenken, denn bei dieser Trasse gäbe es nur einen einzigen Kläger mit Gewicht, die Stadt Dresden. Oder gar keinen, falls die Stadtverordneten nicht gegen die Linie 441 stimmen. Diese Hoffnung erfüllte sich durch den Beschluß vom Oktober 1993 vorerst noch nicht. Insbesondere die zu erwartenden Kosten bereiteten großes Kopfzerbrechen. Die A 13 steht mit nur 625 Mio. DM im Bundesverkehrswegeplan. Und die stadtnahe Trasse wird sehr teuer, so teuer, daß z.B. eine Trasse im Freiberger Raum deutlich billiger wäre. Hier half das Büro Schüßler-Plan etwas nach. Denn die Anzahl schwerwiegender Planungsfehler bei der Trasse Freiberg ist wahrlich beeindruckend: So geht z.B. die Brücke 3 mit 220m Länge und 22m Höhe über eine Bergkuppe; weit und breit ist kein Tal vorhanden. Die Brücke 4 ist 1,4 km lang; ein so breites Tal ist beim besten Willen nicht zu finden. Max. Länge der Brücke ca. 300m.

Der Turmberg bei Frauenstein, durch den Schüßler-Plan einen ca. 50 Mio. DM teuren 500m-Tunnel plant, könnte bequem in 100m Entfernung umfahren werden. - Statt auf der Höhe zu verlaufen, quert die Trasse von Schüßler-Plan bei Oberbobritsch die Hänge, wodurch Brücken gebraucht werden und die Siedlung durch Emissionen und Lärm stark beeinträchtigt wird. - Den beiden Brücken nördlich von Frauenstein fehlt jeglicher Bezug zum Gelände (!), auch sie gehen über Berge. - Nicht zuletzt wurde der Tunnel durch das Erzgebirge so lang wie nur irgendwie möglich angesetzt. Die Regionale Planungsstelle Chemnitz hat, auch beim Erzgebirgs-tunnel, völlig andere optimale Linienführungen ermittelt und all diese genannten Fehler dem Planungsbüro Schüßler-Plan mitgeteilt.

Während diese Ungereimtheiten der Trasse Freiberg sogar für jeden verkehrstechnischen Laien ersichtlich waren, mußte man bei der Dresdner Trasse schon genauer hinschauen: Hier waren es ein Additionsfehler, der 600 m Brücke (entspricht 60 Mio. DM)

bei der Kostenrechnung unterschlug. Vor allem hatten die Planer zu niedrige Kostenpauschalen angesetzt und die Brücken zu kurz geplant, was anhand der erstellten Höhenund Trassenpläne erkannt wurde. Zufall oder Absicht, daß beim Korridor Dresden alles Fehler begangen wurden, die die Kosten verringern? Dagegen finden wir mit den längeren Brücken und unnötigen Tunneln beim Korridor Freiberg alles Fehler, die die Kosten steigern...

Die Fakten lassen wohl nur zwei Schlüsse zu: Inkompetenz des Planungsbüros Schüßler-Plan oder der Auftraggeber, das Wirtschaftsministerium, hat nur die Dresden-nahe Trasse politisch gewollt und die Planungen dahingehend beeinflußt. Letzteres dürfte der Wahrheit am nächsten kommen.

Eine weitere Ungereimtheit: Staatssekretär Münch vom SMWA erklärte im März 1994 im sächsischen Landtag, daß der Korridor Freiberg vor allem am Veto der Tschechen scheitern würde. Über die ablehnenden Gründe der Tschechen für die Trasse Freiberg gibt es allerdings überhaupt keine Informationen, auch nichts Schriftliches. Die lange Zeit als Hauptgrund genannten Mineral- bzw. Thermalquellen erwiesen sich nach genaueren Recherchen als geologisch viel tiefer gelegen. Es erscheint auch wenig wahrscheinlich, daß die Tschechen in Anbetracht der großen Wirtschaftsmacht Deutschland mit der Faust auf den Tisch schlagen und sagen: Mit uns geht nur ein Übergang im Bereich Hellendorf oder Breitenau! Was also wirklich auf dem Treffen der Staatssekretäre mit der tschechischen Seite am 11.3.1994 besprochen wurde, und wer von welcher Seite was gefordert hat, wird wohl ein Geheimnis bleiben...

Die größten Probleme bereitet den sächsischen Straßenplanern die Stellungnahme des Umweltministeriums und dessen umfangreicher Forderungskatalog (s. S.32). Er steigert die Kosten ins Unbezahlbare, ca. 2,5 Mrd. DM werden vom Netzwerk Autobahn geschätzt. Ist es das Ende der A 13? Insgesamt sei aber angemerkt, daß die Diskussion um die Trassen nicht etwa bedeuten soll, daß die A 13 überhaupt notwendig sei. Ein Schritt in die verkehrspolitisch falsche Richtung wäre ihr Bau, egal ob bei Freiberg oder Dresden, denken wir nur an die Beiträge zum Waldsterben in diesem Heft! So darf es sich z.B. nicht mehr rechnen lassen, Sande und Kiese aus Böhmen nach Sachsen und Mecklenburg (!) zu transportieren. Der verbleibende Schwerlastverkehr sollte über die rollende Landstraße abgewickelt werden. Ob dieses Projekt unter Minister Schommer nur ein wahltaktisches Manöver ist, ist ungewiß. Gewiß ist, daß mit dem von Minister Schommer geforderten Bau der A 13 das Ende der rollenden Landstraße besiegelt ist...

Im Gespräch mit Klaus Gaber, Bündnis 90/ Grüne

In diesem Heft wollen wir beginnen, bekannten Politikern aus Sachsen einige Fragen zu aktuellen Themen zu stellen. Auf Grund der sehr intensiv diskutierten Autobahn Sachsen-Prag haben wir uns entschlossen, mit Klaus Gaber zu beginnen. Im sächsischen Landtag beschäftigt er sich als Fraktionsvorsitzender von Bündnis 90/ Grüne schon seit längerer Zeit mit der Problematik.

Das Kabinett hat sich für die stadtnahe Variante der Autobahn A 13 entschieden. Was halten Sie von dieser Entscheidung?

Die Entscheidung für die stadtnahe, ja sogar stadtschneidende Variante hat mich nicht überrascht. Wir haben bereits vor Jahren darauf hingewiesen, daß im Grunde eine politische Entscheidung zugunsten dieser Trasse schon erfolgt ist. Denn schon bei der Aufnahme der Autobahn in den Bundesverkehrswegeplan wurde von Belegungszahlen der stadtnahen Variante ausgegangen. Und es gab immer wieder Signale aus Bonn, daß dort nur diese Variante gewollt wird.

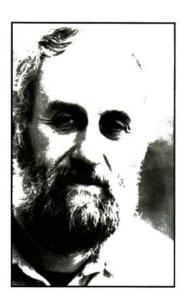
Insofern sind die hohen aufgewandten Mittel für die Untersuchung alternativer Varianten von Freiberg bis Zittau verschwendetes Geld und eine Täuschung der Öffentlichkeit.

Die stadtschneidende Variante, und generell die Autobahn Sachsen-Böhmen kann die anstehenden Verkehrsprobleme des betroffenen Raumes nicht lösen, da sie in einer ungünstigen Weise einmal selbst im Stadt- und stadtnahen Bereich neuen Verkehr erzeugt und zum anderen verschiedene, relativ unverträgliche Verkehrsströme zusammenlenkt, nämlich den Transitverkehr und den Stadt- und Regionalverkehr.

Man kann sagen, daß diese Trasse in erster Linie eine Stadtautobahn ist, mit ungefähr 70% Quell- und Zielverkehr, der durch die Stadt Dresden verursacht wird, während der Transitverkehr mit etwa 20 000 Fahrzeugen über eine zweispurige Bundesfernstraße abgeleitet werden könnte. Das Problem, den Transitverkehr durch eine umweltverträgliche Lösung aus Dresden herauszubringen, ist damit offenkundig nicht gelöst.

Was halten Sie von der Idee der SPD, eine Bundesfernstraße im Freiberger Raum zur Entlastung vom Transitverkehr zu schaffen?

Ich halte eine zusätzliche Bundesfernstraße für den Transitverkehr nicht für erforderlich. Wir haben bzw. bekommen im grenzüberschreitenden Bereich von Zittau bis Chemnitz drei leistungsfähige Bundesfernstraßen, so daß diese Verbindungen für eine dezentrale Verbindung zwischen Sachsen und Böhmen durchaus ausreichen könnten.



Klaus Gaber, Jahrgang 43, ist Diplomingenieur für Elektrotechnik und arbeitete von 1968 bis 1990 im Forschungsinstitut Manfred von Ardenne. Seit 1977 war er in ökologischen Gruppen innerhalb der Kirche aktiv und war 1980 einer der Mitbegründer des Ökologischen Arbeitskreises der Dresdner Kirchenbezirke. Seit 1990 ist er Mitglied des Sächsischen Landtags für Bündnis 90/ Grüne und seit 1992 Fraktionsvorsitzender.

Zusätzlich könnten über verkehrslogistische Lösungen auch eine wesentlich schnellere Abfertigung und ein flüssigerer Verlauf über diese Straßen erreicht werden, indem man Richtungsverkehr einführt, oder über Verkehrsleiteinrichtungen den Verkehr auf die Straßen leitet, die am wenigsten belastet sind.

Ich halte das vorhandene Straßennetz, bei speziellen Ausbaumaßnahmen, für ausreichend. Deshalb würde ich keine zusätzliche Bundesfernstraße bauen, die ja auch eine starke Belastung, einen starken Einschnitt in die Umwelt in diesem Raum bedeuten.

Wie sehen Sie die Chancen für eine wirtschaftliche Belebung durch die Autobahn?

Das oft strapazierte Argument vom wirtschaftlichen Aufschwung für Dresden durch die Autobahn ist nicht nachgewiesen.

Die versprochenen wirtschaftlichen Auswirkungen auf den Dresdener und den Raum des oberen Elbtals sehe nicht nur ich,sondern auch sachkundige und kompetente Leute sehr kritisch. Ein gerade fertiggestelltes Gutachten von Professor Kutter vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) weist warnend darauf hin, daß eine Autobahn im Dresdener Raum im wesentlichen zu einem Abfluß von Kapital und Arbeitsplätzen nach Böhmen führen wird.

Die Argumentation des Wirtschaftsministeriums, die A 13 bringe wirtschaftliche Impulse, ist in sich unlogisch. Denn wenn die Autobahn zur Infrastrukturmaßnahme erklärt wird, müßte sie in wirtschaftlich schwächere Gebiete verlagert werden, also in den Zittauer oder Freiberger Raum.

Auf welche Alternativen im Verkehr im Großraum Dresden und in Sachsen legt Bündnis 90/Die Grünen das Hauptaugenmerk?

Der Ansatz für die Begründung der Autobahn, der auch Grundlage für die Verkehrsprognosen und die Verkehrsplanung ist, ist unserer Meinung nach grundsätzlich falsch.

Er geht davon aus, daß ein relativ ungebremstes Wachstum des Verkehrs bis über das Jahr 2000 hinaus zu erwarten ist. Nach dem sogenannten Szenario "H" des Bundesverkehrswegeplanes ist eine Verdopplung des jetzigen Verkehrsaufkommens in unserem Raum zu erwarten.

Das ist der Kardinalfehler in dieser Überlegung und ein Zeichen dafür, daß man sich von einer aktiv gestaltenden Verkehrspolitik abwendet. Eine aktiv gestaltende Verkehrspolitik müßte mit allen Mitteln eine solche Entwicklung zu verhindern suchen.

Aber man starrt fatalistisch auf eine Entwicklung, die dadurch wiederum eintritt, daß man mit dem Bau von Straßen deren Voraussetzung schafft, also die sich selbst erfüllende Prophezeihung, die immer wieder dazu geführt hat, daß Straßen nicht ausreichen werden, daß Verkehr weiter wächst und daß damit die Belastung von Mensch und Umwelt weiter ansteigen wird.

Dort müssen wir ansetzen. Wir erwarten konkrete Zielstellungen, konkrete Maßnahmen, die auf Verkehrsvermeidung zielen.

Das sind im wesentlichen: Eine Regionalisierung der Wirtschaft, geschlossene Wirtschaftskreisläufe, Zusammenhalt von Arbeitsplatz und Wohnort, Erhaltung der Strukturen im ländlichen Raum. Damit wird die sächsische Wirtschaft gefördert, es werden Arbeitsplätze geschaffen, ländliche Siedlungsräume bleiben erhalten und es wird insgesamt Verkehr vermieden.

Unser grundsätzlicher Ansatz ist anders als der der Staatsregierung, die das Problem nur einseitig sieht.

Für den verbleibenden Transitverkehr schlagen wir die Verlagerung auf die Schiene vor. Wir haben die Idee von der "Rollende Landstraße" ins Gespräch gebracht, die jetzt auch

von Herrn Schommer aufgenommen worden ist. Allerdings glauben wir, daß sich unsere Intentionen von denen des Herrn Schommers mittelfristig unterscheiden werden. Herr Schommer sieht die "Rollende Landstraße" als Lückenfüllprogramm bis zur Fertigstellung der Autobahn, um sie dann wieder einzustellen und den Schwerlastverkehr wieder auf die Autobahn zu lenken.

Wir verstehen die "Rollende Landstraße" als Übergang zu einer vernünftigen Verkehrstechnologie, bei der nicht mehr die Motorwagen und die Fahrer auf der Schiene transportiert werden, sondern nur noch die Auflieger und die Container. So kommt man zu einer effizienten Schnittstelle zwischen Straßenverkehr und Schienenverkehr. Diese Lösung kann die grenznahe Region sehr stark entlasten.

Welche Möglichkeiten sehen Sie für eine bessere Gestaltung des öffentlichen Verkehrs in der Sächsischen Schweiz?

Die Bahnreform und die Bildung regionaler Verkehrsverbünde müssen den Erfordernissen der Sächsischen Schweiz gerecht werden. Die Forderungen sind in einem regionalen Verkehrskonzept zu formulieren. Ziel sollte sein, diesen sensiblen Raum weitgehend vom Individualverkehr freizuhalten. Das kann durch restriktive Maßnahmen, vor allem aber durch attraktive Angebote geschehen.

Die Bahn als wirtschaftlich geführtes Unternehmen wird bestrebt sein, rentabel zu fahren. Beim öffentlichen Personennahverkehr kommen andere Komponenten, wie z.B. die Versorgungspflicht, hinzu, die dazu führen, daß der ÖPNV nie rentabel fahren wird.

Wir fordern ein ÖPNV-Gesetz, das auf Landesebene den Rahmen für den ÖPNV setzt.

In diesem Gesetz sollen solche Festlegungen, wie Bedienungshäufigkeit und Entfernung der Haltestellen berücksichtigt, also die Rechte des Bürgers am ÖPNV fixiert werden, so daß die Ausgestaltung des ÖPNV nicht von den finanziellen Möglichkeiten der entsprechenden Gebietsförderschaft abhängig gemacht wird.

Mit einem solchen Gesetz haben die Gebietskörperschaften ein Recht an den Freistaat Sachsen auf finanzielle Zuwendungen und Subventionen für den ÖPNV. Das führt natürlich zu einer verstärkten Entwicklung des ÖPNV. In unserem Wahlprogramm haben wir diese Mittel auf ca. 1 Milliarde DM pro Jahr angesetzt, zur Zeit liegen sie ungefähr bei 400 Millionen DM pro Jahr.

Herr Gaber, vielen Dank für dieses Gespräch.

(Mit Klaus Gaber sprach Peter Rölke.)



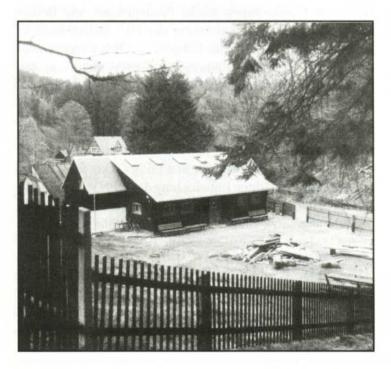
Zeughausquartier für Wanderer und Bergsteiger in neuem Gewand

Völlig im Schatten der (noch immer nicht völlig geklärten) Zeughausproblematik existierte seit Jahren ein Touristenboden, auch "Försterquartier" genannt. Das Gebäude am Beginn des Roßsteiges kann von so mancher Clubfeier berichten, sowohl auf der "Bergfinken"-Seite als auch nebenan im Massenquartier. Da dampfte das Waschwasser neben dem Glühwein auf dem Herd und nachts machte sich der Hausbilch über die reichlichen Vorräte her …

Trotz aller Gemütlichkeit stand es besonders um die sanitären Verhältnisse nicht zum Besten, so daß das Forstamt als Eigentümer schon lange einen Umbau plante. Seit vorigem Herbst waren nun umfangreiche Bauarbeiten im Gange. Das Ergebnis kann sich sehen und ab 1.Mai 1994 auch wieder bewohnen lassen. Nur der Schornstein und der "Herzhäusel"-Schlüssel erinnern noch an die alte Hütte.

Herr Grunwald, der Leiter des Forstamtes Bad Schandau, und die neue Pächterin des Objektes, Frau Steiner, stellten uns das neue Quartier für Bergsteiger und Wanderer vor:

Ausgebaut vom Forstamt und eingerichtet von der Pächterin wurde eine touristische Unterkunft für kleine und größere Gruppen (besonders auch mit Kindern) geschaffen als echte Alternative zu den bestehenden Übernachtungsmöglich-keiten in diesem Gebiet. Drei geräumige Schlafräume mit Matratzenlagern und ein großer, gemütlicher Aufenthaltsraum (mit Bullerjan für kühle Tage) bieten ausreichend Platz für max. 30 Personen. Die



FÜR FREUNDE DER SÄCHSISCHEN SCHWEIZ

Bungalow für 2 bis 3 Personen Warmwasser, Dusche, WC, Kleinküche, Terrasse

W. Frenzel Thürmsdorf Nr. 43b 01824 Thürmsdorf

Selbstversorgerküche ist mit allem Notwendigen ausgestattet und die Waschräume mit Dusche und WC lassen die ehemaligen "Freiluftanlagen" vergessen.

Das umstrittene Problem des Autoverkehrs im Großen Zschand wird mit gutem Beispiel angegangen. Die Anreise erfolgt mit Bus oder PKW bis Neumannmühle, der 20-minütige Marsch zur Hütte schreckt Wanderer und Bergsteiger nicht. (Es wird davon gesprochen, daß der Autoverkehr zum Zeughaushotel nur noch dieses Jahr zugelassen wird!) Und die ganz Zünftigen wandern über den Wurzelweg/Roßsteig von Schmilka aus.

Getränke (Bier, Limonade und Wein) können im Objekt erworben werden, damit die Rucksäcke nicht allzu schwer werden. Heißer Tip für größere Gruppen: Möglichst bald bestellen. Einzelwanderer und Minigruppen kommen auch kurzfristig noch unter.

An guter Auslastung der Hütte wird es, nicht zuletzt durch die zentrale und sehr schöne Lage inmitten des Nationalparks, nicht mangeln. Wünschenswert auch von Seiten des Forstamtes, so äußerte sich Herr Grunwald, wären noch mehr derartige Quartiere für Wanderer und Bergsteiger. Entscheidungen bezüglich des Objektes Großer Winterberg oder auch des Liliensteines sollten in dieser Richtung forciert werden.

Elke Kellmann

Anmeldung für das Quartier bei:

Frau Gisela Steiner Zeughausstr. 2; 01855 Ottendorf Tel. 035974 - 230

Bitte beachten: Anreise mit PKW nur bis Parkplatz Neumannmühle möglich! Hüttenschuhe sind bitte mitzubringen. Getränkekauf (Bier, Limonade, Rotwein) vor Ort möglich.

Übernachtungspreise für Matratzenlager (mit eigenem Schlafsack): Erwachsene: 12 DM; Kinder (bis 14 Jahre): 6 DM (Aufpreis für Steppdecken- u. Bettwäschebenutzung)

Veranstaltungspläne der Städte und Gemeinden der Sächsischen Schweiz (Auswahl)

Hohnstein

24.-26.Juni 550-Jahrfeier - Stadtrecht Hohnstein

Bad Schandau

5. und 12. Juni
18. Juni
19.00 Kurkonzert auf dem Konzertplatz
18. Juni
19.00 Konzert in der ev./luth. Kirche
24. Juni
19.00 Kurkonzert auf dem Konzertplatz
27. Juni
9.30 Puppentheater "Zwerg Nase"
und 11.00 in der Kulturstätte "Am Stadtpark"

3., 10.,17., 24. Juli 10.00 Kurkonzert auf dem Konzertplatz

29. und 30. Juli 19.00 Sommernachtsball

5./6. August Sportfest

14. August 10.00 Kurkonzert auf dem Konzertplatz

17. August 19.30 Benefizveranst, des Landespolizeiorchesters

20./21. August Straßenfest Badallee

4.,11.,18.,25. Sept. 10.00 Kurkonzert auf dem Konzertplatz

Gemeinde Kirnitzschtal

25. JuniSonnenwendfeier im Ortsteil Altendorf8.-10. JuliSportfest im Ortsteil Saupsdorf15.-17. JuliSommerfest im Ortsteil Ottendorf2.-4. SeptemberBlumenfest im Ortsteil Lichtenhain

Sebnitz

4. Juni 6. Sebnitzer Bergpreis - Radrennen 4.-6. Juni Deutsch-Holländische Markttage 11. Juni 19.30 Kabarett "Die Lutken" 18. Juni 18.00 Sonnenwende

18. Juni 18.00 Sonnenwende 24. Juni 18.00 Johannisfeuer, Finkenbaude

1.-3. Juli 3. Musikfest Sachsenländer Blasmusikanten

27. August13. Sebnitzer "Zuckerkuchentour"10. September19.30 Kabarett "Die Pfifferlinge"

24. September 10.00 Drachenfest

Elbsandsteingebirge - Sächsische Schweiz

3- Bettzimmer, w/k Wasser, Dusche, WC ab 15,- DM / Person Frühstück möglich

H. Ressel

01814 Waltersdorf Nr.27b bei Bad Schandau

H. Richter

F.-G. Keller- Straße 18 01418 Krippen Tel. (035028) 367

> Vermiete ganzjährig 3 - Bettzimmer mit gr. Wohnraum, DU, WC, TV, P und Gartenbenutzung 20,- DM / Person Frühstück nach Vereinbarung

Tischer Brunhilde Quelle Agentur

Spielwaren

·Ansichts- und

Reiseandenken

Glückwuschkarten

Bürobedarf

Zeitungen

Drogeriebedarf

◆Lotto- Toto

•SZ- Anzeigen- Annahmestelle

01824 Rosenthal, Rosenthaler Str. 50, Tel. 334

Pension Vogelsberg

Elbhäuserweg 20 01824 Königstein Tel. / Fax (035021) 232 (68232)

Das Haus für Urlaub, Familienfeiern, Tagungen, Seminare u. a. m.

Zentrum für Ausflüge in die Sächsische und Böhmische Schweiz

(Im Zentrum der Sächsischen Schweiz)

2 Zweibett, 1 Dreibettzimmer pro Person 12,50 DM w/k Wasser, Etagendusche / WC, Kleinküche, Aufenthaltsraum, FS, TT- Platte, Gartenbenutzung, Parkmöglichkeit am Haus Frühstück nach Vereinbarung

A.Ulbricht, Kellerstraße 16 01814 Krippen, Tel. (035028) 483

Elbsandsteingebirge -Sächsische Schweiz

3 - Bettzimmer, w/k Wasser, Dusche, WC

ab 15,- DM / Person Frühstück möglich

H. Ressel 01814 Waltersdorf Nr. 27b bei Bad Schandau

Eine Berggaststätte in der Sächsischen Schweiz vorgestellt:

Die Wachbergbaude bei Saupsdorf

Schaut man zum ersten Mal von Saupsdorf aus zum Wachberg hinauf, erwartet man zunächst nichts Besonderes. Er erscheint als langgezogener Berg, der sich harmonisch in die liebliche Landschaft am Rande der Hinteren Sächsischen Schweiz einfügt. Seine 496 m Höhe sieht man ihm dabei kaum an.

Oben angekommen ist man jedoch überrascht, welch umfassender und bei klarem Wetter überwältigender Rundblick sich bietet. Er beginnt weit im Westen mit dem Borsberg bei Dresden, reicht u.a. über Lilienstein, Königstein, Schrammsteine, Großer Winterberg, Raumberg, Rosenberg und Kaltenberg bis zur Lausche im Osten. Bei Superwetter kann man sogar die Schneekoppe zu sehen bekommen.

Bereits zu Beginn des vorigen Jahrhunderts war der aus Lausitzer Granodiorit bestehende Berg wegen seiner großartigen Aussicht bei Sonntagsausflüglern sehr beliebt. 1851 entstand das erste Schankhaus, das sich durch den aufkommenden Fremdenverkehr zu einem florierenden Geschäft entwickelte.

1897 ging das damals "Schweizerkrone" genannte Haus in den Besitz der Familie des Dresdner Berg- und Wanderfreundes Carl Gottlob Tauchmann über. Nachfolgende Generationen haben es bis heute weitergeführt. Unterbrochen wurde diese Tradition jedoch durch ein trauriges Kapitel im Jahre 1949, als man die Tauchmanns für ein halbes Jahr vom Wachberg vertrieb. Im Februar wurde ihre Baude beschlagnahmt und anschließend von der Grenzpolizei übernommen. Innerhalb von drei Tagen mußte die Familie das Haus verlassen, in das sie im Oktober zurückkehren durfte, nachdem die Grenzpolizei wieder abgezogen war. Es war eine traurige Rückkehr, denn Hans Tauchmann, Bergwirt seit 1947, hatte die Willkürmaßnahme nicht verkraftet und Selbstmord begangen.

Heute ist Frau Erika Tauchmann Inhaberin der Baude mit Gaststätte und Pension. Wie seit jeher erwartet den Einkehrenden eine einfache, aber gute Küche zu vernünftigen Preisen. Insgesamt finden 120 Gäste Platz in einer kleinen gemütlichen Gaststube, einer geräumigen Veranda und einem Klubraum mit TV. Im Sommer kommen noch 35 Plätze im Freien und eine Liegewiese auf der Südseite hinzu. Die Pension bietet 3 Zweibett-, 2 Dreibett- und 1 Vierbettzimmer. Letzteres ist für eine Familie mit 2 Kindern gedacht. Alle Zimmer sind mit kaltem und warmem Wasser, Dusche, WC und Radio ausgestattet. Gern werden auf dem Wachberg Feiern, wie Hochzeiten, Jugendweihen u.a. ausgerichtet.

Es gibt viele Möglichkeiten, auf den Berg zu gelangen. Die bequemste ist, mit dem Auto bis zur Baude hinaufzufahren. Wer es sportlicher möchte und kann, findet unterschiedlich lange und schwierige Routen:

Auf dem Dr.-Alfred-Meiche-Weg, der von Sebnitz über den Wachberg nach Hinterhermsdorf führt, kann man die eingangs erwähnten Landschaften in aller Ruhe betrachten und auf sich wirken lassen. (Sebnitz-Wachberg 1,5 h; Wachberg-Hinterhermsdorf 1 h, blau).

Kommt man mit dem Bus oder Auto nach Saupsdorf, benutzt man am besten den gelb markierten Weg, der neben der ehemaligen Gaststätte "Zur Schmiede" (in unmittelbarer Nähe von Bushaltestelle und Parkplatz) beginnt und in 40 min. zur Wachbergbaude führt.

Empfehlenswert sind auch Touren aus dem Kirnitzschtal über Saupsdorf zum Wachberg: rot markiert Buschmühle-Kleinsteinhöhle-Saupsdorf 2 h, gelb Buschmühle-Arnstein-Saupsdorf 1h 45min, grün Räumichtmühle-Sturmbauers Eck-Saupsdorf 1h. Günstig hierfür ist die Linie 241 Dresden-Hinterhermsdorf der Oberelbischen Verkehrsgesellschaft PIRNA-SEBNITZ mbH (OVPS). Sie oder die Linie 268 nach Sebnitz kann auch benutzen, wer vom Wachberg nach Hinterhermsdorf gewandert ist. Diese Vorschläge sind natürlich nur eine erste Anregung. Ein Blick auf eine Wanderkarte wird noch viele weitere Möglichkeiten zeigen.

Martina Wobst

Berggaststätte - Hotel **Wachbergbande** 500 m über N.N.



Zimmer mit Dusche, WC und Radio, preisgünstige sächsische Hausmannskost, phantastische Fernsicht Oberdorf 38, 01855 Saupsdorf b. Sebnitz,

Tel. (035974) 330

Campingplatz »Ostrauer Mühle« im Kirnitzschtal

01814 Bad Schandau

geöffnet: 1. 4. bis 2. 11.

Möchten Sie wandern, klettern oder sich in der Natur erholen, dann kommen Sie doch einfach zu uns, in das Zentrum des Elbsandsteingebirges, direkt am Nationalpark Sächsische Schweiz.

Wir bieten:

Zeltplätze, Wohnwagen- und Wohnmobilstandplätze, WC, Dusche warm, Kiosk und Kochmöglichkeit.

Familie Hasse

(Mitglied im Sächsichen Bergsteigerbund)



Auf einsamen Wegen zum Großen Zschirnstein

Im Unterschied zu den Wandervorschlägen vergangener Hefte soll uns diese Wanderung in das linkselbische Gebiet der Tafelberge führen. Der Große Zschirnstein ist der höchste Berggipfel (562 m ü. NN) im sächsischen Teil des Elbsandsteingebirges. Unser Ausgangspunkt soll die Bahnstation Schöna an der S-Bahnstrecke Dresden-Schöna sein. Für die Wanderung ist festes Schuhwerk sehr empfehlenswert, da die Wege stellenweise feucht sein können. Für die komplette Wanderung sind reichlich sechs Stunden Wegzeit einzuplanen.

Am Bahnhof der 1851 eröffneten Bahnlinie Dresden-Bodenbach (Děčín) unterqueren wir zunächst die Gleise, um dann auf dem Fahrweg am Elbufer stromaufwärts zu wandern. Am anderen Ufer sieht man den böhmischen Grenzort Hřensko (Herrnskretschen), besonders an Wochenenden oft Ziel eines massenhaften Tourismus. Möglicherweise wird es vom Bahnhof Schöna bald wieder eine Fährverbindung nach Hřensko geben.

Nach etwa 30 Minuten erreichen wir die Landesgrenze an der idyllisch gelegenen Gelobtbachmühle, die bis Mitte der

sechziger Jahre als Sägewerk in Betrieb war. Wir biegen hier nach rechts ab. Unter der Bahnbrücke hindurch folgen wir dem Pfad hinter der Mühle den Hang hinauf bis zum Fuß der senkrechten Felswände. Hier wird der Gelobtbach, der die Grenze bildet, in einem Becken angestaut. Rechts neben dem kleinen Wasserfall kann man eine alte Inschrift erkennen: "Schöna-Niedergrunder Gelobtbachwasserfall 18 ⁵/₁₀ 56 Wilh. Thodt K.E. Schneider". Der heutige Name "Gelobtbach" ist nicht mit dem Wort "geloben" verwandt. Vor ca. 200 Jahren wurde der Bach "Klobt Flüsgen" genannt, und noch Ende des letzten Jahrhunderts wird er meist "Klobt-bach" geschrieben. Wahrscheinlich liegt dem Namen das mittelhochdeutsche Wort "klobe" zugrunde, mit dem ein gespaltenes Holzstück zum Vogelfang bezeichnet wurde.

Einige Meter weiter rechts vom Wasserfall führt der Pfad bergauf in die enge Schlucht, die der Gelobtbach aus den Felsen herausgearbeitet hat. Hier ist Vorsicht nötig, denn der Weg ist streckenweise sehr feucht und völlig verwachsen, da er selten begangen wird. Nach etwa 500 m mündet von rechts ein kleines Tal mit einem Rinnsal, dem Schwarzpfützen-



Der Gelobtbachwasserfall an der Grenze zu Böhmen

bach. Entlang dieses Baches müssen wir ein kurzes Stück nach rechts den Talhang hinaufgehen, bis wir auf den stellenweise stark verwachsenen Grundweg stoßen, diesen wandern wir dann nach links weiter aufwärts im Tal des Gelobtbaches.

Nach etwa 50 m ist direkt links am Weg eine etwa 1,2 m hohe Felsklippe mit der Inschrift "Korn Marcht 1812" zu entdekken. Neben diesem Stein erinnern noch zwei weitere im Gelobtbachtal an einen ausgedehnten Getreidehandel mitten im Walde während des napoleonischen Krieges in den Jahren 1812/13, da damals Österreich die offizielle Getreideausfuhr nach Sachsen gesperrt hatte. Etwa 300 m rückwärts liegt unweit einer Wegkreuzung am Rande einer Schonung im Gras ein weiterer Stein, der in der Vergangenheit als verschollen galt und erst in der neueren Literatur wieder erwähnt wird. Dieser trägt die Aufschrift "Mähl Marcht 1813".

Nachdem wir vom Kornmarktstein etwa 800 m weitergewandert sind, mündet von rechts das Tal des Quergelobtbaches ein. Auch dieses Bächlein verschwindet in trockenen Sommern oft. Dieses Tal laufen wir kurz nach oben, bis wir auf den Gelobtweg stoßen. Etwa 20 m rechts befindet sich die Ziskaquelle. Wir biegen aber nach links auf den Gelobtweg ein und folgen diesem weiter in südwestlicher Richtung. Nach knapp 500 m befindet sich direkt rechts am Weg ein etwa 1 m hoher bewachsener Stein mit der Aufschrift "Hinter Korn Marcht 1812". Weitere sieben bis acht Mi-



Stein "Mähl-Marcht 1813"

nuten Fußmarsch führen uns zu einer Wegkreuzung am Hertelsgrundbach, auch dieser ist meist nur ein Rinnsal. Wir laufen geradeaus weiter, nun auf dem Kriegsweg, der ständig ein wenig oberhalb des Gelobtbaches verläuft. Nach knapp 10 min stoßen wir auf einen breiten Querweg, die Alte Tetschener Straße. Wenn man hier kurz nach links geht, stößt man zur Landesgrenze, diese Stelle wird "Böhmisches Tor" genannt, da an dieser Stelle der Wildzaun, der noch Ende des 19 Jhs. entlang der Grenze verlief, ein Tor hatte. Der Wildzaun grenzte die Jagdreviere der böhmischen Fürsten Thun und Clary-Aldringen gegen Sachsen ab.



Im Gelobtbachtal

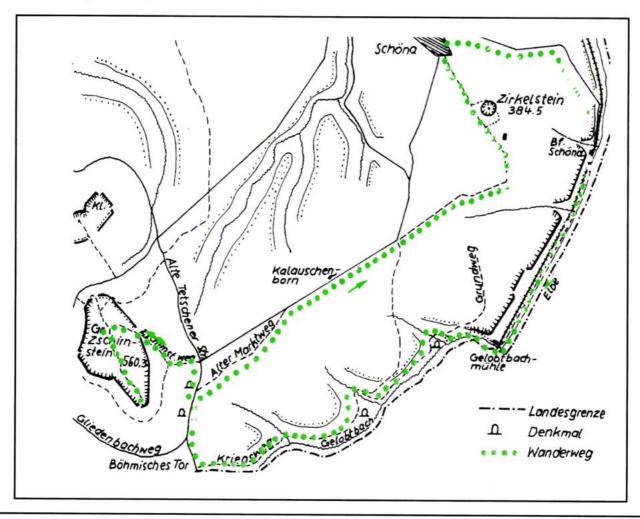
Auf der Alten Tetschener Straße laufen wir nun nordwärts (vom Kriegsweg nach rechts), von links mündet bald der breite Gliedenbachweg ein. Nach knapp 5 min steht rechts vom Weg am Fuß einer Eiche ein kleiner Stein mit eingemeißeltem Kreuz und der Jahreszahl 1549. Die Eiche wird "Kreusels Eiche" genannt. Der Sage nach erinnert der Stein an den Sohn des Schönaer Försters Kreusel, der hier 1549 von einem Wilddieb erschossen wurde. Wahrscheinlich ist der Stein aber noch älter, da er bereits 1548 als "Schechers creutz" schriftlich erwähnt wird.

Wir laufen die Alte Tetschener Straße weiter an einer rund 150 Jahre alten Wegsäule vorbei, bis wir etwa 200 m nach der Wegsäule auf eine größere Wegkreuzung stoßen (rechts eine Schutzhütte). Hier wenden wir uns nach links auf den Zschirnsteinweg. Dieser führt an der nächsten Abzweigung leicht nach rechts, anschließend beginnt der Weg anzusteigen. Bald kommt von rechts unten ein mit einem roten Punkt markierter Wanderweg herauf, dieser Weg zweigt aber wenig später wieder nach rechts ab. Wir wandern jedoch weiter einen Linksbogen hinauf auf das Plateau des Großen Zschirnsteines. Sehr auffällig ist, daß die Gipfelfläche einen fast reinen Birkenwald trägt. Dieser ist wild gewachsen, nachdem der ursprüngliche Fichtenwald einem verheerenden Waldbrand, verursacht durch Truppenteile in den letzten Kriegstagen 1945, zum Opfer gefallen ist.

Die höchste Erhebung des Berges befindet sich direkt an

seiner Südspitze. An diesem Punkt stehen eine Schutzhütte und eine Säule der sächsischen Landesvermessung von 1865. Senkrecht fallen die Felswände 80 m bis zum Waldboden ab. Die Sage berichtet von einem "Mittagsspuk", der sich hier zwischen zwölf und ein Uhr durch heulenden Sturm, krachende Äste und mißtönendes Gekreisch der Vögel bemerkbar macht. Mancher Wandersmann soll mit schlotternden Knien wieder vom Berg herabgestiegen sein. Wer dennoch all seinen Mut zusammennimmt, wird durch eine herrliche Aussicht belohnt; im Osten sieht man Kaiserkrone und Zirkelstein, dahinter die Schmilkaer Felsen und den Großen Winterberg, weiter rechts den markanten Kegel des Rosenberges (Růžovsky vrch). Dahinter erblickt man bei klarem Wetter die Berge der sächsischen und böhmischen Lausitz. Im Süden lassen sich im Vordergrund das Elbtal und die ausgedehnte Sandsteintafel des Hohen Schneeberges (Děčínsky Sněžník, mit Aussichtsturm) erkennen, weiter entfernt einige kegelförmige Berge des Böhmischen Mittelgebirges. In westlicher Richtung schaut man auf Pfaffenstein und Gohrisch, dahinter befindet sich der Königstein mit seiner markanten Festung.

Der Name "Zschirnstein" wird allgemein als "Schwarzer Stein" gedeutet, vom slawischen "černy" (schwarz) abgeleitet. Bemerkenswert ist auch, daß direkt auf dem Gipfelplateau ein Basaltdurchbruch zu finden ist. Um diesen aufzusuchen, müssen wir von der Schutzhütte etwa 500 m



zurückgehen. Hier zweigt nach links ein Pfad ab. Nahe dieser Stelle ist links vom Wanderweg der Basalt in einem heute sehr verwachsenen Steinbruch aufgeschlossen. Einen Hinweis auf den Ort des Steinbruches geben uns einige alte Buchen. Bei diesem Gestein handelt es sich um einen doleritischen Leuzitbasanit, der nicht in Säulen ansteht, sondern einst langsam in der Tiefe erstarrte und danach durch Abtragung freigelegt wurde. In der Vergangenheit wurde der Basalt zur Gewinnung von Schotter abgebaut.

Wir laufen nun den Zschirnsteinweg zurück bis zu der alten Wegsäule unweit von "Kreusels Eiche". Dort biegen wir nach links ab auf den mit einem gelben Strich markierten Alten Marktweg. Nach etwa einer viertel Stunde stoßen wir auf einen breiteren Fahrweg, auf dem wir nun weiterlaufen. Etwa 10 min später befindet sich links vom Weg der Kalauschenborn, an dem nochmals gerastet werden kann. Bald kommt eine Linkskurve des Fahrweges, hier laufen wir der gelben Markierung nach geradeaus weiter.

Die Wegmarken führen uns direkt zum Fuß des Zirkelsteines. Wer noch kräftig genug ist, sollte den Fels besteigen, die Rundsicht ist äußerst lohnend. Die Felskrone erhebt sich reichlich 40 m über die Bäume, der Gipfel befindet

sich 385 m ü. NN. Der Aufstieg wurde 1842 angelegt, wenig später errichtete man auf dem Gipfel ein Blockhaus, das auch als Sommerwirtschaft diente. Im Jahr 1920 wurde das Haus Opfer eines Blitzschlages.

Vom Gipfel des Zirkelsteines ist schon das nahe Dorf Schöna zu sehen. Die Sage weiß zu berichten, daß Schöna einst im Zschirnsteinwalde in der Nähe der Kornmarktsteine lag. Die Einwohner seien aber schon vor langer Zeit an den heutigen Ort umgezogen, weil es dort so "schön" sei. Wahr ist aber eher, daß das Reihendorf zur Zeit der Ostkolonisation am heutigen Ort als Siedlung "in der schönen Aue" gegründet wurde. Im Jahr 1379 wird es erstmals schriftlich als "Schonaw" erwähnt. Etwa 20 min Fußweg führen uns von der Ortsmitte zurück ins Elbtal zum Bahnhof Schöna, unserem Ausgangspunkt.

Genaues Kartenmaterial für die Gegend um die Zschirnsteine ist rar, am ehesten zu empfehlen sind die "Topographische Karte von Sachsen - 1:25000, Blatt 45 Sächsische Schweiz/Bad Schandau, Sebnitz (mit einigen Mängeln im Bereich des Gelobtbachtales), die "Wanderkarte Sächsische Schweiz - 1:30000" vom früheren Tourist-Verlag und die Karte "Sächsische Schweiz - 1:40000" von Rolf Böhm (dieser Karte fehlen aufgrund des Maßstabes einige Details).

Cornelius Zippe

Carl Heinrich Nicolai und Bruno Barthel zu Ehren

Forstamt Lohmen erneuerte Erläuterungstafeln am Nicolai- und Barthelweg im Basteigebiet

Waldwege haben seit altersher meist einen ausgesprochen ortsgebundenen Namen, nach Personen sind nur wenige von ihnen erst in jüngerer Zeit benannt worden. Im Basteigebiet tragen jedoch inzwischen mit "Nicolaiweg" und "Barthelweg" gleich zwei Wegstrecken ihre Bezeichnung nach den beiden Lohmener Persönlichkeiten Carl Heinrich Nicolai und Bruno Barthel.

Der Nicolaiweg erhielt 1937 im Zuge umfangreicher Dorfstraßenbenennungen durch die Lohmener Gemeindeverwaltung als seinerzeit von Oberlohmen aus viel begangener Wanderweg zur Bastei seinen Namen.

Er führte durch das Dürre Gründel, über den sandsteingepflasterten Brückwaldweg und durch die Forstabteilungen 328, 304, 316 und 315 zum Beginn des Reingrundes an der Basteistraße.

Heute ist den meisten Lohmener Einwohnern nur noch das erste Teilstück im Dürren Gründel als Nicolaiweg geläufig.

Vermutlich war im Jahr 1937 die 1939 bevorstehende Wiederkehr des 200.Geburtstages von Carl Heinrich Nicolai der Anlaß für die Wegbenennung.

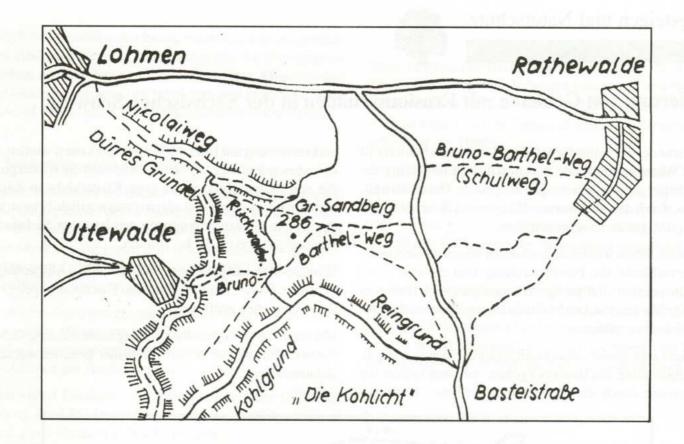
1973 wurde im Rahmen der Lohmener Feierlichkeiten zum 150. Todestag Nicolais durch den örtlichen Forstbetrieb eine Erläuterungstafel am Nicolaiweg im Dürren Gründel errichtet, die nun nach 20 Jahren - der Zahn der Zeit hatte an ihr genagt - im Juli 1993 vom Forstamt Lohmen erneuert wurde.

Ihr im Vergleich zur ersten Tafel leicht überarbeiteter Text lautet:

"Nicolaiweg/im Nationalpark Vordere Sächsische Schweiz durch das Dürre Gründel zum Brückwald führend/1937 benannt nach Carl Heinrich Nicolai (1739-1823), seit 1797 Pfarrer in Lohmen, Verfasser des ersten Reisehandbuches über die Sächsische Schweiz (1.Auflage 1801)."

1956 wurde aus Anlaß des Todes von Bruno Barthel ein zweiter Wanderweg im Basteigebiet nach einer verdienstvollen Lohmener Persönlichkeit benannt: der Bruno-Barthel-Weg (auch in der Kurzform Barthelweg gebräuchlich).

Er verläuft von Uttewalde aus über die Knotenstufen und den Kluftsteig zum Großen Sandberg, kreuzt westlich vom Forstort "Hakers Scheune" den Nicolaiweg und führt schließlich auf dem Schulweg durch Feldfluren nach Rathewalde.



Zum 20.Todestag Bruno Barthels stellte der örtliche Forstbetrieb auch an diesem beliebten Wanderweg eine gleichartige Erläuterungstafel auf, die allerdings 1991 einer mutwilligen Zerstörung unterlag und inzwischen, ebenfalls im Juli 1993, durch das Forstamt Lohmen einschließlich einer geringfügigen Textveränderung erneuert wurde:

"Barthelweg/von Uttewalde durch den Nationalpark Vordere Sächsische Schweiz nach Rathewalde führend/1956 benannt nach Bruno Barthel (1885-1956), Mundarterzähler und Heimatforscher, Sohn eines Uttewalder Steinbrechers."

1985 wurde zu Ehren des 100.Geburtstages von Bruno Barthel der Barthelweg in eine neu markierte Wanderwegstrecke (gelber Querstrich auf weißem Quadratfeld) zwischen Mühlsdorf, Försterbrücke, Querweg, Oberlohmen, Sandweg, Uttewalde, Barthelweg, Rathewalde, Lehmhübelweg und Bastei einbezogen.

Die Knotenstufen, auf denen man von Uttewalde aus hinab in den Grund gelangt, weisen mit ihrem Namen übrigens auf die erste Wegemarkierungsweise in unserer engeren Heimat hin.

Knoten gelten seit altersher weltweit als Erinnerungszeichen. Zu Knoten zusammengebundene Zweige der am Wegrand stehenden Bäume sollten früher das Auffinden des günstigsten Verlaufes wichtiger Wege erleichtern helfen.

Offensichtlich galt das vor allem für Wege, die zum Amte Hohnstein führten. Die Uttewalder Knotenstufen waren ein Teil des Dorf Wehlener Amtsweges nach Hohnstein. In der gleichen Art der Nicolai- und der Bartheltafel hat das Forstamt Lohmen im Revier Hohnstein auch auf ein früheres Waldgewerbe aufmerksam gemacht.

Gemeint ist die im Mai 1993 bei der am Steinbruchweg gelegenen Köhlerhütte mit folgender Erklärung angebrachte Holztafel:

"Köhlerhütte/Alte Kohlstatt im Staatsforstrevier Hohnstein, hier wurde bis 1945 im Meilerbetrieb aus Schwachholz Holzkohle gewonnen/ -

In der waldreichen Sächsischen Schweiz war früher die Köhlerei weit verbreitet, heute erinnern nur noch Forstortsnamen wie Kohlicht, Kohlgrund oder Meilergraben an dieses ehemalige Waldgewerbe."

So gibt es auch im Forstrevier Lohmen bei Uttewalde einen "Kohlgrund" und nordwestlich vom Steinernen Tisch das Waldstück "Die Kohlicht".

Mögen die in traditioneller Farbgebung (sächsische Landesfarben: weiße Schrift auf grünem Untergrund) angefertigten drei Hinweistafeln bei den Waldbesuchern zur Vertiefung der Heimatkenntnisse beitragen, denn:

Vieles sehen ist gut, alles im rechten Zusammenhang sehen ist besser!

Dietrich Graf, Forstamtsleiter



Sanierung von Gebieten mit Erosionsschäden in der Sächsischen Schweiz

Die Natur der Felsenlandschaft der Sächsischen Schweiz ist durch Witterungseinflüsse und durch die Einwirkung der Bergsteiger großen Belastungen ausgesetzt. Durch Ausspülungen, durch das Abtreten von Hängen und deren Bewuchs entstanden große Erosionsschäden.

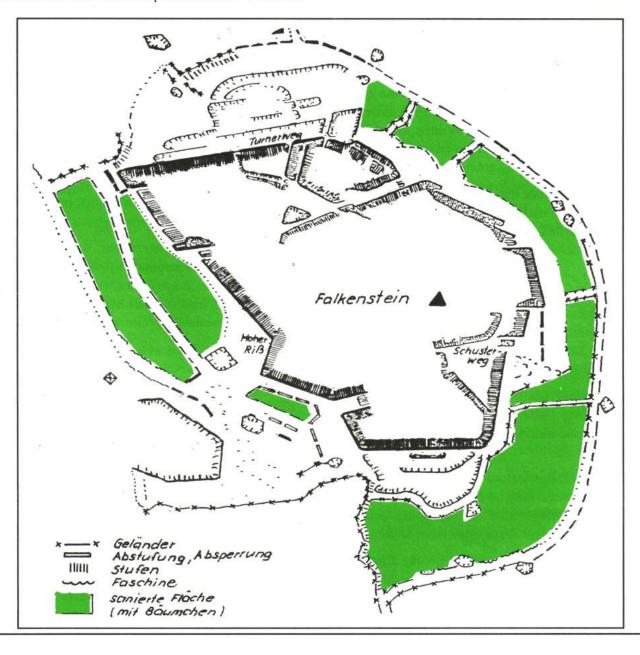
Seit vielen Jahren werden deshalb durch Wanderer- und Bergsteigerverbände, die Forstverwaltung und die ehemalige LSG-Inspektion und jetzige Nationalparkverwaltung an vielen gefährdeten Stellen Maßnahmen ergriffen, um der Erosion Einhalt zu gebieten.

Während sehr große zusammenhängende Flächen wie z.B. das Schrammtor, das Bloßstockgebiet, der Gamrig oder der Falkenstein durch die LSG-Inspektion bzw. National-

parkverwaltung mit Hilfe der Bergsteiger saniert wurden, gibt es insbesondere im LSG viele Gebiete um die Klettergipfel, die von Bergsteigervereinen oder Kletterklubs in Zusammenarbeit mit dem Forst eigenverantwortlich betreut werden. Diese Gebietsbetreuungen werden vom Sächsischen Bergsteigerbund (SBB) koordiniert.

In mühevoller und jahrelanger Arbeit wurden Absperrungen, Geländer, Stufen, Abstützungen und Faschinen angelegt und auch Bäumchen gepflanzt.

Mit diesem Beitrag möchten wir beginnen, sanierte Gebiete vorzustellen und die Arbeit, die bisher geleistet wurde, zu dokumentieren.



Gleichzeitig möchten wir bitten, wenn Zugänge ausgeschildert sind, nur diese zu benutzen sowie die abgesperrten Flächen nicht zu betreten, die vorhandenen Absperrungen und Geländer schonend zu behandeln und in diesem Sinne auch auf andere uneinsichtige Bergfreunde einzuwirken.

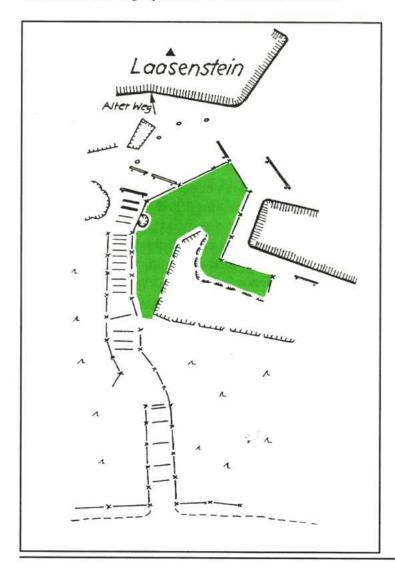
1. Sanierungsgebiet Falkenstein

Beginnen möchten wir mit der Vorstellung eines der großen Sanierungsgebiete, dem Falkenstein. Auf Grund der Vielzahl der Aufstiege war das gesamte Areal um den Falkenstein durch den Bergsport sehr in Mitleidenschaft gezogen. Aus diesem Grund begannen im Jahr 1987 von der LSG-Inspektion organisierte Einsätze.

Es wurden Zugangswege ausgewiesen, Stufen angelegt, die versandeten Hänge wurden mit Reisigfaschinen versehen, die das Überspülen mit Sand verhindern und dem Bewuchs eine Chance zur Ansiedlung bieten sollen.

Nach vielen Einsätzen durch Bergsteiger unter fachlicher Leitung der LSG-Inspektion konnte das Gebiet wieder in einen guten Zustand gebracht werden.

Im Bild auf Seite 46 ist der Falkenstein mit Zugangswegen, Geländern und abgesperrten Flächen dokumentiert.



Ohne langfristige Betreuung ist aber jedes Projekt der Erosionssanierung zum Scheitern verurteilt. Denn die Holzgeländer halten keine Ewigkeit und müssen nach und nach erneuert werden, und es bilden sich immer wieder neue Überspülungen der Hänge.

Aus diesem Grund hat die Akademische Sektion Dresden (ASD) des Deutschen Alpenvereins eine langfristige Betreuung des Gebietes übernommen. Da der Falkenstein im Nationalparkgebiet liegt, werden jegliche Arbeiten gemeinsam mit den Mitarbeitern der Nationalparkverwaltung durchgeführt.

Im April diesen Jahres war wieder ein Einsatz des ASD am Falkenstein. Gemeinsam mit Bergsteigern der Sektion Leipzig-Nordost waren 40 Teilnehmer gekommen, um Geländer neu zu errichten und Stufenbaumaterialien vom Hohen Torstein zum Fuß des Falkensteins zu transportieren.

2. Laasenstein bei Rathen

Durch die gute Erreichbarkeit waren die Gipfel am Rauenstein einer vergleichsweise hohen Belastung ausgesetzt. Seit 1986 gibt es für das gesamte Gebiet des Rauenstein eine ständige Gebietsbetreuung.

Ein besonders frequentierter Gipfel ist der Laasenstein. In den letzten Jahren war der gesamte Aufstieg zum Gipfel durch Ausspülungen und Trampelpfade vollkommen versandet.

Die Sanierungsarbeiten am Laasenstein wurden im Jahr 1991 durch den KV Enzian, Kletterfreunde aus Freiberg sowie das Forstamt Bielatal, vertreten durch den Revierförster Herrn Bauch und den Stellvertretenden Forstamtsleiter Herrn Flechsig, begonnen.

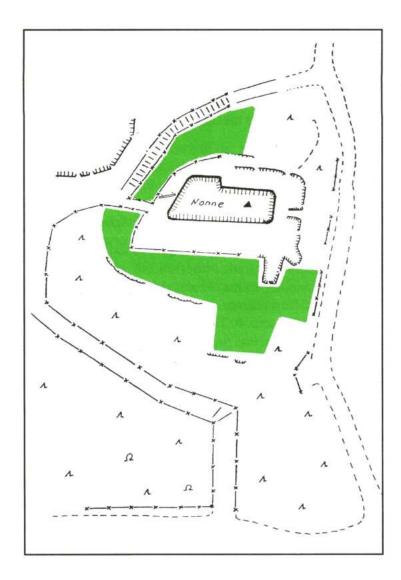
Folgende Maßnahmen wurden durchgeführt:

- gezielte Wegführung zum Fuß des Gipfels,
- Bau von Stufen, Errichten von Geländern und Absperrungen
- Bau von Abstufungen zum Auffangen der Sandströme.

In den am stärksten versandeten Stellen wurden Bäumchen gepflanzt. Erfolge sind bereits sichtbar, denn in den letzten Jahren trat eine Beruhigung der Erosion ein und etliche Bäumchen wuchsen gut an.

Im April 1994 fand ein Arbeitseinsatz am Laasenstein, an der Nonne und am Rauensteinturm mit 21 Teilnhmern statt. Insbesondere waren zerbrochene Geländer zu reparieren, Stufen neu anzulegen und Bäumchen nachzupflanzen.

Eine ständige Betreuung des Laasensteins ist weiterhin erforderlich. Sie wird auch zukünftig vom SBB-Klub KV Enzian durchgeführt.



3. Nonne am Rauenstein

Der Klettergipfel Nonne ist ebenfalls sehr stark von Bergsteigern frequentiert. Auf den großflächigen Hängen um die Nonne mußten sehr große Erosionsschäden registriert werden.

Der Zugang zum Gipfel erfolgte, teilweise unverantwortlich, von allen Seiten. Mit den Sanierungsarbeiten wurde 1990 begonnen, wie auch schon am Laasenstein durch den KV Enzian und Kletterfreunde aus Freiberg gemeinsam mit dem Revierförster, Herrn Bauch.

In mehreren Etappen, d.h. jährlich ein bis zwei Einsätzen von 1990 bis 1993, konnte der Zugang zum Gipfel durch Geländerbau, Stufen und Absperrungen gezielt geführt werden. Stark gefährdete Flächen sowie der gesamte Nordhang wurden durch Faschinen und Gestrüpp gesichert. Dazwischen wurden Bäumchen gepflanzt. Durch den extrem sandigen Standort muß jährlich nachgepflanzt werden.

Trotz aller Bemühungen und Anstrengungen versuchen immer wieder Bergsteiger, diese Maßnahmen zu umgehen, indem sie alle Absperrungen ignorieren, über die sanierten Flächen abkürzen und Auf- und Abstiege an den am stärksten gefährdeten Stellen zwischen den Felsen wählen.

Eine ständige Betreuung des Gebietes erfolgt ebenfalls durch den KV Enzian.

Alfred Rölke

Bergsteigen und Naturschutz - Lernen aus Konflikten anderswo

Referat bei der Tagung "Reibungen" in der evangelischen Akademie Meißen vom 12.-14.11.93

Zuerst will ich einen kleinen geschichtlichen Abriß über die Entwicklung der Beziehung zwischen Klettern und Naturschutz in den alten Bundesländern geben, danach etwas über die Struktur dieses Konfliktes sagen und schließlich auf mögliche Perspektiven für die Zukunft eingehen.

Zur Geschichte des Konflikts Klettern und Naturschutz

Als ich 1955 mit dem Klettern begann, war das wegen des Naturerlebens. Wir bestritten sogar, daß das Klettern ein Sport war. Und wir waren natürlich und ungebrochen für Naturschutz, zu 100%, dreimal ja. Es darf allerdings auch nicht verschwiegen werden, daß dies in der Zeit vor der allgemeinen Verfügbarkeit des Autos war, und bevor die Freizeit in Dimensionen wie heute zur Verfügung stand und als ökonomischer Faktor entdeckt wurde.

Diese Selbstverständlichkeit der völligen Zustimmung zum Naturschutz wurde erstmalig gebrochen, als 1967 am **Hohenstein im Süntel**, dem mit Felshöhen bis 50 m damals beliebtesten Klettergebiet der norddeutschen Bergsteiger, in

einem schon seit 30 Jahren bestehenden Naturschutzgebiet das Klettern erst genehmigungs- und gebührenpflichtig gemacht und dann ganz verboten wurde. Das war ein Schock. Und als wir die Argumente näher betrachteten und bemerkten, daß sie hinten und vorne nicht stimmig waren und auch im Vergleich zu allen möglichen anderen Eingriffen in die Natur im Lande jede Verhältnismäßigkeit vermissen ließen und wir auf kritische Nachfragen von der Verwaltung hochnäsig wie dumme Jungen behandelt wurden, waren wir empört. Aus dieser Empörung heraus wuchs die Bereitschaft, dies nicht einfach hinzunehmen, sondern zu kämpfen.

So kam es zum ersten offenen Konflikt zwischen Klettern und Naturschutz in der Nachkriegszeit. Er besaß schon alle Elemente, die diesem Konflikt auch heute noch eigen sind.

Wir gründeten einen "Aktionsausschuß Hohenstein", machten uns arbeitsteilig sachkundig über fachliche, historische, pädagogische, rechtliche und politische Aspekte des Konfliktes, reichten eine Klage beim Verwaltungsgericht ein, starteten mit einer "Kletterdemonstration" (1968!) systematische

Öffentlichkeitsarbeit, suchten und fanden in Zeitungen und Fernsehen Gehör, warben Verbündete, nahmen Kontakt mit dem Gutachter der Gegenseite auf und überzeugten ihn bei einem Ortstermin von der Möglichkeit beiderseits tragbarer Kompromisse, machten dem Justitiar des Regierungspräsidenten klar, daß seine Argumentation nicht stimmig war, zogen mit Fotodokumentationen und Infos in die Landtagslobby und konfrontierten Dutzende von Abgeordneten aller Parteien mit unserem Problem. Schließlich erreichten wir. daß es zuerst wieder Klettergenehmigungen und letztlich auf der Grundlage eines sehr genauen pflanzensoziologischen Gutachtens einen beiderseits tragbaren Kompromiß gab: Im Kernbereich der seltenen Reliktflora wurde ein Banngebiet eingerichtet, das niemand (auch nicht der bis dahin niemals in Frage gestellte allgemeine Besucherstrom) betreten durfte. Die übrigen zwei Drittel der Wand wurden wieder ganzjährig zum Klettern freigegeben. Diese Regelung fand auch als Dispens Aufnahme in die Naturschutzverordnung, womit ein Schlußpunkt unter den Konflikt gesetzt wurde. Als flankierende Maßnahme gab es außerdem einen beachtlichen finanziellen Zuschuß des Landes Niedersachsen zur Einrichtung des DAV-Jugendzeltplatzes am Südlichen Ith, wo in einem ökologisch weniger empfindlichen Gebiet mit zahlreichen Anfängerrouten ein neuer Stützpunkt geschaffen wurde.

Diese Zonierung gibt es seit nunmehr über 20 Jahren, und sie wird sowohl von den Behörden als auch von den Kletterern nach wie vor positiv beurteilt.

Ein weiterer positiver Begleiteffekt war, daß sowohl Norddeutschlands Kletterer als auch der Alpenverein die Notwendigkeit eines (allgemein-)politischen Engagements, von Verwaltungskontakten und Öffentlichkeitsarbeit begriffen hatten. Bis heute wirkt nach, daß sich die Kontrahenten beider Seiten, die Kletterer und Naturschutzbehörden, kennen und respektieren gelernt hatten.

Zum nächsten Konflikt kam es in Nordrhein-Westfalen um die bis zu 80m hohen Kalkfelsen des **Hönnetals** im Sauerland. Dort war der umstrittene Felsraum durch menschliche Eingriffe viel stärker belastet, zum einen durch die satt ausgebaute Autorennstrecke im Tal, zum anderen durch die gleich hinter den Talhängen beginnenden Riesensteinbrüche und obendrein durch die Luftverschmutzung.

Aber dort lief es nicht so günstig. Auf der einen Seite hatte inzwischen die Anti-Atom-Bewegung das öffentliche Bewußtsein für Umweltprobleme geschärft, andererseits hatten auch die rheinischen Sektionen ignoriert, daß sich erstens ein Konflikt zwischen Klettern und Naturschutz anbahnte und zweitens die Umweltverbände mehr und mehr an Einfluß gewannen. Als uns die Hilferufe aus dem Westen erreichten, gaben wir Tips und Anregungen, vermittelten den Kontakt zu dem Professor, der das Verwaltungsgutachten über die Pflanzenverbreitung am Hohenstein er-

stellt hatte. Der DAV bezahlte dieses Gutachten sogar und schuf damit die Grundlage für einen wissenschaftlich fundierten Zonierungsvorschlag nach dem Modell Hohenstein. Aber die Fachbehörde (LÖLF) wechselte flugs das Thema, erklärte einige Vögel zu bedrohtem Leben und begründete damit ein Kletterverbot an fast allen Felsen des Tales.

Noch krasser verlief die Angelegenheit am **Steinbruch Hofermühle**, wo die Alpenvereinsjugend der benachbarten Sektion erst die wilde Mülldeponie samt Autowracks beseitigte, danach einen Klettergarten einrichtete und danach aus diesem wieder hinausgeschützt wurde - um einige Jahre später in ohnmächtiger Wut mit ansehen zu müssen, wie gegen die munter sprießende Botanik mit Großmaschinen Pflegemaßnahmen inszeniert wurden.

Dann überraschte es auch nicht, wenn an den großartigen Vulkanstümpfen der **Bruchhausener Steine** im Hochsauerland erst eine Autostraße (gegen Mautgebühr allgemein befahrbar) bis in den Kernbereich des Naturschutzgebietes gebaut und danach das Klettern völlig verboten wurde während gleichzeitig die (nicht kletternden) Besuchermassen weiterhin im eigenen Blech hinauffahren dürfen.

Entsprechende Verbote an den Felsen der **Nordeifel** vervollständigen die Situation, mit der das volkreichste Bundesland Nordrhein-Westfalen nunmehr fast alle für Kletterer interessanten natürlichen Felsen zum verbotenen Land erklärt hat.

Auch in **Bayern**, wo man sich in den Zeiten des Hohensteinkonfliktes noch über die "preußische" Abstrusität *Kletterverbot* totlachen wollte, ist den Kletterern der achtziger und neunziger Jahre das Lachen vergangen. Zeitgleich mit der gnadenlosen Durchführung des Kanalbaus durch das einstmals idyllische **Altmühltal** (V. Hauff, damals Bundesverkehrsminister: "Das dümmste Bauwerk seit dem Turmbau zu Babel") begann auch für die Jurafelsen an den Talhängen die Diskussion um Kletterverbote...

Die Liste der hier genannten Beispiele ist unvollständig. Es ist jedoch wichtig wahrzunehmen, daß sich im Laufe der Zeit auch die gesetzlichen Grundlagen verändert haben.

Eine einschneidende Änderung der gesetzlichen Regelungen brachte das bei einer Novellierung des Bundesnaturschutzgesetzes eingeführte allgemeine Wegegebot für alle Naturschutzgebiete.

Es brachte den alten, teilweise über riesige Flächen ohne solches Wegegebot eingerichteten Naturschutzgebieten (wie etwa dem Oberharz) mit einem Federstrich pauschal ein totales Kletterverbot. In keinem Falle wurde nachgeprüft, ob ein solches Verbot für den Schutzzweck überhaupt nötig wäre. Wenn in diesen Gebieten weiterhin geklettert wird, dann meist nur auf der Basis einer stillschweigenden Duldung, selten nur über ausdrückliche Ausnahmeregelungen.

Eine noch weitreichendere Änderung der Gesetzesgrundlage brachte der ohne nennenswerte öffentliche Diskussion neu verankerte *Biotopschutzparagraph §20c*, der bestimmte artenreiche Biotope - u.a. auch alle Felsbiotope - pauschal schützt. Während der Gesetzesberatungen eigentlich ständig als Waffe gegen Bauprojekte von Wirtschaft und Verkehr gepriesen, wird er jetzt in der Praxis immer öfter als Mittel zum Hinausdrängen von erholungssuchenden Menschen aus der Landschaft angewendet.

Dies ist bisher am krassesten in **Baden-Württemberg** zu erkennen, wo es im Mai 1993 nach der Ankündigung, daß von den 506 prächtigen, bis zu 150m hohen Jurafelsen des **Donautales** nur noch ganze 9 für das Klettern freibleiben sollen, zu einer großen Demonstration von Tausenden von Kletterern kam. Sie bildeten u.a. eine über 14 Kilometer lange Seilschaftskette längs durch das Tal und zogen in einem eindrucksvollen Protestzug durch Sigmaringen.

Andere Länder haben sich allerdings von solchen Entwicklungen nicht anstecken lassen.

Strukturen des Konfliktes zwischen Klettern und Naturschutz

Ich sehe drei Ebenen, auf die ich nacheinander eingehen möchte: die sachliche, die politische und die psychologische Ebene.

Die sachliche Ebene

Zunächst ist zu fragen: Was braucht die Natur? Was brauchen die Kletterer?

Die Natur braucht für den Erhalt lebensfähiger Populationen die Garantie der notwendigen Lebensbedingungen. Das Vorhandensein bestimmter Arten bedeutet keinesfalls, daß für ihren Erhalt eine alleinige Verfügung über den Lebensraum Voraussetzung ist, eher ist das Gegenteil die Regel.

Welche Bedingungen für das Überleben erfüllt sein müssen, ist für jede Art jeweils spezifisch anders, aber heute im allgemeinen bekannt. So weiß man z.B., daß Wanderfalke und Uhu in der Zeit des Brütens und der Brutpflege keine Störungen am Horst vertragen, Kletterer am Horst in der übrigen Zeit jedoch nicht stören. Es ist weiterhin bekannt, daß bei der Vegetation am Felskopf und Wandfuß Trittschäden zu Problemen führen können, während in den Felswänden selbst nur geringe Veränderungen an der Vegetation auftreten. Die flächenhaft auftretende Minifauna und Miniflora sind angesichts der fast immer nur punktuellen Benutzung der Felsoberfläche praktisch nie gefährdet.

Wo es belastete Flächen gibt, bieten dazwischen vorhandene intakte Flächen ein wichtiges genetisches Potential, aus dem heraus auch auf den belasteten Flächen eingetretene Schäden jeweils ausgeglichen werden können. Insofern ist ein Netz von intakten Bereichen gerade in stark frequentierten Gebieten von hoher Wichtigkeit.

Die Kletterer brauchen möglichst viele und möglichst hohe und schroffe Felsen, allerdings nicht unbedingt alle ganzjährig. Jede Route ist einmalig und bietet andere landschaftliche Eindrücke und andere sportliche Herausforderungen als Folge ihrer jeweils individuellen Gestalt. Besonders schöne Routen werden auch oft zum wiederholten Male geklettert. Insofern schmerzt jedes Kletterverbot und ist kein Kletterfels vollgültig zu "ersetzen". Da die vollen Anforderungen einer Route nur bei der ersten Durchsteigung einer noch unbekannten Route gegeben sind ("Entschlüsselungsproblem"), ist eine noch nicht begangene Route klettersportlich immer reizvoller als eine bereits bekannte. Daraus folgt zugleich, daß tendenziell für das Individuum die einmal bekannte, bewältigte Route auch wieder weniger interessant ist als die noch unbekannte, daß also auch immer wieder eine Tendenz zum In-Ruhe-Lassen vorhanden ist. Dies ist insbesondere für die Akzeptanz von zeitlich befristeten Sperrungen wichtig.

Wichtig ist aber auch, daß in einem Gebiet immer eine ausreichend große Zahl an Felsen frei sein sollte. Sonst kommt es zu Überlastungserscheinungen, die sich ökologisch in Form von Ausufern von Trittschäden. Politur usw. sowie sozial in Form von Konflikten zwischen den Kletterern bemerkbar machen. Wo Leute Schlange stehen, gibt es leicht Streit - und da beginnt rasch die Ausweichbewegung in andere Gebiete. Wo diese nur als Ferntourismus möglich ist, sind die nachteiligen ökologischen Folgewirkungen groß.

Gutachten über konkrete Räume haben immer wieder erbracht, daß sich aus den Gegebenheiten quasi von selbst Kompromißlinien ergeben, die auch bei Respektierung der Lebensnotwendigkeiten der sensiblen Fauna und Flora erlauben, der Natursportart Klettern genügend Raum zu lassen: Greifvögel vertragen es erfahrungsgemäß, wenn die Umgebung der Horste nur in der Brut- und Brutpflegezeit ruhig sind (wobei Beobachtungen vorliegen, die auch erfolgreiche Bruten bei erheblich geringeren Abständen belegen als sie gemeinhin gefordert weden, vgl. z.B. Asselstein 1993).

Trittschäden an der Vegetation lassen sich zwar nicht völlig vermeiden, jedoch durch Wegebau weitgehend eindämmen. Eine Zonierung mit einem Netz von kletterfreien Bereichen zwischen den bekletterten erfüllt schließlich die Forderung nach einer Sicherung des genetischen Potentials in dem betreffenden Raum, durch das eventuelle nicht voll vermeidbare Verluste an Einzelindividuen ausgeglichen werden können.

Zusammenfassend gilt, daß überall da, wo der Wille für Kompromisse vorhanden ist, eigentlich immer konkrete, effektiv naturschonende Lösungen möglich sind.

Die politische Ebene

Die Konflikte zwischen Klettern und Naturschutz sind Wertkonflikte. Hinter dem Klettern stehen Werte wie Naturerleben, Naturverstehen, Bereitschaft für Naturerhaltung, Erholung, Sport, Gemeinschaft erfahren, Sich-Austoben und Grenzen erfahren und respektieren lernen, auch Sich-Anpassen und Sich-Einpassen in naturgesetzte Grenzen. Hinter dem Naturschutz steht der Wunsch, die Natur als Ganzes und in ihren einzelnen Gliedern zu erhalten, weil das Gesamtsystem in seiner Vielfalt stabiler ist, interessanter, schöner, aber auch ganz einfach, weil jedes einzelne Lebewesen als Teil der Natur oder Schöpfung letztlich Verwandter oder Mitgeschöpf ist und auch deshalb ein Recht auf Leben hat. Diese Werte können durchaus zusammenfließen, etwa in Zielbestimmungen wie: Die Naturschützer wollen die Natur erhalten. Die Kletterer wollen in intakter Natur leben.

Erst wo diese Ziele fundamentalistisch absolut gesetzt werden, geraten sie aneinander. Und erst dort kommt es zur Machtfrage, welche Position mehr Unterstützung mobilisieren kann.

An dieser Stelle kommt die Tatsache zum Tragen, daß sich alle (die meisten?) Menschen der vielfältigen alltäglichen Umwelt- und Naturzerstörung mit naturfernen Flächen, großmaschinengerechter industrialisierter Landwirtschaft, enormen Restemissionen der Industrie, riesigen versiegelten Flächen und Landschaftsfraß, Verkehrsbauten, insbesondere für die besonders schädliche Autofahrerei, bewußt sind. Dieses Bewußtsein drückt sich bei Meinungsumfragen in anhaltend hoher Zustimmung für politische Ziele wie Umweltschutz aus. Jeder weiß, daß auf diesem Gebiet viel zu wenig getan wird. Das schafft Schuldgefühle und bringt die Einsicht hervor, daß eigentlich umfassend und einschneidend gehandelt werden müßte. Das aber tut man nicht an Stellen, wo es am nötigsten wäre, weil da mächtige Interessen entgegenstehen. Stattdessen tut man "was": Wohlfeile Ersatzhandlungen wie etwa mal ein paar Bäume pflanzen oder eben das Klettern verbieten. Daß die fundamentalistischen Naturschützerpositionen eine so dominierende Rolle erringen konnten wie in Nordrhein-Westfalen, hängt ebenso mit der extremen Naturferne dieses größten mitteleuropäischen Ballungsraumes zusammen wie mit dem Bemühen der dort seit Jahrzehnten regierenden Partei, eine andere, ökologisch orientierte Partei aus dem Landtag herauszuhalten, indem man mit umweltpolitischer Dünnbrettbohrerei Schlagzeilen produziert.

Die psychologische Ebene

Sie kommt noch hinzu und erklärt so einiges, was auf der Ebene der Ehrenamtlichen läuft. Diese erleiden mit ihren Forderungen so oft Schiffbruch, daß sie frustriert und mutlos werden. Dann kann ein Kletterverbot trösten: Endlich einmal eine Maßnahme zum Schutz der Natur, bei der die Mächtigen nicht von vornherein abblocken. Endlich auch mal siegen.

Nur zu leicht wird dabei vergessen, daß es gar keine nennenswerten Mißstände sind, die solche Maßnahmen auf den Plan rufen, daß man damit nur gegen Schwache vorgeht und Menschen zu Heimatvertriebenen macht und verprellt, die eigentlich leicht als Verbündete gegen die wesentlichen Faktoren der Naturzerstörung zu gewinnen wären, und daß solche Kleinkonflikte letztlich darauf hinwirken, die wesentlichen Probleme zu vernebeln.

Vor allem kommt dann auch leicht eine stammesgeschichtliche Eigengesetzlichkeit zum Tragen, die sich am ehesten mit dem Begriff des Revierkampfes beschreiben läßt. Konrad Lorenz läßt grüßen.

Was können wir tun?

Ich meine, nötig sind heute breite Koalitionen gegen Naturzerstörung. Sie sind nur möglich durch das Zusammenwirken aller Menschen, die für Naturvorgänge sensibilisiert werden können. Das erfordert, auch den Konflikt zwischen Klettern und Naturschutz - der in der motorisierten Freizeitgesellschaft besteht und nicht geleugnet werden kann und soll - zu begrenzen und in Kompromissen zu entschärfen. Diese müssen auf der Linie der "sachlichen Lösung" liegen und auf eine Kooperation zwischen Klettern und Naturschutz hinauslaufen.

Voraussetzung für dauerhaft tragfähige Lösungen ist allerdings immer, daß sie beiden Seiten Vorteile bringen. Dazu gehört, daß der Naturschutz keine Maximallösungen ansteuert, sondern großzügige Lösungen bietet. Damit wird er auch auf wesentlich mehr Akzeptanz stoßen. Wenn viele Kletterer neben dem eigenen Wunsch nach einem Beitrag zur Erhaltung der Natur ein wohlverstandenes Eigeninteresse daran haben, daß die ausgehandelte Lösung Bestand hat, dann gewinnt der Naturschutz eine große Zahl von Menschen, die aktiv mit dafür sorgen, daß die ausgehandelten naturschonenden Lösungen auch tatsächlich realisiert werden. Relativ viele Felsen zugänglich zu lassen heißt, daß sich einerseits die Leute stärker verteilen und daß andererseits an weniger Felsen Überlastungserscheinungen auftreten (ebenso wie beim Verzicht auf Gatter weniger Wildverbiß). Zugleich bedeutet es für mehr Menschen eine Stützung ihrer Motivation, für Natur und Umwelt zu streiten und auch wieder zu lernen, mit dem Wort 'Naturschutz' nicht immer gleich das Wort 'überzogen' zu assoziieren.

Zugleich werden damit die bisher in Naturschutzkonflikten gebundenen Kräfte frei, gemeinsam mit den nun positiver erlebten Naturschutzverbänden die wesentlichen Naturzerstörungen anzugehen, z.B. überflüssigen Autobahnbau oder Streit für Energiesparen und Solarenergie und ähnliches.

Schließlich noch einiges zur Strategie des DAV auf Bundesebene: In mehreren Bundesländern ist die Entwicklung in Richtung fundamentalistisch kleinkarierte Verbieterei abgerutscht. Der DAV versucht ihr durch die bereits angelaufene Felserhebung entgegenzutreten. Ziel dieser Erhebung ist es, solides Zahlenmaterial über die insgesamt beachtliche Menge an Felsbiotopen zu liefern und gleichzeitig zu verdeutlichen, welch geringer Teil davon überhaupt zum Klettern aufgesucht/genutzt wird. Wenn obendrein deutlich gemacht werden kann, wie unverhältnismäßig einige Bundesländer die Kletterverbote anwenden, dann müßte es doch seltsam zugehen, wenn wir damit bei den Politikern in den Bereichen Jugend, Sport, Soziales und Umwelt nicht erfolgreich für faire Lösungen werben und solche Verhärtungen

aufbrechen können, gerade auch im Interesse einer Stärkung und Verbreiterung des Naturschutzgedankens.

Vor allem kommt es darauf an, **Kooperationsmodelle** aufzubauen als lebendige Anschauung für die Möglichkeit friedlichen und konstruktiven Miteinanders, das in der Praxis als Biotopmanagement läuft.

Und gerade das sächsische Bergsteigen und Klettern als Wiege des sportlichen Felskletterns ist das Musterbeispiel für diesen historischen Kompromiß, der auch in der Nationalparkordnung festgelegt ist. Ihn gilt es zu pflegen. Er muß ansteckend in die anderen Bundesländer hinein wirken.

Richard Goedeke

In eigener Sache



Liebe Leser,

mit der beiliegenden Bestellkarte können Sie unser nächstes Heft Nr.9 bei Beate Franze, Münchner Platz 16, 01187 Dresden bestellen. Gleich nach Erscheinen, voraussichtlich Ende November 1994, wird Ihnen das Heft dann zugestellt.

Wenn sich auch Ihre Bekannten oder Freunde für unser aktuelles Heft Nr.8 interessieren und im Raum Dresden/Meißen/Pirna oder in der Sächsischen Schweiz wohnen, brauchen Sie es nicht unbedingt bei Beate Franze bestellen. In diesem Raum gibt es etliche Geschäfte, Kioske und Buchhandlungen, die unser Heft im Angebot haben.

Schon traditionell finden Sie es in allen Bergsportgeschäften in Dresden, Pirna, Bad Schandau und Hohnstein sowie in den Dresdner Buchhandlungen "Wort und Werk" auf der Hauptstraße (DNN/Union-Gebäude) und Ungelenk in Plauen. In-

der Sächsischen Schweiz finden Sie unser Heft in den Kiosken Ottomühle und Schmilka, bei Familie Tischer (Quelle) in Rosenthal, oben auf dem Pfaffenstein am Kiosk, in der Informationsstelle der Festung Königstein, in der Buschmühle, am Kiosk Buchenparkhalle Hinterhermsdorf.

Aber es gibt auch neue Stellen, wo es das Heft gibt: auf dem Campingplatz Ostrauer Mühle in Bad Schandau, in der Buchhandlung Daneš und im Fremdenverkehrsamt, in der St.-Benno-Buchhandlung auf der Schweriner Straße und in der PSG-Bahnhofsbuchhandlungen Dresden-Neustadt und Meißen. Auch in einigen Bibliotheken ist es einzusehen.

Ältere Hefte können Sie nur bei Beate Franze oder in der Geschäftsstelle des SBB erhalten. - Damit verbleiben wir mit besten Grüßen an alle unsere Leser.

Ihr Redaktionsteam

Impressum

Redaktion:

Herausgeber: Sächsischer Bergsteigerbund (SBB), Sektion des Deutschen Alpenvereins (DAV);

Geschäftsstelle Ehrlichstraße 2, 01067 Dresden; geöffnet Di 17-19 Uhr, Mi 11-13 Uhr, Do 16-18 Uhr; Telefon 494 14 16

Sächsische-Schweiz-Initiative des SBB: über Beate Franze, Münchner Platz 16, 01187 Dresden;

Konto-Nr.: 452 829 345 bei der Stadtsparkasse Dresden, BLZ 850 551 42

Silvia Schwabe, Beate Franze, Elke Kellmann, Martina Wobst, Klaus Kallweit, Steffen Kube, Lutz Schmidt, Andreas Hummel, Dr. Reinhard Wobst, Peter Rölke

Titelfoto: "Blick zur Kleinen Gans im Rathener Gebiet" von Frank Richter

Rückseite: "Abgestorbener Baum" von Frank Richter

Weitere Fotos: S.11 (Ortsbild) von Dr. Albrecht Sturm, S.12 (Fachwerkhaus, Tür) von Prof. W. Blumensaat, S.18 (Wald) von

Thomas Röder, S.19/20 (Waldschäden) und S.38 (Zeughausquartier) von Elke Kellmann; S.30 (Schneeberg) u.

S.34 (Autobahn) von Peter Rölke; S.41/42 (Gelobtbachtal) von Cornelius Zippe

Kartenskizzen: S.4 (Hohnstein), S.43 (Zschirnsteine), S. 45 (Bruno-Barthel-Weg), S.46 (Falkenstein), S.47 (Laasenstein), S.48

(Nonne) von Alfred u. Christa Rölke

Waldschadenskarte S.24: gezeichnet von Steffen Kube nach Unterlagen der Landesanstalt für Forsten Graupa

Lithos: Dresdner Druck- und Verlagshaus (DDV)

Gesamtherstellung: Druckerei G. Richter, Meißen

Dieses Heft wurde auf teilweise chlorfrei gebleichtem Papier hergestellt. Unterzeichnete Beiträge sind persönliche Meinungen und Recherchen, die nicht in jedem Falle der Meinung der Redaktion entsprechen müssen.



Öffne dich der Natur, und du entdeckst dich als Teil des Ganzen.